

# **jung, weiblich, arbeitslos**

Die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf das  
psychosoziale Wohlbefinden junger Frauen

## **M A S T E R A R B E I T**

zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts

an der Karl-Franzens-Universität Graz

**vorgelegt von Anita TÄNDL**

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft

Begutachterin: Assoz. Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> phil. Maria Anastasiadis

**Graz, 2018**

**„Lass dich nicht unterkriegen;  
sei frech und wild und wunderbar.“**

Pippi Langstrumpf

## **Ehrenwörtliche Erklärung**

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe und andere als die angegebenen Quellen nicht verwendet habe. Die Quellen, auf die Bezug genommen wird, wurden als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Die vorliegende Printfassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Affidavit: I declare in lieu of oath, that I wrote this thesis and performed the associated research myself, using only literature cited in this volume.

---

Ort, Datum

Unterschrift

## **Zusammenfassung**

Das Zusammenleben in unserer Gesellschaft ist in einem hohen Maß von Arbeit und Berufstätigkeit geprägt. Die Berufstätigkeit erfüllt neben dem Gelderwerb auch zahlreiche weitere Funktionen auf individueller Ebene. So werden mit der Berufstätigkeit etwa der Kreis der sozialen Kontakte erweitert, der Tagesablauf strukturiert und die Verfolgung und Erreichung von gemeinschaftlichen Zielen ermöglicht. Aufgrund dieser vielfältigen Funktionen zieht der Verlust des Arbeitsplatzes auch Veränderungen in unterschiedlichen Lebensbereichen nach sich. Vor allem in jungen Jahren erschweren es längere Phasen der Arbeitslosigkeit den Betroffenen, langfristig auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Daher ist Arbeitslosigkeit im jungen Erwachsenenalter sowohl aus gesellschaftlicher als auch aus individueller Perspektive nach Möglichkeit zu vermeiden. Aktuelle politische Bestrebungen richten den Fokus gezielt auf den Abbau von Arbeitslosigkeit junger Erwachsener. Diese Forschungsarbeit geht der Frage nach, welche Auswirkungen Arbeitslosigkeit auf das psychosoziale Wohlbefinden junger Frauen hat. Die Ergebnisse sind auf der Basis von sechs Interviews mit arbeitslosen jungen Frauen formuliert und zeigen, dass Arbeitslosigkeit vor allem bei längerer Dauer negative Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden der Betroffenen hat. Ebenso zeigen die Resultate, dass arbeitslos zu sein von den Betroffenen als stigmatisierend empfunden wird und dass vor allem Langeweile den Alltag junger arbeitsloser Frauen prägt. Die gewonnenen Ergebnisse tragen dazu bei, arbeitslose junge Frauen in sozialpädagogischen Tätigkeitsfeldern bestmöglich zu unterstützen.

## **Abstract**

The way of living in our society is highly influenced by work and employment. An occupation opens not only the possibility of earning money, it fulfils numerous functions on an individual level as well. Employment expands the circle of social contacts, structures daily routines and enables to pursue and achieve collective objectives and goals. Because of various individual functions of employment, unemployment causes changes in different areas of personal life. Longer periods of unemployment particularly at young ages have long-term consequences and minimize the chance to establish oneself in the labour market. This is the reason why avoiding unemployment at young ages is both of social as well as individual interest. Current political endeavors focus on the reduction of unemployment at young ages. This master thesis deals with the question of what kind of impact unemployment has on the psychosocial well-being of young women. The empiric part of this thesis is generated out of six interviews with young, unemployed women. The results show that long lasting unemployment causes negative effects on the psychosocial well-being of young women. Additionally, the results show that being unemployed is considered to be stigmatizing by the people concerned and that boredom characterizes their daily lives. All the results presented in this thesis contribute to support young unemployed women in social pedagogical work fields as best as possible.

## **Vorwort**

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit den Auswirkungen, die Arbeitslosigkeit auf das psychosoziale Wohlbefinden junger Frauen hat. Durch diverse Praktika, die ich während meiner Studienzzeit bei arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen absolvierte, habe ich mit arbeitslosen Personen in unterschiedlichen Kontexten zu tun gehabt. Dabei habe ich den Eindruck gewonnen, dass die allermeisten Arbeitslosen ihre Situation als sehr belastend erleben. Mit dem Verlust des Arbeitsplatzes verringern sich nicht nur die finanziellen Möglichkeiten, sondern es fallen auch viele psychosoziale Funktionen, die mit Erwerbstätigkeit verknüpft sind, in dieser krisenhaften Situation weg. Immer wieder habe ich in Gesprächen mit betroffenen Personen heraushören können, dass dies für sie eine enorme Belastung darstellt. Umso mehr hat es mich betroffen gemacht, wenn in medialen Diskussionen Arbeitslosigkeit hauptsächlich als finanzielles Problem für den Staat diskutiert wurde. Aus diesen Erfahrungen heraus habe ich die Idee entwickelt, meine Masterarbeit zu diesem Thema zu verfassen, um den von Arbeitslosigkeit Betroffenen eine Stimme zu verleihen und zu schildern, wie sie Arbeitslosigkeit erleben. Aus sozialpädagogischer Sicht ist es ebenso notwendig wie sinnvoll, diesen Umstand zu erheben, um die Betroffenen durch Fördermaßnahmen möglichst gut unterstützen zu können.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Beschreibung der Ausgangssituation .....</b>	<b>11</b>
<b>2</b>	<b>Verständnis und Bedeutung von Erwerbsarbeit .....</b>	<b>14</b>
2.1	Historische Entwicklung .....	16
2.2	Globalisierung .....	17
2.3	Automatisierung .....	18
2.4	Rationalisierung .....	19
2.5	Aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen auf dem Arbeitsmarkt .....	20
<b>3</b>	<b>Arbeitslosigkeit in Österreich .....</b>	<b>23</b>
3.1	Aufbau des österreichischen Arbeitsmarktes .....	23
3.2	Stille Reserve .....	24
3.3	Das ILO-Konzept .....	25
3.4	Aktuelle Situation in Österreich .....	25
3.5	Arbeitslosigkeit im jungen Erwachsenenalter .....	28
3.6	Zur Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt .....	29
3.7	Weitere Risikofaktoren .....	32
<b>4</b>	<b>Gesamtgesellschaftliche Auswirkungen von Arbeitslosigkeit .....</b>	<b>33</b>
<b>5</b>	<b>Die Marienthal-Studie .....</b>	<b>37</b>
5.1	Das Forschungsteam .....	38
5.2	Kontextbedingungen der Studie .....	39
5.3	Methodisches Vorgehen .....	41
5.4	Zentrale Ergebnisse .....	43
5.4.1	Die müde Gemeinschaft .....	44
5.4.2	Die Haltung .....	46
5.4.3	Die Zeit .....	49
5.4.4	Die Widerstandskraft .....	51

<b>6</b>	<b>Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf individueller Ebene.....</b>	<b>54</b>
6.1	Strategien der Anpassung an die Arbeitslosigkeit .....	54
6.1.1	Resignative Anpassung .....	55
6.1.2	Konstruktive Anpassung .....	55
6.2	Wechselspiel: Arbeitslosigkeit und Gesundheit .....	56
6.3	Psychische Dimension .....	59
6.3.1	Vier Phasen der Arbeitslosigkeit .....	59
6.3.2	Belastungen auf psychischer Ebene .....	62
6.3.3	Verstärkungseffekte.....	64
6.3.4	Zeitstruktur während der Arbeitslosigkeit.....	64
6.3.5	Umgang und Bewältigungsstrategien von psychischen Belastungen.....	65
6.4	Soziale Dimension .....	67
6.5	Finanzielle Dimension .....	68
<b>7</b>	<b>Psychosoziales Wohlbefinden.....</b>	<b>71</b>
7.1	Begriffe und Konzepte.....	72
7.2	Gesundheitsbewusstsein .....	73
7.3	Geschlechterunterschied .....	74
7.4	Schlussfolgerungen.....	77
<b>8</b>	<b>Forschungsdesign .....</b>	<b>79</b>
8.1	Forschungsinteresse und Fragestellung .....	79
8.2	Das Erhebungsinstrument .....	79
8.2.1	Das narrative Interview .....	80
8.2.2	Die Struktur-Lege-Technik .....	81
8.2.3	Kombination der beiden Methoden .....	81
8.3	Vorstellung der Stichprobe .....	84
8.4	Datenaufbereitung.....	86
8.5	Qualitative Inhaltsanalyse.....	87
8.5.1	Definition der Analyseeinheiten.....	88



<b>9</b>	<b>Darstellung der Ergebnisse .....</b>	<b>90</b>
9.1	Psychosoziales Wohlbefinden .....	90
9.1.1	Optimismus.....	92
9.1.2	Depressivität .....	93
9.2	Zerfall der Zeitstruktur.....	94
9.2.1	Langeweile.....	94
9.2.2	Kursmaßnahmen.....	96
9.3	Stigmatisierung durch den Status der Arbeitslosigkeit.....	97
9.4	Wünsche und Anforderungen an den zukünftigen Arbeitsplatz.....	98
9.4.1	Sicherer Arbeitsplatz .....	98
9.4.2	Spaß an der Tätigkeit.....	99
9.5	Berufstätigkeit als determinierender Faktor für das psychosoziale Wohlbefinden.....	100
<b>10</b>	<b>Zusammenfassung und Diskussion.....</b>	<b>102</b>
<b>11</b>	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>106</b>
<b>12</b>	<b>Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>112</b>
<b>13</b>	<b>Anhang .....</b>	<b>112</b>

# **T H E O R E T I S C H E**

## **B A S I S**

---

# 1 Beschreibung der Ausgangssituation

Das Forschungsinteresse der vorliegenden Masterarbeit besteht darin, die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf das psychosoziale Wohlbefinden junger Frauen zu erforschen. Dieses Interesse manifestiert sich in zahlreichen Studien und Forschungsarbeiten, die sich bereits mit den Auswirkungen und Folgen von Arbeitslosigkeit auf unterschiedlichen Ebenen befasst haben. So gilt es mittlerweile als erwiesen, dass Arbeitslosigkeit sowohl Ursache als auch Folge von körperlichen und psychischen Krankheiten sein kann (vgl. Holleederer 2008, S. 29).

Berufstätigkeit erfüllt zahlreiche Funktionen auf psychischer und sozialer Ebene. Aufgrund dessen sind durch den Verlust des Arbeitsplatzes bzw. bei einer länger andauernden Phase der Arbeitslosigkeit Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden zu erwarten (vgl. Niederberger 2011, S. 123). Die Zielgruppe dieser Forschungsarbeit stellen junge Frauen im Alter zwischen 18 und 24 Jahren dar. Diese Altersgruppe ist insofern besonders spannend, als sich Bestrebungen der aktuellen österreichischen Regierung speziell auf die Vermeidung von Arbeitslosigkeit in diesem Alter richten.<sup>1</sup> Bedenkt man, dass längere Phasen der Erwerbslosigkeit im jungen Erwachsenenalter es erwiesenermaßen erschweren, langfristig ins Berufsleben einzusteigen, sind diese Bestrebungen besonders wichtig und sinnvoll.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen anschließenden empirischen Teil. Es folgt nun ein Überblick über die inhaltliche Abfolge. Im theoretischen Teil wird eingangs eine Annäherung an die Bedeutung und das Verständnis von Erwerbsarbeit vorgenommen. Beides hat sich im Lauf der Geschichte immer wieder verändert und wurden vor allem während der letzten Jahre massiv durch Prozesse der Globalisierung, Automatisierung und Rationalisierung geprägt. Daraus ergeben sich zahlreiche Anforderungen und Herausforderungen für den Arbeitsmarkt und die Menschen, die auf diesem agieren. Auch aktuelle Entwicklungen und Tendenzen werden in diesem Kapitel diskutiert.

---

<sup>1</sup> Beispielsweise „Ausbildungspflicht bis 18“ und „Ausbildungsgarantie bis 25“.

Anschließend wird im Kapitel 3 die Arbeitslosigkeit in Österreich thematisiert. Dabei geht es darum, ein möglichst konkretes Bild über den Aufbau und die aktuelle Situation des österreichischen Arbeitsmarkts zu zeichnen. Um hier speziell auf die Herausforderungen und spezifischen Angebote für die Zielgruppe *junge Frauen* einzugehen, wird an dieser Stelle die Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt dargestellt und auf Arbeitslosigkeit im jungen Erwachsenenalter eingegangen.

Welche Auswirkungen durch Arbeitslosigkeit auf gesamtgesellschaftlicher Ebene entstehen, wird im Kapitel 4 analysiert. Die Marienthal-Studie hat schon in der Zwischenkriegszeit auf eindrucksvolle Weise deutlich gemacht, wie sich Arbeitslosigkeit auf eine Gemeinschaft auswirkt. Die Kontextbedingungen dieser Studie, das methodische Vorgehen des Forschungsteams und die zentralen Ergebnisse der Marienthal-Studie werden im Kapitel 5 dargestellt. Sowohl das Vorgehen bei dieser Forschung als auch die Erkenntnisse, die durch diese Studie gewonnen wurden, gelten auch heute noch in der empirischen Sozialforschung als richtungsweisend und bilden den Grundstein für zahlreiche weitere Forschungen.

Anschließend an die Ausführungen darüber, welche Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf gesellschaftlicher Ebene zu erkennen sind und welche konkret im Zuge der Studie zu Marienthal erforscht wurden, geht es im Kapitel 6 um die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf individueller Ebene. In diesem Kapitel werden unterschiedliche Strategien vorgestellt, mit denen sich Menschen an die Situation der Arbeitslosigkeit anpassen und diese individuell bewältigen. Auch der Zusammenhang von körperlicher Gesundheit und Arbeitslosigkeit wird an dieser Stelle thematisiert. Die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit, die bereits nach den Dimensionen psychisch, sozial und finanziell erforscht wurden, werden aufgrund ihrer Wichtigkeit für das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit gesondert behandelt. Dadurch werden die Belastungen, die mit Arbeitslosigkeit auf individueller Ebene einhergehen, verdeutlicht und die persönliche Krise, die Arbeitslosigkeit bedeuten kann, wird dargestellt.

Wie sich in den Ausführungen in Kapitel 6 zeigt, besteht ein enger Zusammenhang zwischen den psychischen und den sozialen Dimensionen im Hinblick auf die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit. Diese Bereiche erfasst diese Forschungsarbeit unter dem Begriff des psychosozialen Wohlbefindens. Der theoretische Teil schließt mit dem Kapitel 7, in

dem unterschiedliche Zugänge und Konzepte zum Begriff des psychosozialen Wohlbefindens dargestellt werden und auf das Gesundheitsbewusstsein eingegangen wird, für welches das psychosoziale Wohlbefinden immer größere Bedeutung erlangt. Abschließend wird der Geschlechterunterschied diskutiert, der in Bezug auf Belastungen im Bereich des psychosozialen Wohlbefindens zu vermuten ist.

Mit Kapitel 8 beginnt der empirische Teil, sozusagen das Herzstück der vorliegenden Masterarbeit. In diesem Kapitel geht es um die Vorstellung des Forschungsinteresses, das sich mit der theoretischen Basis begründet, und um die Vorstellung des Erhebungsinstrumentes, das für diese Forschungsarbeit eigens konstruiert wurde. Auch die Stichprobe, die für die Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen wurde, wird an dieser Stelle präsentiert; ferner wird dargestellt, in welcher Art und Weise die gewonnenen Daten aufbereitet und ausgewertet wurden. Anschließend folgt im Kapitel 9 die Darstellung der Ergebnisse, die durch die Analyse des empirisch erhobenen Datenmaterials generiert werden konnten. Im Kapitel 10 werden die präsentierten Resultate in Rückbezug auf andere Forschungsergebnisse und theoretische Zugänge diskutiert und abschließend zusammengefasst.

Die vorliegende Arbeit leistet einen wertvollen Beitrag für die sozialpädagogische Arbeit mit arbeitslosen jungen Frauen, da die Lebenssituation dieser Frauen mit einem Fokus auf das psychosoziale Wohlbefinden umfassend dargestellt wird. Aus den Erkenntnissen darüber, welche Auswirkungen Arbeitslosigkeit auf das psychosoziale Wohlbefinden junger Frauen hat, können Handlungsempfehlungen für das sozialpädagogische Tätigkeitsfeld abgeleitet werden. So wird zum Beispiel deutlich, dass strukturgebende Unterstützungsmaßnahmen von großer Wichtigkeit für das psychosoziale Wohlbefinden arbeitsloser junger Frauen sind. Auch die Bedeutung sozialpädagogischer Angebote und psychosozialer Beratungen für arbeitslose junge Frauen wird im Zuge der Ergebnispräsentation betont. Durch die erfolgreiche Wiedereingliederung in einen passenden Beruf ist den jungen Frauen die Partizipation an der Arbeitsgesellschaft möglich. Dies wiederum hat nicht nur positive Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden der betroffenen jungen Frauen, sondern beeinflusst darüber hinaus die gesamtgesellschaftliche Entwicklung.

## 2 Verständnis und Bedeutung von Erwerbsarbeit

Erwerbsarbeit und jene Funktionen, die damit verbunden sind, bestimmen in einem hohen Maß das Zusammenleben in unserer Gesellschaft. Hannah Arendt (1987) prägte den Begriff der *Arbeitsgesellschaft* für moderne Gesellschaften, in denen Lohnarbeit eine zentrale Rolle zugesprochen wird (vgl. Galuske 2008, S. 115). Demnach gilt in *Arbeitsgesellschaften* Arbeit als

*„[...] Grundlage für materielle und soziale Absicherung, sie ist maßgeblich für die Stellung in der sozialen Hierarchie, sie strukturiert den Alltag wie die Biographie, ist wesentlicher Anknüpfungspunkt für das eigene Selbstbewusstsein und das Empfinden, in der Gesellschaft gebraucht zu werden und wirksam zu sein“* (Galuske 2008, S. 115).

Ralf Dahrendorf (1980) hat dazu die folgenden vier charakteristischen Merkmale formuliert, die eine *Arbeitsgesellschaft* auszeichnen:

*„Es handelt sich zum einen um Gesellschaften, deren Mitglieder überwiegend ihren Unterhalt durch freie Lohnarbeit auf freien Arbeitsmärkten erwerben. Zum anderen weisen Arbeitsgesellschaften eine spezifische Form des Arbeitsethos insofern auf, als Arbeit und Beruf von den meisten Menschen als eine erstrebenswerte moralische Verpflichtung angesehen wird. Zum dritten wird in Arbeitsgesellschaften der soziale und ökonomische Status einer Person überwiegend direkt oder indirekt über Erwerbsarbeit erlangt. Schließlich und viertens ist im politischen System moderner Gesellschaften unserer Zeit Erwerbsarbeit zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden mit bildungspolitischen, arbeitsmarktpolitischen und gesellschaftspolitischen Implikationen“* (Münch 2014, S. 5-6).

Diese beiden Definitionen verdeutlichen ganz klar die große Bedeutung, die Erwerbsarbeit im heutigen Verständnis zugesprochen wird. Dieses Verständnis hat sich im Lauf der Zeit immer wieder verändert. *„Betrachtet man die Entwicklung moderner Gesellschaften, so hat sich insbesondere Ende des 19. und im Laufe des 20. Jahrhunderts die Art und Weise, wie Menschen ihren Lebensunterhalt verdienen, drastisch geändert“* (Abraham & Hinz 2005, S. 11). So war noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts ein Drittel der Erwerbstätigen selbstständig im eigenen, meist sehr kleinen Betrieb tätig. Dieser Anteil ist im Lauf des 20. Jahrhunderts stark gesunken, sodass 2005 in Deutschland nur noch 10% der Erwerbstätigen selbstständig Beschäftigte waren. Hingegen sind ca. 90% der Erwerbstätigen Beschäftigte bei einem Arbeitgeber. Diese Entwicklung hat verschiedene Ursachen, die mit zahlreichen anderen Entwicklungen moderner Gesellschaften einhergehen, bei-

spielsweise mit der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Teilsysteme, mit der zunehmenden Ausbildung des Wohlfahrtsstaates und der immer weiter voranschreitenden Arbeitsteilung. Die zentrale Folge aller dieser Entwicklungen ist, dass Arbeitsmärkten in modernen Gesellschaften eine immer größere Bedeutung zukommt (vgl. Abraham & Hinz 2005, S. 11). „Der ‚Zustand‘ des Arbeitsmarktes bestimmt maßgeblich, wer und zu welchem Anteil am wirtschaftlichen Wohlstand einer Gesellschaft teilhaben kann“ (Abraham & Hinz 2005, S. 11). Daraus ergibt sich auch, dass Arbeitslosigkeit dementsprechend negative Folgen für moderne Gesellschaften hat. Durch Arbeitslosigkeit wird nicht nur das individuelle Einkommen verringert, auch das Versorgungsniveau des gesamten Haushalts wird beeinträchtigt und die Anerkennung jener Personen, die vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind, nimmt ab. Daher ergibt sich aus Problemen des Arbeitsmarktes stets ein gewisser Druck auf die gesamte Gesellschaft. Hohe Arbeitslosigkeit bedeutet große Einnahmefälle und dadurch gerät das gesamte System der sozialen Sicherung ins Wanken. Vor diesem Hintergrund ist es logisch, dass die Senkung der Arbeitslosenquote eines der wichtigsten politischen Ziele unserer Zeit ist.

Die soziologische Arbeitsmarktforschung hat in den letzten Jahren deutlich aufgezeigt, dass Arbeitsmärkte in hohem Maße „*Maschinen der Ungleichheitsproduktion*“ (Abraham & Hinz 2005, S. 12) sind. Damit ist gemeint, dass es immer wieder bestimmte Bevölkerungsgruppen gibt, die ein höheres Risiko aufweisen, arbeitslos zu werden, die schlechtere Karrieremöglichkeiten haben und prekäre Beschäftigungsverhältnisse eingehen müssen. Diese Ungleichheiten wirken sich auf die gesamte Gesellschaft aus. Um alle diese vielschichtigen Probleme in den Griff zu bekommen, ist es unbedingt notwendig, die ökonomischen und sozialen Prozesse, die immer wieder zu Arbeitslosigkeit führen, zu erkennen und zu verstehen, um dann adäquat darauf reagieren zu können (vgl. Abraham & Hinz 2005, S. 12).

Im Hinblick auf die zukünftigen Entwicklungen der Erwerbsarbeit wagte Schultheiß (2004) eine beunruhigende Zukunftsprognose:

„*Es beginnt sich abzuzeichnen, dass in Zukunft ein Drittel der Bevölkerung, hochqualifiziert, ökonomisch privilegiert, abgesichert und integriert, einem Drittel der Bevölkerung gegenübersteht, das von sozialem, ökonomischem und kulturellem Ausschluss gezeichnet ist*“ (Schultheiß 2004, zit. n. Reiners 2007, S. 49-50).

Diese Aussage stützt sich darauf, dass seit Langem überwunden geglaubte Klassengrenzen in letzter Zeit wieder stärker sichtbar werden und sich damit soziale Milieus verschieben (vgl. Vester 2000, zit. n. Reiners 2007, S. 49).

Nun wird eine historische Rückschau auf die Entwicklung der Bedeutung und des Verständnisses von Arbeit im Lauf der Geschichte vorgenommen. Dadurch wird die enge Verbindung zwischen Gesellschaftskultur und Arbeit sehr deutlich. Anschließend daran werden Prozesse beschrieben, die aktuell auf Arbeit und Arbeitsmarkt einwirken.

## **2.1 Historische Entwicklung**

Nach Michael Abländer (2005) ist Erwerbsarbeit als kultureller Bestandteil und als zentrales Element der persönlichen Lebensgestaltung zu begreifen. Wird ein Blick auf die historische Entwicklung des menschlichen Zusammenlebens geworfen, so kann gesagt werden, dass sich der Zweck bzw. das Verständnis von Arbeit im Lauf der Zeit sehr stark verändert haben. In der Antike hatte Arbeit noch nichts mit sozialer Identifikation zu tun. Arbeit galt als ungeliebtes Mittel zum Zweck, um überleben zu können. Im Mittelalter wurde Arbeit hauptsächlich als körperliche Belastung verstanden. Gegen Ende des Mittelalters kam es aber zu einem Wandel dieses Verständnisses. Von da an war mit Arbeit die Chance auf einen sozialen Aufstieg verbunden. In der Neuzeit entwickelte sich diese Auffassung weiter, sodass die Meinung vorherrschte, jeder Mensch könne durch tüchtige Arbeit seinen eigenen sozialen Aufstieg bewirken. Diese Annahme bestimmt auch heute noch das Arbeitsverständnis in den meisten Regionen der Erde. Anhand dieses historischen Rückblicks kann ein enger Zusammenhang zwischen den vorherrschenden sozialen und moralischen Werten und dem jeweiligen Arbeitsverständnis festgestellt werden. Für Abländer (2005) bestätigt sich damit seine Annahme, dass Arbeit ein Kulturphänomen ist, das einem stetigen kulturellen Wandel unterliegt (vgl. Abländer 2005, S. 5-25, zit. n. Fischböck 2012, S. 13-14).

Die Prozesse rund um Globalisierung, Automatisierung und Rationalisierung zeigen Aspekte auf, die auf die Kultur moderner Gesellschaften einen starken Einfluss ausüben und



somit auch die Erwerbsarbeit beeinflussen. Durch Prozesse der Globalisierung, Automatisierung und Rationalisierung verändern sich Arbeitsplätze und damit das grundlegende Verständnis von Erwerbsarbeit. Nachfolgend wird eine Klärung dieser Begrifflichkeiten vorgenommen und darauf eingegangen, welche Auswirkungen auf die Erwerbsarbeit bereits zu beobachten und welche in Zukunft noch zu erwarten sind.

## 2.2 Globalisierung

Unter dem Begriff Globalisierung versteht man die Strategie von „*grenzüberschreitend tätigen Unternehmen [...], bei der Wettbewerbsvorteile weltweit mittels Ausnutzung von Standortvorteilen [...] und Erzielung von Economic of Scale<sup>2</sup> aufgebaut werden sollen*“ (Gabler Wirtschaftslexikon 2017, o.S.). Im Zuge dessen kommt es zu internationalen Verflechtungen beispielsweise in politischen, ökonomischen oder informationstechnischen Bereichen. Daraus ergeben sich zahlreiche vielversprechende Kooperationsmöglichkeiten, aber auch Interessenkonflikte im Hinblick auf den Wettbewerb. Die Prozesse der Globalisierung ermöglichen es Firmen, ihre Produktionsstandorte in andere Länder zu verlagern und somit kostensparender zu produzieren. Viele große Konzerne haben in den letzten Jahren ihre Standorte in asiatischen Ländern angesiedelt und mittelgroße Konzerne produzieren häufig in osteuropäischen Staaten. Durch die Integration osteuropäischer Länder in den Weltwirtschaftsmarkt wird ein Gewinn für die Wohlfahrt aller Staaten versprochen. Doch im Kleinen bringt diese Tendenz natürlich auch eine Gefahr für den Arbeitsmarkt mit sich. Wenn sich Firmen dazu entschließen, aufgrund einer Kostenersparnis in anderen Ländern zu produzieren, dann bedeutet dies den Abbau von Arbeitsplätzen an den ursprünglichen Standorten. Zusätzlich drückt die Möglichkeit, billiger in anderen Ländern zu produzieren, die Löhne in den heimischen Betrieben. Um dieses Ungleichgewicht wieder auszubalancieren, ist es notwendig, das große Potenzial am heimischen Arbeitsmarkt, das durch diese Entwicklungen ungenutzt bleibt, wieder zu mobilisieren (vgl. Seidel 2004, S. 23-27).

---

<sup>2</sup> Kostenersparnisse, die bei Produktionen durch konstante Fixkosten auftreten (vgl. Weber 2002, o.S.).

## 2.3 Automatisierung

Von Automatisierung wird bei der Übertragung von Schritten des menschlichen Arbeitsprozesses auf künstliche Systeme gesprochen. In Produktionsverfahren werden dabei Automatisierungsstufen definiert, die angeben, in welchem Grad der Arbeitsprozess bereits automatisiert wurde. Automatisierungsmaßnahmen sind meist darauf ausgerichtet, starre und wiederkehrende Produktionsabläufe vollständig von Maschinen ausführen zu lassen, um so die Wirtschaftlichkeit zu steigern. Mittlerweile gibt es auch Bestrebungen dahingehend, komplexere Produktionsabläufe von künstlichen Fertigungssystemen ausführen zu lassen. Dadurch verspricht man sich nicht nur eine Produktionssteigerung, sondern zudem eine Flexibilisierung der Produktion (vgl. Gabler Wirtschaftslexikon o.J., o.S.).

Die Auswirkungen der Automatisierung auf den Arbeitsmarkt werden unterschiedlich bewertet. Eine Studie des Zentrums für europäische Wirtschaftsforschung kommt zu dem Ergebnis, dass in Österreich und Deutschland 12% aller Arbeitsplätze durch die fortschreitende Automatisierung gefährdet sind. Österreich gilt sogar als besonders betroffen, da es dort sehr viele gering qualifizierte Arbeitskräfte gibt, deren Tätigkeiten leicht durch Automatisierungsmaßnahmen zu ersetzen sind. Vorwiegend sind es HilfsarbeiterInnen, HandwerkerInnen und MaschinenbedienerInnen, deren Arbeitsplätze aufgrund der zunehmenden Automatisierung gefährdet sind. Als weniger gefährdet gelten Berufe in kreativen und sozialen Bereichen (vgl. derStandard.at 2017, o.S.). Diese Studie beinhaltet also höchst beunruhigende Prognosen für den österreichischen Arbeitsmarkt. Als Reaktion auf diese und ähnliche Untersuchungen gibt es aber auch zahlreiche Forschungen, die diese Ergebnisse wiederum zu relativieren versuchen. Eines der zentralen Argumente gegen die Verringerung der Beschäftigung durch Automatisierung lautet, dass die steigende Produktivität durch Automatisierung den Wohlstand wachsen lässt und deshalb die Nachfrage nach Dienstleistungen erhöht. David Autor, ein Arbeitsmarktforscher am MIT<sup>3</sup>, meint dazu:

*„Menschen können durch Computer ersetzt werden, wenn es um Routineaufgaben geht, die sich in Programmiercodes beschreiben lassen. Gleichzeitig verstärkt*

---

<sup>3</sup> Massachusetts Institute of Technology

*sich der komparative Vorteil der Arbeiter und Angestellten, die Problemlösungskompetenz, Anpassungsfähigkeit und Kreativität zu bieten haben“ (Holger 2015, o.S.).*

Es zeichnet sich demnach eine Tendenz ab, Routineaufgaben zu automatisieren. Dennoch wird betont, dass menschliche Kompetenzen wie Kreativität und abstrakte Problemlösekompetenz auch in Zukunft nicht durch Maschinen zu ersetzen sein werden.

Zum Einsatz von Maschinen in Produktionsprozessen macht Richard Sennett (2000) interessante Anmerkungen in Bezug auf die berufliche Identität. Einerseits kann der Einsatz von Maschinen zum Weiterdenken anregen, ungenutzte Potenziale mobilisieren und so den beruflichen Fortschritt vorantreiben. Andererseits kann es auch passieren, dass die eingesetzten Maschinen ihren BedienerInnen das Gefühl vermitteln, ihre Arbeit sei rein oberflächlich und sie seien vom Herstellungsprozess ausgeschlossen. Dies kann dann der Fall sein, wenn der Prozess durch den Einsatz von Maschinen „unlesbar“ geworden ist und die Abläufe hinter der Fassade nicht mehr nachvollziehbar sind. In diesem Fall sieht Sennett die Gefahr, dass die berufliche Identität „driftet“ (vgl. Sennett 2000, S. 93-97).

Sennett betont ferner die Wichtigkeit der menschlichen Komponente im heute vorherrschenden Arbeitsethos. Teamarbeit sieht er als wesentliches Merkmal der Arbeitsethik unserer Gesellschaft an. In diesem Zusammenhang rücken Fähigkeiten wie gut zuhören können, kooperativ arbeiten können und sich an andere anpassen können immer weiter in den Vordergrund und der disziplinierte Umgang mit strikten Zeitplänen tritt demgegenüber in den Hintergrund (vgl. Sennett 2000, S. 131-135).

## **2.4 Rationalisierung**

Automatisierung wie auch Globalisierung stehen in einem engen Zusammenhang mit Prozessen der Rationalisierung. Darunter ist das Bestreben von Unternehmen zu verstehen, jede Unwirtschaftlichkeit soweit als möglich zu beseitigen. Rationalisierungsmaßnahmen sind darauf ausgerichtet, einen höheren Ertrag bzw. eine höhere Leistung bei geringerem Aufwand zu erzielen. Produktivitätssteigerung und Kostensenkung gelten als Gesamtziele aller Rationalisierungsmaßnahmen. Als Schritte zur Kostensenkung wird häufig versucht, Unwirtschaftlichkeit in den folgenden Bereichen zu beseitigen:

- „*unwirtschaftlicher Personaleinsatz*,
- *unwirtschaftlicher Energieeinsatz*,
- *unwirtschaftliche Verfahren und Arbeitsabläufe*,
- *unwirtschaftlicher Werkzeugeinsatz*,
- *unwirtschaftlicher Materialeinsatz*,
- *unwirtschaftlicher Transportmitteleinsatz*“ (wirtschaftslexikon24.com 2018, o.S.).

Durch diese Maßnahmen soll eine Verbesserung der Produktivität und der Wirtschaftlichkeit erzielt werden. Rationalisierung ist eng mit Automatisierung verknüpft, da das Ersetzen einer menschlichen Arbeitskraft (z.B. SchweißerIn) durch eine Maschine (z.B. Schweißroboter) oft ein enormes Potenzial zur Kostensenkung bietet. Viele Unternehmen sind sich bewusst, dass Rationalisierungsbestrebungen häufig erhebliche Auswirkungen auf ihre MitarbeiterInnen und deren Arbeitsmotivation haben. Aus diesem Grund haben einige große Unternehmen bereits eigene organisatorische Einheiten eingerichtet, um diese Prozesse zu managen. Einerseits wird davon gesprochen, dass Rationalisierung zu einer „Humanisierung der Arbeitswelt“ beigetragen hat, andererseits hat Rationalisierung zum Abbau vieler Arbeitsplätze geführt (vgl. wirtschaftslexikon24.com 2018, o.S.). Entlassungen aufgrund von Rationalisierungsmaßnahmen sind für die betroffenen Arbeitskräfte besonders drastisch, da ihnen suggeriert wird, dass sie nicht mehr gebraucht werden bzw. maschinell zu ersetzen sind.

## **2.5 Aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen auf dem Arbeitsmarkt**

Neben den bereits beschriebenen Entwicklungen des Arbeitsmarkts, die mit der Globalisierung, der Automatisierung und der Rationalisierung einhergehen, gibt es noch zahlreiche weitere Entwicklungen, die auf dem aktuellen Arbeitsmarkt zu erkennen sind. Um verstehen zu können, welche Herausforderungen arbeitslose Personen in Österreich aktuell zu bewältigen haben, wird nun ein Überblick über diese Entwicklungen gegeben. Die hier beschriebenen Tendenzen nehmen Einfluss auf die Entwicklung der gesamten Gesellschaft, aber auch auf die einzelnen Individuen, die versuchen, sich auf dem Arbeitsmarkt zu orientieren und ihre Berufstätigkeit (wieder) aufzunehmen.

Gegenwärtig hat der Arbeitsmarkt vor allem mit dem Problem der Entwertung von Bildungsabschlüssen zu kämpfen. Es zeichnet sich aktuell eine wachsende interne Konkurrenz unter Gleichqualifizierten ab. Einer großen Zahl an hochqualifizierten BewerberInnen steht eine beschränkte Zahl an Arbeitsplätzen gegenüber. Daraus ergibt sich, „*dass für niedrigqualifizierte Jobs möglichst weit überqualifizierte BewerberInnen bevorzugt werden, ohne dass ihre Qualifikation entsprechend entlohnt würde*“ (Baudelot & Establet 2000, zit. n. Reiners 2007, S. 51). Diese Entwicklung wird auch Ausbeutung des Arbeitskräftereservoirs genannt. Die klare Konsequenz dieser Entwicklung ist, dass die Zahl der „Überflüssigen“, die keine Chance auf einen Job, der ihrer Ausbildung entspricht, haben, permanent steigt (vgl. Reiners 2007, S. 51).

Andreas Oehme (2013) thematisiert mit Blick auf die Entwicklungen des aktuellen Arbeitsmarkts vor allem die Entgrenzung des Arbeitsmarkts, die berufliche Orientierung in den letzten Jahren zunehmend erschwert hat. Mit Entgrenzung ist in diesem Zusammenhang gemeint, dass gewisse Fixpunkte des Arbeitsmarkts, die Orientierung ermöglicht haben, in letzter Zeit verschwommen oder sogar verschwunden sind. Viele Berufe und Berufsgruppen haben sich in den letzten Jahren (unter anderem aufgrund des Einsatzes von modernen Technologien) so stark verändert, dass nicht mehr klar ist, welche Fähigkeiten und Fertigkeiten für welche Berufe wesentlich sind. Berufliche Tätigkeiten werden immer abstrakter und weniger praktisch erfahrbar. Gleichermäßen sind berufliche Qualifikationen nicht mehr so lange „haltbar“ wie beispielsweise noch vor 20 Jahren. Vor allem durch die Technologisierung, die den Arbeitsmarkt sehr stark verändert hat, sind nun Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen ständig dazu angehalten, ihre Fähigkeiten durch Weiterbildung und zusätzliche Eigenleistungen aktuell zu halten, um auf dem Arbeitsmarkt mithalten zu können (vgl. Oehme 2013, S. 632-634).

Auch Flexibilisierung ist ein weiteres Schlagwort, dem für den aktuellen Arbeitsmarkt eine große Bedeutung zukommt. Flexibilität im Betrieb bzw. auch zwischen verschiedenen Berufssparten ist ein unerlässliches Attribut, welches von Bewerbern und Bewerberinnen auf dem Arbeitsmarkt erwartet wird. Diese Entwicklung zeichnet sich auch bei Berufsausbildungen ab. Auf einem Arbeitsmarkt, der von kurzfristigen Beschäftigungspolitiken geprägt ist, scheint es nicht mehr zeitgemäß zu sein, in Ausbildungen zu investieren, die auf Langfristigkeit und Kontinuität ausgelegt sind. Dies zeigt sich besonders

deutlich daran, dass die Zahl der offenen Lehrstellen seit Beginn der 2000er Jahre sehr stark gesunken ist (vgl. Reiners 2007, S. 51-52). Diese enorme Flexibilität, die von den Menschen unserer Zeit gefordert wird, kritisiert Richard Sennett (2000). Er hält fest, dass sich der menschliche Charakter durch die Verfolgung langfristiger Ziele und die anhaltende Beziehung zu anderen entwickelt. In diesem Zusammenhang stellt er die Frage: *„Wie aber können langfristige Ziele verfolgt werden, wenn man im Rahmen einer ganz auf das Kurzfristige ausgerichteten Ökonomie lebt?“* (Sennett 2000, S. 12). Sennett kritisiert die „ungeduldige Gesellschaft“, in der es kaum mehr möglich ist, bleibende Werte festzumachen, Loyalität zu entwickeln und Beständigkeit zu erleben, da ausschließlich der unmittelbare Moment zählt (vgl. Sennett 2000, S. 11-12).

Insgesamt zeigt sich, dass das Verständnis von Arbeit gesellschaftlichen Veränderungsprozessen unterliegt. Aufgrund dieses stetigen Wandels haben viele Menschen zunehmend Schwierigkeiten dabei, sich auf diesem von Flexibilität gekennzeichneten Arbeitsmarkt zu orientieren. Ebenso wurde aber in diesem Kapitel deutlich, dass Berufstätigkeit ein zentrales Merkmal der Teilhabe an der Arbeitsgesellschaft darstellt. Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen eine Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt erfahren, fällt es somit auch immer schwerer, an der Arbeitsgesellschaft zu partizipieren. Die Folge ist Arbeitslosigkeit, die zum Teil über lange Lebensphasen andauern und weitreichende Auswirkungen haben kann. Im folgenden Kapitel werden die aktuelle Arbeitslosensituation in Österreich dargestellt und mögliche Risikofaktoren, arbeitslos zu werden, herausgearbeitet.

### 3 Arbeitslosigkeit in Österreich

Wie bereits im Kapitel 2 deutlich gemacht wurde, nimmt Berufstätigkeit einen zentralen Stellenwert in unserer Gesellschaft ein. Um nun konkreter auf das Forschungsthema der vorliegenden Arbeit einzugehen, wird im Kapitel 3 *Arbeitslosigkeit in Österreich* versucht, die aktuelle Situation arbeitsloser Menschen in Österreich zu beschreiben. Es wird aufgezeigt, wie sich der Arbeitsmarkt in Österreich zusammensetzt und welche unterschiedlichen Methoden verwendet werden, um die Arbeitslosenquote zu berechnen. Da die spezifische Zielgruppe der empirischen Erhebung auf *junge Frauen*<sup>4</sup> eingegrenzt wurde, wird in diesem Kapitel einerseits auch Arbeitslosigkeit bei jungen Erwachsenen thematisiert und andererseits die Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt beschrieben. Zu Beginn wird auf die Dreiteilung des österreichischen Arbeitsmarktes in den ersten, zweiten und dritten Arbeitsmarkt näher eingegangen, um aufzuzeigen, welche Möglichkeiten Menschen ohne Arbeit in Österreich zur Verfügung stehen.

#### 3.1 Aufbau des österreichischen Arbeitsmarktes

Der erste Arbeitsmarkt ist der sogenannte reguläre Arbeitsmarkt. Arbeitsplätze auf dem ersten Arbeitsmarkt kommen ohne Unterstützungsmaßnahmen der aktivierenden Arbeitspolitik zustande und sind nicht auf finanzielle Zuschüsse des Staates angewiesen (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2016, o.S.). Im Unterschied zum ersten Arbeitsmarkt werden Arbeitsplätze auf dem zweiten Arbeitsmarkt durch Förderungen und Zuschüsse der öffentlichen Hand geschaffen. Ziel des zweiten Arbeitsmarktes ist es, benachteiligte Menschen bei der Aufnahme eines regulären Beschäftigungsverhältnisses zu unterstützen. Der zweite Arbeitsmarkt nimmt somit eine wichtige Funktion bei der Gestaltung der aktiven Arbeitsmarktpolitik in Österreich ein. Jobs auf dem zweiten Arbeitsmarkt werden nach Kollektivverträgen bezahlt und sind sozialversicherungspflichtig. Zahlreiche gemeinnützige Vereine und Organisationen schaffen Arbeitsplätze des zwei-

---

<sup>4</sup> Zwischen 18 und 24 Jahren.

ten Arbeitsmarktes, um arbeitsmarktferne Personen bei der (Wieder-)Aufnahme einer regulären Beschäftigung zu unterstützen. Jobs des zweiten Arbeitsmarktes sind zum Teil speziell beispielsweise für Haftentlassene, Personen mit körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen, Langzeitarbeitslose oder ältere Menschen eingerichtet, um die jeweilige Zielgruppe optimal dabei unterstützen zu können, wieder auf dem ersten Arbeitsmarkt Fuß zu fassen (vgl. arbeit plus 2018, o.S.). Für Personen, die weder auf dem ersten noch auf dem zweiten Arbeitsmarkt eine Beschäftigung finden können, gibt es noch den dritten Arbeitsmarkt, der häufig als integrativer oder erweiterter Arbeitsmarkt bezeichnet wird. Bei Angeboten des dritten Arbeitsmarktes stehen die individuellen Bedürfnisse des Einzelnen im Vordergrund und das unternehmerische Gewinninteresse wird hintangestellt. Solche Tätigkeiten werden häufig im Rahmen von stunden- oder tageweiser Beschäftigung angeboten. Beschäftigungen in den Bereichen Recycling oder Landschaftspflege sind Beispiele für den dritten Arbeitsmarkt. Seine besonderen Kennzeichen sind seine Niederschwelligkeit und die Orientierung an den Ressourcen der arbeitslosen Personen (vgl. Dimmel 2009, S. 25f., zit. n. Fischböck 2012, S. 18-19).

### **3.2 Stille Reserve**

Statistiken zur Arbeitslosigkeit werden meist herangezogen, um die Auslastung des Produktionsfaktors Arbeit in einer Volkswirtschaft bestimmen zu können. Kritisiert wird dabei, dass jene Personen nicht berücksichtigt sind, die *„aktuell oder spätestens bei einer Verbesserung der Arbeitsmarktlage eine Erwerbsarbeit aufnehmen möchten, aber nicht beim Arbeitsamt registriert sind“* (Holst 1999, S. 211). Jene Personen, die dieser Gruppe zuordenbar sind, werden als stille Reserve bezeichnet. Die stille Reserve gibt Aufschluss darüber, wie groß das Potenzial der Arbeitskräfte ist, das über die registrierte Arbeitslosigkeit hinausgeht. Außerdem konkurrieren Personen der stillen Reserve mit arbeitslos gemeldeten Menschen um offene Stellen. Die Gründe, aus denen sich Arbeitssuchende nicht als arbeitslos melden, können sehr unterschiedlich ausfallen. Eine Theorie dazu besagt, dass sich Personen nicht als arbeitslos registrieren lassen, da sie sich bei Bewerbungen geringere Chancen ausrechnen, wenn sie sich als arbeitslos vorstellen. Eintritte in die



stille Reserve und Austritte aus dieser sind kaum nachzuvollziehen; deshalb ist diese Gruppe schwer zu erfassen (vgl. Holst 1999, S. 211-212).

### **3.3 Das ILO-Konzept**

Bei der statistischen Angabe von Arbeitslosenzahlen wird immer wieder auf die Definition von Arbeitslosigkeit des ILO-Konzepts verwiesen. ILO steht für *International Labour Organization* und ist eine von den Vereinten Nationen beauftragte Sonderkommission mit dem Ziel, Menschen- und Arbeitsrechte und soziale Gerechtigkeit zu fördern. In dem von der ILO entwickelten Konzept zur Erfassung von Erwerbsarbeit gilt eine Person dann als erwerbstätig, wenn sie in der Woche der Erhebung zumindest eine Stunde gearbeitet hat bzw. wegen Urlaub oder Krankenstand nicht gearbeitet hat, normalerweise aber berufstätig ist. Personen mit aufrehtem Dienstverhältnis, die momentan Karenz- bzw. Kindergeld beziehen, werden im Konzept der ILO ebenfalls als erwerbstätig erfasst. Demgegenüber gelten jene Personen als arbeitslos, die in diesem Sinne nicht erwerbstätig sind, aktiv Arbeitssuche betreiben und kurzfristig zu arbeiten beginnen können. Alle diese Daten beziehen sich auf die Wohnbevölkerung in Privathaushalten (vgl. Statistik Austria (a) 2017, o.S.).

### **3.4 Aktuelle Situation in Österreich**

Nach der ILO-Definition waren „im Jahr 2017 [...] 4.260.500 Personen in Österreich erwerbstätig und 247.900 arbeitslos“ (Statistik Austria (c) 2018, o.S.). Dies entspricht einer Arbeitslosenquote von 5,5% und damit einer deutlichen Verbesserung gegenüber dem Vorjahr (6,0%). Die Zuwächse betreffen Männer und Frauen sowie Voll- und Teilzeitbeschäftigte gleichermaßen. Im Schnitt waren 2017 106.300 Frauen und 141.600 Männer ohne Arbeit. Damit reduzierte sich die Arbeitslosenquote bei den Männern im Vergleich zu 2016 von 6,5% auf 5,9% und bei den Frauen von 5,6% auf 5,0% (vgl. Statistik Austria (c) 2018, o.S.). Die Zahl der Erwerbstätigen stieg während der letzten zehn

Jahre kontinuierlich an. Von 2015 auf 2016 ist die Zahl der beschäftigten Personen beispielsweise um 90.200 Menschen gewachsen. Der Trend, dass immer mehr Menschen erwerbstätig sind, ist zum Teil auf die stärkere Teilnahme von Frauen auf dem Arbeitsmarkt zurückzuführen. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen hat sich in den letzten Jahren nämlich beträchtlich erhöht. 2016 waren 76,2% der Österreicher und Österreicherinnen zwischen 15 und 64 Jahren laut Definition der ILO erwerbstätig. Bei den Männern liegt die Erwerbsquote bei 80,7% und damit nur geringfügig über dem Vergleichswert von 2006. Die Erwerbsquote der Frauen hat sich im Vergleich zu 2006 um 5,7 Prozentpunkte gesteigert und liegt bei 71,7% (vgl. Statistik Austria (a) 2017, o.S.).

Im Vergleich zu den Arbeitslosenquoten nach dem ILO-Konzept veröffentlicht das AMS regelmäßig auch die Zahl der Arbeitslosen nach nationaler Definition. Die nationale Arbeitslosenquote bezieht sich auf jene Personen, die beim AMS als arbeitssuchend vorge-merkt sind, in Relation zu jenen, die der Hauptverband der Sozialversicherungsträger als unselbstständig beschäftigt erfasst. Demnach waren im Jahresdurchschnitt 2016<sup>5</sup> 357.300 Personen arbeitslos (vgl. Statistik Austria (b) 2017, o.S.). Einen detaillierten Überblick über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Österreich in den letzten Jahren gibt die Abbildung 1. Auch die Ausprägungen von Alter und Geschlecht sind in dieser Abbildung deutlich dargestellt.

---

<sup>5</sup> Aktuellere Zahlen waren gegenwärtig noch nicht veröffentlicht.

D2 Arbeitslosenquoten nach Alter und Geschlecht						
Quartal	Insgesamt <sup>1)</sup>	15 - 24 Jahre	25 - 34 Jahre	35 - 44 Jahre	45 - 54 Jahre	55 - 64 Jahre
	in %					
<b>Insgesamt</b>						
3. Quartal 2015	5,6	11,2	6,0	4,5	4,3	4,5
3. Quartal 2016	6,1	12,2	6,8	5,2	4,4	4,6
4. Quartal 2016	5,6	10,1	6,2	5,2	4,0	4,9
1. Quartal 2017	6,0	10,4	6,5	5,6	4,7	4,8
2. Quartal 2017	5,4	8,9	5,9	4,8	4,5	4,6
3. Quartal 2017	5,5	10,5	6,1	5,1	4,0	3,8
Veränderung (in %-Punkten) zum						
Vorjahresquartal	-0,7	-1,8*	-0,7*	0,0*	-0,4*	-0,8*
Vorquartal	0,1*	1,5*	0,2*	0,3*	-0,5*	-0,8*
<b>Männer</b>						
3. Quartal 2015	6,0	11,1	6,3	4,6	4,9	5,9
3. Quartal 2016	6,4	12,7	7,8	4,6	4,5	5,3
4. Quartal 2016	6,0	11,0	6,8	4,7	4,4	5,7
1. Quartal 2017	6,6	12,2	7,1	5,8	5,4	5,4
2. Quartal 2017	5,8	10,0	6,9	4,5	4,9	4,9
3. Quartal 2017	5,8	10,7	7,0	5,3	4,0	4,5
Veränderung (in %-Punkten) zum						
Vorjahresquartal	-0,6*	-2,0*	-0,8*	0,7*	-0,5*	-0,8*
Vorquartal	0,0*	0,7*	0,1*	0,9*	-0,9*	-0,4*
<b>Frauen</b>						
3. Quartal 2015	5,2	11,3	5,7	4,5	3,5	(2,7)
3. Quartal 2016	5,8	11,7	5,7	5,8	4,3	3,7
4. Quartal 2016	5,3	9,2	5,6	5,8	3,6	3,9
1. Quartal 2017	5,2	8,4	5,8	5,3	4,1	(4,1)
2. Quartal 2017	4,9	7,8	4,7	5,3	4,1	(4,1)
3. Quartal 2017	5,0	10,1	5,0	4,9	4,0	(2,9)
Veränderung (in %-Punkten) zum						
Vorjahresquartal	-0,8*	-1,6*	-0,7*	-0,8*	-0,3*	-0,8*

**Abbildung 1: Arbeitslosenquoten nach Alter und Geschlecht**  
(Statistik Austria (b) (2017), o.S.)

Für die vorliegende Forschungsarbeit ist in Abbildung 1 vor allem die zweite Spalte (15-24 Jahre) und speziell der letzte Absatz (Frauen) interessant, da hier die spezifische Zielgruppe dieser Arbeit verortet ist. Hier ist klar abzulesen, dass Frauen zwischen 15 und 24 Jahren geringfügig seltener von Arbeitslosigkeit betroffen sind und, dass im Lauf der letzten Jahre eine Verbesserung sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen eingetreten ist. Ein besonders interessanter Aspekt ist der Umstand, dass bei beiden Geschlechtern der prozentuelle Anteil von Arbeitslosigkeit im Vergleich zu den anderen Alterssparten im Alter zwischen 15 und 24 Jahren am höchsten ist.

Wie bereits erwähnt, ist die Stichprobe dieser Forschungsarbeit weiblich und zwischen 18 und 24 Jahren alt. Aus diesem Grund wird nun speziell auf bereits vorliegende Erkenntnisse zur Situation von arbeitslosen jungen Frauen eingegangen, um möglichst

nachvollziehbar darzustellen, mit welchen Herausforderungen arbeitslose junge Frauen konfrontiert sind.

### **3.5 Arbeitslosigkeit im jungen Erwachsenenalter**

Vergleicht man die Arbeitslosenzahlen der 15-24-Jährigen in Österreich mit jenen anderer EU-Länder, so nimmt Österreich eine sehr günstige Position ein. Neben Deutschland, der Tschechischen Republik und den Niederlanden hat Österreich eine der niedrigsten Arbeitslosenquoten in dieser Altersgruppe. Politische Bestrebungen in Österreich verfolgen das klare Ziel, arbeitslose junge Erwachsene zu qualifizieren bzw. sie beim Nachholen von Bildungsabschlüssen zu unterstützen. Eine wichtige Maßnahme, die diesbezüglich besonders aktuell ist, ist „AusBildung bis 18“. Durch diese gesetzliche Ausbildungspflicht soll ab dem Schuljahr 2017/2018 sichergestellt werden, dass jeder und jede Jugendliche nach dem Pflichtschulabschluss eine weiterführende Schule besucht oder eine Ausbildung absolviert. Ziel der „AusBildung bis 18“ ist es, dass alle Österreicher und Österreicherinnen bis zu ihrem 18. Geburtstag in (Aus-)Bildung sind, um so bestmöglich ins (Berufs-)Leben starten zu können. Zudem gibt es seit dem 1.1.2017 in Österreich das Programm „Ausbildungsgarantie bis 25“. Jene Personen, die dieses Programm anspricht, sind als arbeitslos vorgemerkte Menschen zwischen 19 und 24 Jahren, deren höchster Bildungsabschluss die Pflichtschule ist. Diese Personengruppe macht in etwa 43% der Arbeitslosen dieser Altersgruppe aus. Österreichs Regierung hat 2017 868 Millionen € zur Unterstützung von Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit Jugendlicher und junger Erwachsener aufgewendet (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz 2018, o.S.).

Das hohe Budget und die umfangreichen Maßnahmen, die für den Abbau von Arbeitslosigkeit unter jungen Erwachsenen eingesetzt werden, machen deutlich, dass dies ein wichtiges bildungs- und sozialpolitisches Ziel ist. Der Grund, warum lange Phasen der Arbeits- bzw. Ausbildungslosigkeit im jungen Erwachsenenalter (nicht nur aus politischer Sicht) zu vermeiden sind, liegt darin, dass dies nicht selten zu einer langfristigen Abhängigkeit von Sozialhilfe führt. Besonders betroffen sind junge Männer und Frauen

mit geringer (Aus)Bildung. „*Ausbildungslosigkeit gilt als Hauptgrund für spätere Arbeitslosigkeit und als Ursache für Sozialhilfebezug junger Erwachsener*“ (Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe 2007, S. 3). Vor allem leistungsschwache SchülerInnen laufen Gefahr, nach Beendigung ihrer Schulpflicht keine realistischen Perspektiven zu haben. Durch mehrmalige Absagen und erfolglose Bewerbungen wird der Selbstwert der jungen Männer und Frauen zusätzlich geschwächt und sie laufen somit Gefahr, in die chronische Abhängigkeit von Sozialhilfe abzugleiten (vgl. Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe 2007, S. 5). Doch nicht nur junge Erwachsene mit geringer Bildung können von Arbeitslosigkeit betroffen sein. Es sind auch qualifizierte Hochschulabsolventen und -absolventinnen, die oft nach erfolgreichem Studienabschluss Probleme haben, einen passenden Arbeitsplatz zu finden. Das Hauptproblem dabei ist, dass Unternehmen die Einschulungskosten von Studienabgängern und -abgängerinnen nicht übernehmen wollen und daher bei der Neubesetzung von Stellen Personen mit Berufserfahrung bevorzugen. Um sich die nötigen Erfahrungen anzueignen, sehen sich immer mehr Hochschulabsolventen und -absolventinnen dazu gezwungen, ihre ersten Berufsjahre mit schlecht oder gar nicht bezahlten Praktika zu verbringen (vgl. Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe 2007, S. 3).

### **3.6 Zur Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt**

Im Bereich der Gleichstellung von Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt hat sich im Lauf der letzten Jahrzehnte bereits sehr viel getan. Frauenpolitik auf dem Arbeitsmarkt gilt mittlerweile als „salonfähig“. Dennoch gibt es noch viele Bereiche, in denen Frauen gegenüber ihren männlichen Kollegen bzw. Mitbewerbern benachteiligt sind. Dies zeigt sich deutlich daran, dass der Frauenanteil in Führungspositionen nach wie vor sehr gering ist und, dass Frauen in den allermeisten Fällen weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen (vgl. Grisold 2000, S. 39). Um die unterschiedliche Bezahlung von Männern und Frauen deutlich zu machen, eignet sich der Equal-Pay-Day besonders gut. Der Equal-Pay-Day markiert jenen Tag im Kalenderjahr, an dem ein in Vollzeit beschäftigter Mann bereits verdient hat, was eine in Vollzeit beschäftigte Frau erst bis zum Ende des Jahres verdienen wird. Im Jahr 2017 fiel dieser Tag auf den 13. Oktober. Daraus lässt sich für

Frauen ein Einkommensminus von 21,7% gegenüber dem Jahreseinkommen ihrer männlichen Kollegen ablesen. Auch wenn sich der Equal-Pay-Day in Österreich in den letzten Jahren langsam aber stetig nach hinten verschoben hat (29.9.2010, 4.10.2011, 6.10.2012, 8.10.2013, 10.10.2014, 10.10.2015, 11.10.2016), kann in diesem Bereich noch lange nicht von einer Gleichstellung von Männern und Frauen die Rede sein (vgl. Magistrat der Stadt Wien 2017, o.S.).

Die Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt wird oft nicht bewusst wahrgenommen. Aus diesem Grund wird vom AMS jedes Jahr der Gleichstellungsbericht veröffentlicht. Darin wird die aktuelle Situation von Frauen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt erläutert. Aus dem aktuellen Gleichstellungsbericht geht hervor, dass Frauen seltener von Arbeitslosigkeit betroffen sind als Männer und auch etwas seltener an Schulungen und Kursen teilnehmen. Mögliche Gründe dieser Entwicklungen sind schnell gefunden. Zum einen sind Frauen im Gegensatz zu Männern oft in prekären Arbeitsverhältnissen beschäftigt. So waren beispielsweise im Jahr 2015 82,2% aller unselbstständig teilzeitbeschäftigten Personen weiblich und auch unter den geringfügig Beschäftigten dominierten die Frauen mit einem Anteil von 62,6% (vgl. Spielmann 2016, o.S.). Die Konsequenz daraus ist, dass das Einkommen von Frauen oft nicht existenzsichernd ist und ihre Pensionsbezüge lediglich rund die Hälfte der Pensionen von Männern betragen. Zum anderen ist es nach wie vor eine weit verbreitete Praxis, dass in Familien die Frau Karenzzeiten wahrnimmt und bei den Kindern bleibt, während der Mann der vollzeitbeschäftigte Alleinverdiener ist. Obwohl Österreich in diesem Bereich viele Maßnahmen zur Förderung von Frauenbeschäftigung gesetzt hat, wird dies unter anderem durch die fehlende flächendeckende Kinderbetreuung ausgebremst. So setzt sich der Kreislauf fort, dass Frauen immer noch überwiegend in Teilzeitbeschäftigungen gehen und unbezahlte Reproduktionsarbeit leisten.

Hinzu kommt, dass der Arbeitsmarkt hochgradig von einer Segregation nach dem Geschlecht geprägt ist. Das heißt, dass es nach wie vor typische Frauenberufe und typische Männerberufe gibt, wobei die typischen Frauenberufe tendenziell für ein geringeres Stundenausmaß angedacht sind und meist schlechter bezahlt werden. Folglich sind auch die Leistungen des AMS für arbeitslose Frauen geringer als jene für arbeitslose Männer. Im Durchschnitt bekommen Frauen 16,8% weniger Arbeitslosengeld als Männer. Ebenso

werden Anträge auf finanzielle Zuschüsse für Frauen aufgrund des Verdienstes des Ehepartners häufiger abgelehnt. Dennoch ist die Gleichstellung von Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt ein klares Ziel des AMS. Aus diesem Grund unterstützt das AMS Programme und Maßnahmen, die Frauen beim (Wieder-)Einstieg ins Erwerbsleben unterstützen oder ihnen die Möglichkeit einer Höherqualifizierung bieten. Besonders gefördert werden jene Unterstützungsmaßnahmen, die Frauen dazu anregen, einen handwerklichen oder technischen Beruf zu ergreifen, da besonders in diesen Berufsfeldern ein erhöhter Bedarf an Fachkräften besteht und auch relativ hohe Gehälter möglich sind (vgl. Spielmann 2016, o.S.).

Da familiäre Verpflichtungen überwiegend von Frauen übernommen werden, ergibt sich daraus für sie ein Nachteil in Bezug auf das berufliche Fortkommen. Werden Standorte verlegt oder Firmen im näheren Umfeld geschlossen, so stellt dies für Frauen, die Kinder zu betreuen haben, eine große Herausforderung dar. Besonders brisant ist dies für Alleinerzieherinnen, die durch die alleinige Organisation des Familienlebens und die Belastungen des Berufsalltags einer doppelten Verpflichtung unterliegen. Aus diesem Grund kommt es oft dazu, dass Frauen bald, nachdem sie aus der Karenzzeit in ihren Beruf zurückkehrten, kündigen, weil sie diese Doppelbelastung nicht durchhalten können. Den Ursprung dieses Problems sieht Holzmann-Jenkins in der gesellschaftlich zugeschriebenen Rolle der Frau als Verantwortliche für Kinderbetreuung und -pflege. Ein weiteres Problem stellt das unzureichende und nicht flächendeckende Angebot an Kinderbetreuungsplätzen (vor allem in ländlichen Gebieten) dar. Insofern ist der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen auch im Hinblick auf die Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen ein wichtiges Ziel (vgl. Holzmann-Jenkins 2000, S. 88-92).

Es zeigt sich, dass Ausbildungslosigkeit und Perspektivenlosigkeit im jungen Erwachsenenalter als einflussreiche Risikofaktoren für Arbeitslosigkeit gelten. Ebenso wurde thematisiert, unter welchen Umständen Weiblichkeit als Risikofaktor dafür, arbeitslos zu werden bzw. zu bleiben, wirken kann. Darüber hinaus werden nun noch weitere Umstände dargestellt, die Arbeitslosigkeit begünstigen können.

### 3.7 Weitere Risikofaktoren

Hält die Phase der Arbeitslosigkeit schon lange an, so kann dies ein Hindernis für die erfolgreiche Wiederaufnahme der Berufstätigkeit darstellen. Denn Studien haben gezeigt: Je länger die Arbeitslosigkeit dauert, desto geringer ist die Chance, langfristig eine geeignete Anstellung zu finden (vgl. Halapier/Holzinger & Puddu 1996, S. 110-113). Neben diesem Aspekt ist es auch vor allem die geringe Qualifikation, die einen erfolgreichen (Wieder-)Einstieg in die Erwerbstätigkeit erschwert. Für Personen mit keinem bzw. einem niedrigen Bildungsabschluss führt der Jobverlust häufig zu einer lang andauernden Phase der Arbeitslosigkeit. Die Angst, den Job zu verlieren und arbeitslos zu werden, ist unter den Österreichern und Österreicherinnen laut Umfragen von Holzmann-Jenkins (2000) sehr präsent. Den erwerbstätigen Männern und Frauen in Österreich ist offenbar bewusst, dass Arbeitslosigkeit jeden treffen kann und in vielen Fällen eine schwerwiegende persönliche Krise bedeutet. Die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust ist bei Frauen stärker ausgeprägt als bei Männern. Der Grund dieses Unterschiedes wird darin vermutet, dass Frauen im Durchschnitt nach wie vor niedrigere berufliche Qualifikationen als Männer aufweisen (vgl. Holzmann-Jenkins 2000, S. 88-92).

In der Zusammenschau aller dieser Risikofaktoren zeigt sich, dass eine geringe Qualifikation sowie unter gewissen Umständen Weiblichkeit den Eintritt der Arbeitslosigkeit begünstigen. Ebenso wurde deutlich, dass zudem fehlende Flexibilität dazu führen kann, den Job zu verlieren bzw. längere Zeit arbeitslos zu bleiben. Hierbei wird wiederum deutlich, was bereits im Kapitel 2.5 diskutiert wurde. Der Arbeitsmarkt verlangt nach einem hohen Maß an Flexibilität und wenn dieses nicht erbracht wird, läuft man Gefahr, den Job zu verlieren. Einmal mehr zeigt sich also, dass gesellschaftliche Entwicklungen den Arbeitsmarkt mitbestimmen und -strukturieren. Im folgenden Kapitel 4 geht es darum, welche Auswirkungen Arbeitslosigkeit umgekehrt auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung hat.



## 4 Gesamtgesellschaftliche Auswirkungen von Arbeitslosigkeit

Arbeitslosigkeit wirkt sich in vielfältiger Weise auf das Zusammenleben einer Gesellschaft aus. Im Zentrum dieser Masterarbeit stehen die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf psychosozialer Ebene. Bevor im Kapitel 6 näher auf die Auswirkungen auf individueller Ebene eingegangen wird, werden in diesem Kapitel die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf gesamtgesellschaftlicher Ebene diskutiert. Bei einigen Aspekten gibt es Wechselwirkungen zwischen den individuellen und den gesellschaftlichen Konsequenzen von Arbeitslosigkeit. So wirken beispielsweise die empfundene Leere und Antriebslosigkeit im Alltag arbeitsloser Personen negativ auf deren Selbstwertgefühl und damit geht nicht selten eine Trägheit im Bereich des gesellschaftlichen Tuns einher (vgl. Höffner 1984, S. 96). Dies spiegelt sich darin wider, dass sich Arbeitslose kaum in politischen Organisationen oder Vereinen engagieren (vgl. Birkmann 1984, S. 467). Personen, die Arbeitslosengeld bzw. Sozialhilfe beziehen, stellen eine finanzielle Belastung für das Wirtschaftssystem eines Staates dar. Dies führt oft dazu, dass arbeitslose Männer und Frauen als „Sozialschmarotzer“ angesehen und somit aus verschiedenen Bereichen des sozialen Miteinanders ausgeschlossen werden. Besonders schwerwiegende Folgen treten auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ein, wenn Arbeitslose (mehr oder weniger freiwillig) aus dem Erwerbsleben endgültig ausscheiden und in sogenannte „Alternativrollen“ überwechseln. Solche „Alternativrollen“ erscheinen den Betroffenen finanziell und sozial einigermaßen annehmbar und sie stellen nach einer langen Zeit der Entmutigung oft den einzigen Ausweg dar. Beispiele für mögliche „Alternativrollen“ sind eine frühzeitige Pensionierung oder die Rolle der Hausfrau bzw. des Hausmannes. Dies bedeutet auf individueller Ebene den Verlust der Selbstverwirklichungschancen sowie langfristig eine berufliche Entqualifizierung. Für das soziale Sicherungssystem entstehen beispielsweise durch eine frühzeitige Pensionierung hohe Kosten. Zudem tendiert die Wahrscheinlichkeit, dass Personen in „Alternativrollen“ zu einem späteren Zeitpunkt wieder berufstätig werden, gegen Null (vgl. Birkmann 1984, S. 469).

Nach Dimmel (2008) stehen die *„Aktivierung der Erwerbslosen, die Steigerung der Beschäftigungsfähigkeit und ihre Mobilität im Zentrum arbeitspolitischer Maßnahmen“*

(Dimmel 2008, S. 616, zit. n. Ebli 2013, S. 32). Demnach soll Weiterbildung der Schlüssel für die langfristige Bekämpfung von Arbeitslosigkeit aus politischer Sicht sein. Die bereits im Kapitel 3.5 beschriebenen Maßnahmen „AusBildung bis 18“ und „Ausbildungsgarantie bis 25“ sind Beispiele dafür, dass die Politik in Österreich versucht, über Weiterbildung Arbeitslosigkeit möglichst nachhaltig entgegenzuwirken. Die Bevölkerung ist angehalten, sich immer wieder neu auf dem Arbeitsmarkt zu orientieren und den eigenen Unternehmergeist zu wecken (vgl. Ebli 2013, S. 32).

Lenz (2005) thematisiert in diesem Zusammenhang das Vorhandensein von Arbeitsplätzen. Denn es erscheint nur dann sinnvoll, über Weiterbildungsangebote zu diskutieren, wenn feststeht, dass ausreichend Arbeitsplätze zur Verfügung stehen, um Arbeitslosigkeit auch tatsächlich verringern zu können. Lenz rät demnach, die Sinnhaftigkeit und den Nutzen der Weiterbildungsangebote zu hinterfragen. Weiters merkt er kritisch an, dass jene, die Weiterbildungsangebote wahrnehmen, zumeist Personen sind, die ohnehin über einen hohen Bildungsabschluss verfügen. Dies führt dazu, dass der Konkurrenzkampf um wenige begehrte Stellen steigt und die große Mehrheit der Arbeitslosen dabei auf der Strecke bleibt (vgl. Lenz 2005, o.S., zit. n. Ebli 2013, S. 33-34).

In den vorangegangenen Ausführungen zur Bedeutung von Arbeit in unserer Gesellschaft wurde bereits deutlich, dass soziale Zugehörigkeit eng damit verknüpft ist, dass man seinen Arbeitsbeitrag erbringt. *„Das Recht auf soziale Zugehörigkeit nimmt bei uns die Form eines Rechtes auf Arbeit an“* (Krebs 2002, S. 18, zit. n. Galuske 2008, S. 115). Ebenso ist zu beobachten, dass sich Arbeitsplätze dahingehend verändert haben, dass dauerhafte Beschäftigungen mehr und mehr in den Hintergrund treten und befristete Jobs, Leiharbeit und Projektanstellungen an ihre Stelle getreten sind (vgl. Galuske 2008, S. 117). *„Viele Arbeitsplätze sind in Wahrheit nur noch Arbeitsplätzchen“* (Beck 1997, zit. n. Galuske 2008, S. 117). Nach Ralf Dahrendorf (2003) reichen die Art und die Menge an Arbeit nicht mehr aus, um die Gesellschaft zu strukturieren, sodass die Arbeitsgesellschaft an ihre Grenzen stößt (vgl. Dahrendorf 2003, S. 63, zit. n. Galuske 2008, S. 118). Damit einher geht ein Wandel des Verständnisses des Sozialstaates, der nach Michael Galuske unter dem Begriff *„aktivierender Sozialstaat“* kritisch diskutiert wird. Diese Entwicklung begründet sich unter anderem damit, dass der wachsende *„sorgende Sozialstaat“* enorme Kosten verursacht und deshalb kaum mehr finanzierbar ist. Ein zentraler

Punkt, der im aktivierenden Sozialstaat von allen Beteiligten verlangt wird, ist Eigenverantwortung. Jeder und jede gilt als seines bzw. ihres eigenen Glückes Schmied und ist dazu angehalten, durch Bildung und Qualifizierung „markttauglich“ zu werden bzw. zu bleiben. Galuske kritisiert dieses hohe Maß an Eigenverantwortung im aktivierenden Sozialstaat. Armut und sozialer Ausschluss werden nach Galuske im aktivierenden Sozialstaat auf die mangelnde Selbstverantwortung der Betroffenen geschoben. Den Ursprung dieses Problems auf individueller Ebene sieht er aber in einem Strukturproblem. Nämlich, dass „KundInnen“ des aktivierenden Sozialstaates durch Androhung von Sperrzeiten und Leistungskürzungen dazu gedrängt werden, jede angebotene Qualifizierung und Beschäftigung anzunehmen. Freiwilligkeit und Ergebnisoffenheit bleiben bei dieser Form des Eingliederungsprozesses auf der Strecke (vgl. Galuske 2008, S. 127, zit. n. Anastasiadis 2018, S. 157). So entsteht gewissermaßen eine neue soziale Randgruppe, der kaum Integration und Teilhabe am Gesellschaftsleben der Arbeitsgesellschaft offensteht. Diese Gruppe wird nach Böhnisch, Schröer und Thiersch (2005) „*lediglich verwaltet, kontrolliert und konsumfähig gehalten*“ (Galuske 2008, S. 129). Galuskes Kritik richtet sich vor allem an die Verfehlung des ursprünglichen Gedankens der sozialen Arbeit im aktivierenden Sozialstaat:

„[...] *arbeitsmarktfixierte Verhaltenskontrolle statt lebensweltorientierter Stützung von Biographien, effiziente Zielerreichung statt Schaffung offener Lern- und Entwicklungsräume, hierarchische autoritär überformte statt partnerschaftlich-kooperative Beziehungen zwischen Helfer und Hilfesuchenden*“ (Galuske 2008, S. 129).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass soziale Arbeit in einer Gesellschaft viel bewirken kann, um auf den Arbeitsmarkt einen positiven Einfluss auszuüben. Durch adäquate Unterstützungen für Hilfesuchende und ein Angebot, das die individuelle Bildung und Entwicklung jedes Einzelnen in den Mittelpunkt der Arbeit stellt, kann der aktivierende Sozialstaat gelingen.

Anschließend an die beschriebenen Theorien zur Arbeitslosigkeit in unserer Gesellschaft wird nun die Marienthal-Studie von Marie Jahoda, Paul Felix Lazarsfeld und Hans Zeisel vorgestellt, die sich in einer umfassenden und revolutionären Art und Weise mit den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf unterschiedlichsten Ebenen auseinandersetzt. Diese Studie gilt in den Sozialwissenschaften international als Pionierarbeit und ihren Ergebnissen kommt auch heute noch eine große Bedeutung zu. Im folgenden Kapitel wird die

Marienthal-Studie beschrieben und unter anderem auf das methodische Vorgehen des Forschungsteams eingegangen. Auch die zentralen Ergebnisse der Marienthal-Studie werden an dieser Stelle vorgestellt, da sie auch für die vorliegende Forschungsarbeit Relevanz haben.

## 5 Die Marienthal-Studie

Marie Jahoda, Paul Felix Lazarsfeld und Hans Zeisel veröffentlichten im Jahr 1933 die Marienthal-Studie, in der aus sozialpsychologischer Perspektive die Auswirkungen von Langzeitarbeitslosigkeit in der österreichischen Gemeinde Marienthal dargestellt wurden. Marienthal war ein kleines Industriedorf in der Nähe von Wien. Zwischen 1929 und 1930 kam es in Marienthal zur Schließung der einzigen Fabrik in diesem Ort und so wurde auf einen Schlag nahezu eine ganze Gemeinde arbeitslos. Aus diesem Grund bot Marienthal eine ausgesprochen seltene und vielversprechende Ausgangslage für empirische Sozialforschung: eine laborähnliche Situation. In ihrer Studie befassten sich die drei österreichischen ForscherInnen umfassend mit den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf ein ganzes Gemeinwesen. Diese Studie und ihre Ergebnisse stellen für den mitteleuropäischen Raum den Ausgangspunkt der modernen Sozialforschung dar. Die besonders breit angelegte Untersuchung wird auch heute noch als der wichtigste Meilenstein der empirischen (insbesondere der qualitativen) Sozialforschung gewertet.

Im Untertitel, den die AutorInnen gewählt haben, „Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit“, nehmen sie Bezug auf den wenig gebräuchlichen Begriff der Soziographie. Durch diese Wortwahl wird deutlich, dass es in der Marienthal-Studie sehr stark um soziale Beziehungen und soziale Interaktionen in Gruppen geht. Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel mussten in der Marienthal-Studie in vielerlei Hinsicht Pionierarbeit leisten, da sie seinerzeit noch nicht auf etablierte Erhebungs- bzw. Auswertungsmethoden zurückgreifen konnten (vgl. Heiser 2018, S. 53-54). Sie „*mussten diese am Problem und an dem Fortgang des Forschungsprozesses entsprechend entwerfen, erproben und modifizieren*“ (Kardorff 2012, S. 5, zit. n. Heiser 2018 S. 54). Das Forschungsteam ist kreativ vorgegangen und hat originelle Methoden entwickelt, die sich auf qualitative, aber auch auf quantitative Forschungslogiken beziehen. Es ging dabei bewusst nicht nur darum, quantitative Daten zur Thematik Massenarbeitslosigkeit zu erheben, sondern auch darum das subjektive Erleben von Arbeitslosigkeit zu erfassen.

Eine weitere Besonderheit der Marienthal-Studie besteht darin, dass sie in acht Sprachen publiziert wurde und 1988 von der österreichischen Regisseurin Karin Brandauer in Kooperation mit dem ORF und dem ZDF sogar verfilmt wurde. Der Titel dieses Films lautet

„Einstweilen wird es Mittag“. Er bezieht sich auf ein Originalzitat aus der Studie. Auch die Dialoge im Film basieren auf dem Material, das im Zuge der Marienthal-Studie erhoben wurde (vgl. Heiser 2018, S. 54-55). Um die Ergebnisse dieser Studie richtig einordnen zu können, ist es wichtig, auch die Kontextbedingungen der Zeit und des Ortes zu kennen. Aus diesem Grund wird nun nach einer kurzen Vorstellung des Forschungsteams auf die Entstehungsbedingungen dieser Studie eingegangen. Auch die bereits erwähnten Methoden, die speziell für diesen Forschungsprozess entworfen wurden, werden näher beleuchtet und die zentralen Untersuchungsergebnisse dargestellt.

## 5.1 Das Forschungsteam

Insgesamt umfasste das Forscherteam der Marienthal-Studie 17 Personen. Die Finanzierung dieser umfangreichen Forschungsarbeit übernahm zum einen die Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien und Niederösterreich und zum anderen die US-amerikanische Rockefeller Foundation (vgl. Müller 2008, S. 262, zit. n. Heiser 2018, S. 56). Das Forscherteam arbeitete vor allem vor Ort in Marienthal, aber auch in Wien an der „*Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle*“. Den verschriftlichten Forschungsbericht verfasste zu einem großen Teil Marie Jahoda. Bei der ersten Veröffentlichung wurde jedoch lediglich die Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle der Universität Wien als Herausgeber genannt. Der Grund lag darin, dass einige ProtagonistInnen der Studie jüdische Wurzeln hatten und daher aufgrund der damaligen politischen Situation nicht genannt werden durften. Erst nach dem zweiten Weltkrieg wurden Paul F. Lazarsfeld, Marie Jahoda und Hans Zeisel als Autoren genannt (vgl. Heiser 2018, S. 56-57). Besonders die Mitarbeit von Marie Jahoda und zehn weiteren Forscherinnen im Team der Studie war für jene Zeit bemerkenswert im Hinblick auf Gendergerechtigkeit. Darüber hinaus werden im Forschungsbericht Männer und Frauen durchgängig gleichberechtigt zitiert und es kommt auch zu einem Vergleich darüber, wie sich Langzeitarbeitslosigkeit auf Männer und Frauen auswirkt (vgl. Heiser 2018, S. 59).

## 5.2 Kontextbedingungen der Studie

„Wie andere Orte um einen Markt, eine Kirche oder eine Burg herum entstehen, so ist Marienthal um die Fabrik herum entstanden. Die Geschichte dieser Fabrik ist zugleich die Geschichte des Ortes“ (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 33). Marienthal wurde im Jahr 1830 von Hermann Todesko ausgewählt, um dort eine Flachsspinnerei zu errichten. Die flache Gegend mit angenehmen Temperaturen zu allen Jahreszeiten erschien ihm als passend für seine Fabrik, die schon bald nach ihrer Errichtung zu einer Baumwollspinnerei umfunktioniert und vergrößert wurde. Die Gegend rund um die Fabrik wurde von Arbeiterfamilien besiedelt und so entstand der Ort. Obwohl die Löhne nicht besonders hoch waren und Todesko sehr patriarchalisch über den Ort und seine Fabrik herrschte, war Marienthal ein beliebter Arbeits- und Lebensplatz. Wer einmal in Marienthal war, der konnte sicher sein, dass er eine preisgünstige Wohnung bewohnen durfte und mit seiner gesamten Familie in der Fabrik beschäftigt wurde. Kündigungen gab es in Marienthal kaum. Dass auch Kinder in drei Schichten täglich acht Stunden arbeiteten, war für die damalige Zeit selbstverständlich. In den 1860er Jahren wuchs die Fabrik noch weiter und das patriarchalische Verhältnis zwischen Todesko und seinen ArbeiterInnen spitzte sich weiter zu, sodass erste gewerkschaftliche Ideen aufkamen. 1890 kam es zu einem Streik wegen der niedrigen Löhne, der mit Hilfe des Militärs niedergeschlagen wurde. Es trat ein neuer Fabrikseigentümer auf und mit ihm ging ein großer Aufschwung der Fabrik und des Ortes einher.

Im Ersten Weltkrieg wurde die Produktion der Fabrik auf den Heeresbedarf umgestellt. Zu dieser Zeit wurde auch ein Betriebsrat gegründet und es kam zu mehrmaligen Streiks und gewerkschaftlichen Kämpfen. In diesen aufgeregten politischen Zeiten wurde das Angebot der Fabrik weiter ausgebaut (mittlerweile wurde in Marienthal sogar Kunstseide erzeugt) und 1925 kam ein Neubau zur Fabrik hinzu. Im selben Jahr kam es zum großen österreichischen Textilarbeiterstreik, an dem sich die gesamte Belegschaft der Fabrik beteiligte. Im Jahr darauf waren bereits die ersten Anzeichen der bevorstehenden Krise zu bemerken. Zwischen Juli und Dezember 1926 wurde nämlich die Belegschaft halbiert. Doch schon im folgenden Jahr liefen die Geschäfte wieder sehr gut. Es wurden neue Maschinen angeschafft und die Belegschaft war so groß wie nie zuvor. Doch diese Hochphase war nur von kurzer Dauer. Schon Mitte 1929 musste die Spinnerei zusperrern; kurz

darauf auch die Druckerei und die Bleiche. Stück für Stück wurde der Betrieb heruntergefahren, sodass im Februar 1930 auch die Weberei zusperre und somit die ganze Fabrik stillgelegt wurde. Nur noch 60 Personen wurden weiter beschäftigt, deren Auftrag lautete, die Fabrik niederzureißen. Ein Großteil dieser Personen lehnte diese Arbeit aber ab, da sie es nicht ertragen konnten, ihre alte Arbeitsstätte zu zerstören. Aus diesem Grund wurden die Abrissarbeiten an der Fabrik von Marienthal nur mangelhaft ausgeführt sodass selbst heute noch Teile der Fabrik zu erkennen sind (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 32-35).

In Marienthal wohnten zum Zeitpunkt der Studiererstellung 1486 Personen (774 Frauen und 712 Männer) in 478 Haushalten. Davon waren 318 Personen jünger als 14 Jahre. Von den 478 Haushalten waren nach der Schließung der Textilfabrik drei Viertel von Arbeitslosigkeit betroffen. Besonders eng war der Kontakt der MarienthalerInnen zum Nachbarort Grammat-Neusiedel. Da es in Marienthal selbst keine Kirche gibt, besuchen die (größtenteils katholischen) OrtsbewohnerInnen die Kirche von Grammat-Neusiedel, und da auch das Angebot an Geschäften in Marienthal überschaubar war, profitieren Kaufleute in Grammat-Neusiedel vom Konsum der MarienthalerInnen (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 35-36). In Marienthal selbst gab es: *„ein Fabriksgasthaus, ein Kino, zwei Roßfleischhauer, einen Zuckerbäcker, einen Konsumverein, einen Gemischtwarenhändler, einen Friseur und ein paar kleine Gewerbetreibende“* (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 36). In Marienthal gab es im Verhältnis zur Einwohnerzahl zahlreiche engagierte Vereine politischer Parteien. Besonders viele Vereine gab es im Umfeld der Sozialdemokratie. Beispielsweise gab es eine sozialdemokratische Gewerkschaft und eine daran angeschlossene Theatersektion, den Verein „Kinderfreunde“, den Verein „Freidenker“, den Bestattungsverein „Die Flamme“, die sozialistische Arbeiterjugend, den republikanischen Schutzbund, einen Hasenzüchterverein, den Ringerverein, den Arbeiterturnverein, den Radfahrverein, den Verein für Schrebergärtner u.v.m. Die christlich-soziale Partei wirkte in den Vereinen der christlichen Frauen, dem Mädchenverein, dem Jünglingsverein und dem Verein „Frohe Kindheit“. Die deutschnationalen ParteianhängerInnen wirkten in den Vereinen „Deutscher Turnverein“ und „Deutscher Gesangsverein“ (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 36).



### 5.3 Methodisches Vorgehen

*„Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war, mit den Mitteln moderner Erhebungsmethoden ein Bild von der psychologischen Situation eines arbeitslosen Ortes zu geben. Es waren uns von Anfang an zwei Aufgaben wichtig. Die inhaltliche: zum Problem der Arbeitslosigkeit Material beizutragen – und die methodische: zu versuchen, einen sozialpsychologischen Tatbestand umfassend, objektiv darzustellen“* (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 1933, S. 9, zit. n. Heiser 2018, S. 60).

Mit diesen Worten haben Marie Jahoda und Hans Zeisel im Vorwort der ersten Auflage das Ziel ihrer Studie beschrieben. Es wird deutlich, dass das Erkenntnisinteresse weniger auf das individuelle Erleben von Arbeitslosigkeit gerichtet war, sondern es galt dem durch Arbeitslosigkeit geprägten Sozialraum. Ebenso ist klar zu erkennen, dass neben dem inhaltlichen Schwerpunkt auch der Methodik eine große Bedeutung beigemessen wird. Wie bereits erwähnt, ist es eine der Besonderheiten der Marienthal-Studie, dass das Forscherteam sich sowohl an qualitativen als auch an quantitativen Forschungsmethoden orientiert hat. So wurde versucht, die Lücke zwischen den beiden Forschungslogiken zu schließen.

*„Was uns vorschwebte, war eine Methode der Darstellung, die die Verwendung exakten Zahlenmaterials mit dem Sicheinleben in die Situation verband“* (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 1933, S. 24, zit. n. Heiser 2018, S. 63). Genau aus dieser Zusammenschau der verschiedenen Forschungslogiken ergibt sich die Bedeutung der Marienthal-Studie, die laut Lazarsfeld (1960) *„das angemessene methodische Vorgehen zur umfänglichen Erfassung des Untersuchungsgegenstandes Langzeitarbeitslosigkeit“* (Heiser 2018, S. 63) darstellt. In diesem Zusammenhang wird von einer „integralen Interpretation“ gesprochen, die heutzutage in der empirischen Sozialforschung als Selbstverständlichkeit gilt. Lazarsfeld war es auch, der 1971 folgende vier „Gütekriterien empirischer Sozialforschung“ formulierte, welche für ihn zu integrieren sind, um soziale Phänomene umfassend empirisch erfassen zu können.

- *„die triangulative Anwendung qualitativer und quantitativer Methoden,*
- *die komparative Erhebung objektiver Tatbestände und subjektiver Sichtweisen,*
- *die Kontrastierung historischer und gegenwärtiger Daten sowie*
- *die Kombination reaktiver und nicht-reaktiver Erhebungsmethoden“* (Heiser 2018, S. 64).

Diese vier methodischen Vorgehensweisen sind auch im Untersuchungsdesign der Marienthal-Studie zu finden. So wurden beispielsweise mittels Inventarlisten „objektive Tatbestände“ und „subjektive Sichtweisen“ mithilfe von narrativen Interviews erhoben. Durch die Analyse von Wahlstatistiken und Bevölkerungsdaten kam die historische Perspektive in den Blick. Der Mix aus reaktiven und nicht-reaktiven Methoden ergibt sich daraus, dass Interviews (reaktiv) beispielsweise mit der Messung der Gehgeschwindigkeit (nicht-reaktiv) kombiniert wurden. Die triangulative Anwendung von qualitativen und quantitativen Methoden zeigt sich deutlich in der Vielfalt der Methoden, die bei der Marienthal-Studie zur Anwendung kamen. Die erwähnte Vielfalt an Erhebungsmethoden im Forschungsdesign dieser Studie wird in der folgenden Abbildung veranschaulicht.

	Quantitative Datenquellen	Qualitative Datenquellen
Sekundäranalyse	Bevölkerungsstatistik (Demografie, Migration, Eheschließungen) Wahlstatistik Beschwerden (bei der Industriellen Bezirkskommission)	–
Standardisierte Befragung	Inventarlisten (von 40 Familien) Zeitverwendungsbögen (von 80 Personen für je einen Tag)	–
Inhaltsanalyse von Dokumenten	Bibliotheksbesuche Zeitungsabonnements Vereinsmitglieder	Tagebücher Schulaufsätze (über die Wünsche von Volks- und Hauptschülern) Preisausschreiben (Aufsätze von Jugendlichen über Zukunft)
(Teilnehmende) Beobachtung	Messung der Gehgeschwindigkeit	Kleidersammlung (selbst organisierte Sammlung und Verteilung) Ärztgesprächstunden (wöchentliche Sprechstunde organisiert) Erziehungsberatung (Vorträge organisiert) Turn- und Schnittzeichenkurse (selbst veranstaltet) Politisches Engagement (aller politischen Vereinigungen)
Experteninterviews	–	Lehrer Pfarrer Bürgermeister Ärzte Geschäftsleute Vereinsfunktionäre
Narrative Interviews	–	Arbeitslose (mit 32 Männern und 30 Frauen)

**Abbildung 2:** Untersuchungsdesign der Marienthal-Studie (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 1933, S. 26 ff., zit. n. Heiser 2018, S. 65).

In dieser Abbildung ist deutlich zu erkennen, dass sowohl auf qualitativer als auch auf quantitativer Ebene eine Vielzahl von Erhebungsmethoden eingesetzt wurde. Ebenso deutlich wird das Ausmaß an Personen, Vereinen und Organisationen, die in diese Studie einbezogen wurden. Die verschriftlichten Ergebnisse der Marienthal-Studie sind als ethnografischer Bericht zu verstehen.

*„Unter Ethnografie wird die analytische Beschreibung einer Ethnie verstanden. Also einer ethnischen Gruppe, einer spezifischen Gemeinschaft oder einer sonstigen distinkten sozialen Einheit. Im Zentrum des Forschungsinteresses stehen dabei deren Handlungsweisen, Wissensformen und auch materialen Kulturen, auf die der/die Forschende gleichsam neugierig ist“ (Knoblauch 2014, S. 521, zit. n. Heiser 2018, S. 67).*

Das ethnografische Erkenntnisinteresse richtet sich darauf, wie soziale Phänomene erzeugt werden und handlungspraktische Probleme entstehen. Es widmet sich ferner jenen Aspekten der sozialen Wirklichkeit, die üblicherweise als selbstverständlich angenommen und nicht hinterfragt werden (vgl. Lüders 2010, S. 390, zit. n. Heiser 2018, S. 67-68). Für ethnografische Forschungsarbeiten ist es notwendig, sich für längere Zeit auf die Lebenswelt des beforschten Sozialraumes einzulassen. Dies tat auch das Forscherteam der Marienthal-Studie und es meinte damit das bereits erwähnte „Sich-Einlassen“ auf die zu erforschende Subkultur. Dabei muss immer wieder spontan entschieden werden, wann der geeignete Zeitpunkt vorliegt, um beispielsweise ein Interview oder eine teilnehmende Beobachtung durchzuführen (vgl. Heiser 2018, S. 69).

## **5.4 Zentrale Ergebnisse**

Die Ergebnisse der Marienthal-Studie wurden in einem 1933 erstmals veröffentlichten Forschungsbericht publiziert. In die Kapitel „*Die müde Gemeinschaft*“, „*Die Haltung*“, „*Die Zeit*“ und „*Die Widerstandskraft*“ haben die AutorInnen die Erkenntnisse ihrer Untersuchungen gegliedert. Es folgt eine Zusammenschau der wichtigsten Erkenntnisse dieser vier Kapitel. Besondere Bedeutung im Hinblick auf das Forschungsinteresse dieser Masterarbeit haben die Ergebnisse in Bezug auf die Haltungstypen, da in diesem Kapitel die Veränderungen von persönlichen Gewohnheiten und sozialen Beziehungen als Folge der Arbeitslosigkeit näher beleuchtet werden.

### 5.4.1 Die müde Gemeinschaft

Mit *der müden Gemeinschaft* versuchte das Forschungsteam die Trägheit und die Antriebslosigkeit, die sie in Marienthal vorfanden, zu beschreiben, um ein Bild über die Menschen und das Zusammenleben in Marienthal präsentieren zu können. „*Hier leben Menschen, die sich daran gewöhnt haben, weniger zu besitzen, weniger zu tun und weniger zu erwarten, als bisher für die Existenz als notwendig angesehen worden ist*“ (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 55). Dieses Zitat drückt aus, wie sehr die andauernde Arbeitslosigkeit das Leben der Marienthaler und Marienthalerinnen geprägt hat. Dass Marienthal vor der Schließung der Fabrik ein Ort der Lebensfreude war, kann aus Erzählungen und Berichten der Ortsbewohner und -bewohnerinnen geschlossen werden. „*Früher war es ja herrlich in Marienthal! [...] Früher haben die Kinder immer schöne Sachen gekriegt [...] Früher bin ich mit meiner Frau oft zu Tanzunterhaltungen gegangen*“ (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 55). Die Männer und Frauen aus Marienthal feierten gerne Feste und organisierten Veranstaltungen. Es gab ein reges Vereinsleben und es wurden gerne das Theater oder die Stadt Wien besucht. Zwischenzeitlich kursierte in Marienthal das Gerücht, dass ein tschechischer Fabrikant die Arbeit in der Fabrik erneut aufnehmen würde. Zur Zeit der Studie glaubte aber niemand mehr daran, dass eine Änderung der Lage bevorstehen könnte (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 55-57).

Mit der Schließung der Fabrik und der damit einhergehenden Arbeitslosigkeit hatten die Menschen in Marienthal zwar de facto mehr Zeit zur freien Verfügung. Diese scheinbare freie Zeit wurde aber nicht mehr für dieselben Freizeitaktivitäten wie zuvor verwendet. So verkümmerte beispielsweise der herrschaftliche Park, der früher der ganze Stolz des Ortes gewesen war. Früher waren die Bänke in diesem Park stets besetzt und die gepflegten Wege wurden gerne für Spaziergänge genutzt. Zur Zeit der Arbeitslosigkeit verkümmerte der Park massiv, obwohl fast jeder und jede in Marienthal Zeit gehabt hätte ihn zu pflegen. Auch beim Theaterverein war ein Rückgang der TheaterspielerInnen sowie ein Rückgang an BesucherInnen zu verzeichnen. So erzählte der Obmann der Theatersektion: „*Trotzdem jetzt viel mehr Zeit ist, ist nicht mehr die richtige Lust vorhanden*“ (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 57). Auch die Analyse des Bibliotheksbuchs der Marienthaler Arbeiterbibliothek bringt interessante Informationen zu Tage. Seit der Fabrikschließung

sank die Zahl der Entlehnungen um 48,7%. Dieser enorme Rückgang ist umso verwunderlicher, wenn man bedenkt, dass früher eine Gebühr für das Ausborgen der Bücher erhoben wurde und diese nach Schließung der Fabrik wegfiel. Doch nicht nur die Zahl der LeserInnen sank, auch die Anzahl der Bücher, die pro LeserIn ausgeborgt wurden, hat sich von 1929 bis 1931 von 3,23 Bücher auf 1,6 Bücher verringert. Diese Zahlen mögen verwunderlich wirken, wenn der Blick nur auf die verfügbare Zeit an sich gerichtet wird. Wird hingegen die Gesamthaltung der arbeitslosen Gemeinschaft in den Blick genommen, so ist die Abnahme der Leselust eine charakteristische Bestätigung der Grundhaltung der Arbeitslosen von Marienthal (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 57). „Seit ich arbeitslos bin, lese ich fast überhaupt nicht mehr. Man hat den Kopf nicht danach. [...] Jetzt lese ich weniger. Mein Gott, man hat jetzt andere Sorgen!“ (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 58). Auch die Zahl der ZeitungsabonentInnen und die Mitgliederzahlen in fast allen Vereinen sanken drastisch während der Arbeitslosigkeit. Das politische Engagement ließ nach und damit wurden auch politische Feindseligkeiten, die früher im Ort Marienthal üblich waren, immer seltener. Auffallend an den schwindenden Mitgliederzahlen in fast allen Vereinen ist, dass die Mitgliederzahl im Verein der Arbeiterradfahrer gleichgeblieben ist und die Vereine „Frohe Kindheit“ und „Die Flamme“ sogar Zuwächse verzeichnen konnten. Dieser Besonderheit ging das Forscherteam nach und stellte fest, dass diese drei Vereine ihren Mitgliedern mehr oder weniger unmittelbare Vorteile boten. So bot der Verein der Arbeiterradfahrer beispielsweise ein Service für Fahrräder an; diese sind, seit sich niemand mehr die Eisenbahn leisten konnte, zu einem enorm wichtigen Fortbewegungsmittel geworden. Der Verein „Frohe Kindheit“ ermöglichte den Kindern seiner Mitglieder den Besuch eines Kindergartens und der Verein „Die Flamme“ bot seinen Mitgliedern die Sicherheit, im Fall des Ablebens die Bestattungskosten so gering wie nur möglich zu halten (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 60-61). Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse kamen die AutorInnen zu folgender These:

*„Mit steigender Not entwickelt sich die Mitgliedschaft bei Vereinen aus einer Gesinnungssache zu einer Interessensangelegenheit. Aber man verstehe richtig: Die Gesinnung wird nicht geändert, sie verliert nur, gegenüber den Sorgen des Alltags, an gestaltender Kraft. Es ist, als ob die kulturellen Werte, die im politischen Kampf stecken, erstarrt wären oder sogar wieder primitiveren Formen des Kampfes Platz machten“* (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 61).

In all dieser Not, in der Menschen zunehmend auf den eigenen Vorteil und das eigene Fortbestehen bedacht sind, sind dennoch eine große Hilfsbereitschaft und Solidarität zu finden. Beispielsweise wurde im Bericht festgehalten, dass sich Nachbarn gegenseitig unterstützten und Hilfe bei Problemen anboten. Es zeigt sich also, dass gesellschaftsschädigenden Momenten, die in dieser krisenhaften Lebensphase aufgrund der abnehmenden Aktivitäten sehr wohl zu finden waren, keine große Bedeutung beigemessen wurde (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 62-63).

#### **5.4.2 Die Haltung**

Die vier Haltungstypen, die von der Marienthal-Studie herausgearbeitet wurden, sind im Lauf der vergangenen Jahrzehnte immer wieder für die Beschreibung der Situation arbeitsloser Menschen zitiert worden. Das Forschungsteam der Marienthal-Studie hat die Kategorisierung in vier Haltungstypen nach einer ausführlichen Lebensbeschreibung jeder in Marienthal lebenden Familie vorgenommen. Diese Lebensbeschreibungen ergaben sich aus Gesprächen und Beobachtungen bei Hausbesuchen, Interviews zur Lebensgeschichte, Beobachtungen von Alltagssituationen, durch Protokolle über Mahlzeiten und die Budgetverteilung, Gespräche mit und über die Familienmitglieder und vieles mehr. Alle diese Informationen wurden zusammengetragen und protokolliert, sodass sich daraus die Grundhaltung der Familien herauslesen ließ. Für die AutorInnen war es nicht leicht, eine eindeutige Trennung vorzunehmen und für die jeweiligen Haltungstypen einen passenden Namen zu finden. Schließlich wurden die Haltungstypen „*Die Resignierten*“, „*Die Ungebrochenen*“, „*Die Verzweifelten*“ und „*Die Apathischen*“ sowie bestimmte Kriterien für die Zuordnung zur jeweiligen Gruppe formuliert (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 64-70).

##### „Die Resignierten“

Diese Art der Grundhaltung hat das Forschungsteam in Marienthal am häufigsten vorgefunden. Die Betroffenen haben eine einigermaßen ruhige Grundstimmung und fristen ein erwartungsloses Leben. Meist herrschen Gleichmut und Aussichtslosigkeit. Dennoch kommt es immer wieder zu heiteren und freudvollen Momenten. Die charakteristischen Kriterien dieses Haltungstyps sind:

*„keine Pläne, keine Beziehung zur Zukunft, keine Hoffnungen, maximale Einschränkung aller Bedürfnisse, die über die Haushaltsführung hinausgehen, dabei aber Aufrechterhaltung des Haushaltes, Pflege der Kinder und bei alledem ein Gefühl relativen Wohlbefindens (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 70).*

#### „Die Ungebrochenen“

Personen, die dem Grundhaltungstyp der Ungebrochenen zugeordnet werden, zeichnen im Unterschied zu den Resignierten eine größere Aktivität, eine geringere Reduzierung der Bedürfnisse und ein weiterer Horizont des Blicks auf die Zukunft aus. Die charakteristischen Kriterien dieses Haltungstyps sind:

*„Aufrechterhaltung des Haushaltes, Pflege der Kinder, subjektives Wohlbefinden, Aktivität, Pläne und Hoffnungen für die Zukunft, aufrechterhaltene Lebenslust, immer wieder Versuche zur Arbeitsbeschaffung“ (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 71).*

#### „Die Verzweifelten“

Was die äußerliche Lebensführung betrifft, sind bei diesem Haltungstyp nur wenige Unterschiede zu den bereits beschriebenen Haltungstypen zu erkennen. Gravierende Abweichungen gibt es allerdings bezüglich der subjektiv erlebten Grundstimmung. Oberflächlich betrachtet, sind bei diesem Grundhaltungstyp ein geordneter Haushalt und ein gepflegtes Äußeres zu finden, hinzu kommen jedoch Charakteristika, die die psychische Lage betreffen. Zu diesen Kriterien zählen

*„Verzweiflung, Depression, Hoffnungslosigkeit, das Gefühl der Vergeblichkeit aller Bemühungen und daher keine Arbeitssuche mehr, keine Versuche zur Verbesserung sowie häufig wiederkehrende Vergleiche mit der besseren Vergangenheit“ (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 71).*

#### „Die Apathischen“

Dieser Haltungstyp unterscheidet sich von den anderen drei Typen dahingehend am drastischsten, als dass in diesem Fall alle Formen der Lebensordnung aufgegeben werden. Nicht einmal mehr die Ordnung der Wohnung oder ein ordentliches Erscheinungsbild der Kinder bleiben gewahrt. Die VertreterInnen dieses Haltungstyps lassen dem Verfall einfach seinen Lauf und unternehmen keinerlei Versuch, ihre ausweglose Situation zu verbessern. Es herrscht Planlosigkeit in jeder Hinsicht. Das Monatsbudget wird in diesen

Fällen oft schon in den ersten Tagen ausgegeben, sodass gegen Ende des Monats gebettelt werden muss oder sogar gestohlen wird. Charakteristisch für diesen Grundhaltungstyp sind:

*„das tatenlose, energielose Zusehen. [...] Wohnung und Kinder sind unsauber und ungepflegt, die Stimmung ist nicht verzweifelt, sondern indolent. Es werden keine Pläne gemacht, es besteht keine Hoffnung mehr; die Wirtschaftsführung ist nicht mehr auf Befriedigung der wichtigsten Bedürfnisse gerichtet, sondern unrationell“* (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 71-72).

Einen wesentlichen Einflussfaktor auf die Haltungstypen stellt die Höhe des Einkommens dar. Wird für jede Gruppe das durchschnittliche Budget pro Familienmitglied berechnet, so zeigt sich das folgende Bild: ungebrochen: 34 Schilling; resigniert: 30 Schilling; verzweifelt: 25 Schilling und apathisch: 19 Schilling. Mittels dieser Zahlen lässt sich ein eindeutiger Zusammenhang zwischen den ökonomischen Möglichkeiten und der Stimmungslage der MarienthalerInnen feststellen (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 96). Im gesamten Ort Marienthal waren von den 478 dort wohnhaften Familien zirka 8% den Gruppen „verzweifelt“ und „apathisch“ zuzuordnen. Die restlichen Familien sind zu etwa drei Viertel „resigniert“ und zu einem Viertel „ungebrochen“. Diese Verteilung nahm das Forscherteam auch bei der Stimmung des gesamten Ortes Marienthal wahr. So wird im Forschungsbericht beispielsweise beschrieben, dass insbesondere die resignierte Grundhaltung im Ortsleben besonders stark wahrzunehmen ist. In diesem Zusammenhang ist die Rede von einer Gemeinschaft, *„die zwar die Ordnung der Gegenwart aufrechterhält, aber die Beziehung zur Zukunft verloren hat“* (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 75). Die Resignation zeigt sich ferner deutlich in den Weihnachtswünschen der Kinder aus Marienthal. So kostete ein Weihnachtswunsch eines Kindes aus Marienthal in etwa 12 Schilling und im Vergleich dazu der Wunsch eines Kindes in einem anderen Ort in der Umgebung im Durchschnitt 36 Schilling. Und obwohl die Wünsche, die sich die Marienthaler Kinder kaum zu äußern trauten, sehr bescheiden waren, konnte 69 von 100 Kindern der Wunsch nicht erfüllt werden (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 76). So schrieb ein 11jähriges Mädchen beispielsweise in einem Schulaufsatz: *„Ich hätte an das Christkind viele Wünsche, wenn die Eltern Arbeit hätten. Ich bekam nichts: ich bekam nur Augengläser. Ich wollte einen Atlas und einen Zirkel“* (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 76).



In der Arbeit mit Marienthaler Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 21 Jahren standen die ForscherInnen vor dem Problem, dass diese Zielgruppe nicht zugänglich war. Es wurden sogar gezielte Angebote unterbreitet, um mit jungen Männern und Frauen ins Gespräch zu kommen, jedoch mit wenig Erfolg. Das Phänomen, dass Jugendliche in Marienthal nicht erreichbar waren, bestätigten auch JugendleiterInnen verschiedener Organisationen. Die Jugendlichen kamen nicht zu Angeboten, sondern trieben sich stattdessen einfach in der Gegend herum. Es zeigt sich mithin auch hier in besonderer Deutlichkeit die Resignation (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 72-82).

### 5.4.3 Die Zeit

Eine zentrale Erkenntnis, die das Forscherteam in Marienthal erlangen konnte, ist der Zerfall der Zeitstruktur, der mit der Arbeitslosigkeit einhergeht.

*„Wer weiß, mit welcher Zähigkeit die Arbeiterschaft seit den Anfängen ihrer Organisation um die Verlängerung der Freizeit kämpfte, der könnte meinen, daß in allem Elend der Arbeitslosigkeit die unbegrenzte Freizeit doch ein Gewinn sei. Aber bei näherem Zusehen erweist sich diese Freizeit als tragisches Geschenk“* (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 83).

Mit dem Arbeitsplatz sind auch die materiellen und moralischen Möglichkeiten der MarienthalerInnen verschwunden, ihre freie Zeit sinnvoll zu nutzen. Während der Arbeitslosigkeit wurde in Marienthal eine regelrechte Verlangsamung des gesamten Ortes beobachtet. Menschen standen stundenlang auf der Straße herum, niemand musste sich mehr beeilen, pünktlich zu sein hatte seinen Sinn verloren, Gespräche und Arbeitsabläufe wurden langsamer. Die Daten über die Zeitverwendung in Marienthal haben die Forscherinnen und Forscher zum Teil durch verdeckte Beobachtungen (aus einem Fenster mit Blick auf die Straße) und zum anderen Teil über Zeitverwendungsbögen der OrtsbewohnerInnen erhoben. Die Gehgeschwindigkeiten, die so beobachtet werden konnten, lagen zwischen drei und fünf Stundenkilometern, wobei Frauen im Schnitt ein wenig schneller gingen als Männer. Ein weiterer interessanter Aspekt ist, dass 88 von 100 Männern keine Uhr trugen und nur 31 davon überhaupt eine Uhr besaßen. In Bezug auf die Zeitverwendungsbögen war, wie bereits bei den Gehgeschwindigkeiten, ein Unterschied zwischen Männern und Frauen festzustellen. Für Männer stellten Aufstehen, Mittagessen und

Schlafengehen oft die einzigen Orientierungspunkte des Tages dar. Was dazwischen passierte, waren laut Zeitverwendungsbögen meist kurze Tätigkeiten, die stundenlang in die Länge gezogen wurden (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 83-84). Dies wird besonders deutlich in den Auszügen aus dem Zeitverwendungsbogen eines 33jährigen arbeitslosen Marienthalers:

„6 – ½ 7	<i>stehe ich auf,</i>
7 – 8	<i>wecke ich die Buben auf, da sie zur Schule gehen müssen,</i>
8 – 9	<i>wenn sie fort sind, gehe ich in den Schuppen, bringe Holz und Wasser herauf,</i>
9 – 10	<i>wenn ich hinaufkomme, fragt mich meine Frau, was sie kochen soll; um dieser Frage zu entgehen, gehe ich in die Au,</i>
10 – 11	<i>einstweilen wird es Mittag,</i>
11 – 12	<i>(leer),</i>
12 – 13	<i>1 Uhr wird gegessen, da die Kinder erst aus der Schule kommen,</i>
13 – 14	<i>nach dem Essen wird die Zeitung durchgesehen,</i>
14 – 15	<i>bin ich hinunter gegangen,</i>
15 – 16	<i>zum Teer gegangen,</i>
16 – 17	<i>beim Baumfällen im Park zugeschaut, schade um den Park,</i>
17 – 18	<i>nach Hause gegangen,</i>
18 – 19	<i>dann nachtmahlten wir, Nudeln in Gries geröstet,</i>
19 – 20	<i>schlafen gehen“ (Jahoda/Lazarsfeld &amp; Zeisel 2015, S. 84-85).</i>

Dieser Zeitverwendungsbogen ist kein Einzelfall, sondern ein repräsentatives Beispiel. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Gang vom Wohnort dieses Mannes zum Kaufmann Teer nicht länger als drei Minuten dauert. Dennoch räumte dieser Mann der Tätigkeit „zum Teer gehen“ eine ganze Stunde seines Tages ein. Es drängt sich die Frage auf: Was ist mit der restlichen Zeit passiert? Es stellt sich heraus, dass Arbeitslose nicht mehr dazu im Stande sind, sich für alles zu rechtfertigen, was sie im Lauf des Tages getan haben. Neben wenigen sinnvollen Tätigkeiten sind in den Zeitverwendungsbögen, wie auch in diesem Beispiel, stundenlange Phasen des „Nichtstuns“ zu finden. Dem „Nichtstun“ werden Tätigkeiten wie zu Hause sitzen, auf der Straße stehen oder spazieren gehen zugeordnet. Diese Tätigkeiten beherrschten in großem Maße jeden Tag der Männer in Marienthal (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 84-88).

In Bezug auf die Verwendung der „freien“ Zeit hat das Forscherteam in Marienthal viele Unterschiede zwischen Männern und Frauen feststellen können. Frauen hatten durch die

Haushaltsführung trotz der Arbeitslosigkeit sinnvolle Orientierungspunkte und Funktionen, die ihren Tagesablauf gliederten. So waren die Hauptbeschäftigungen (bei den Männern „*Nichtstun*“) bei den Frauen von Marienthal Haushalt, Wäsche, Kinderpflege, kleine Haushaltsarbeiten und nur zu einem sehr geringen Teil „*Nichtstun*“. In Anbetracht der vielen Aufgaben, die Frauen zu erledigen hatten, erscheint es kaum verständlich, wie sie dies früher alles neben ihrem achtstündigen Arbeitstag in der Fabrik erledigen konnten. Trotzdem hatten die Frauen in Marienthal nur einen großen Wunsch, nämlich wieder in der Fabrik arbeiten zu können (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 89-91). Dies zeigt sich deutlich in den folgenden Interviewauszügen:

*„Wenn ich wieder in die Fabrik zurück könnte, wäre das mein schönster Tag. Es ist nicht nur wegen dem Geld, aber hier in seinen vier Wänden, so allein, da lebt man ja gar nicht. [...] Damals war ich die halbe Nacht auf und hab für die Wirtschaft gearbeitet, trotzdem war es mir lieber. [...] Man kommt auch nirgends hin, den ganzen Tag ist man eingesperrt“* (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 91).

Der Lebens- und Sozialraum der Marienthaler Frauen hat sich durch die weggefallene Fabrikarbeit drastisch verkleinert. Den Frauen macht weniger der Zerfall der Zeitstruktur zu schaffen, sondern vielmehr die fehlenden sozialen Kontaktmöglichkeiten. Dennoch ist die veränderte Zeitstruktur im Zusammenleben der MarienthalerInnen deutlich zu bemerken. Sonn- und Feiertage haben ihren Sinn verloren, nun bestimmt der 14tägige Auszahlungsrhythmus der Arbeitslosenunterstützung den Rhythmus des Ortes. Der Wechsel der Jahreszeiten hat in Marienthal an Bedeutung gewonnen, da es im Winter durch Ausfälle von Heizung oder Licht besonders hart werden konnte, der Sommer dagegen durch die Anbaumöglichkeiten im eigenen Garten eine Erleichterung brachte (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 92).

#### **5.4.4 Die Widerstandskraft**

Die Frage, die sich nach der Darstellung des veränderten Lebens in Marienthal aufdrängt, lautet: „*Wie lange kann es so noch weitergehen?*“ (Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 93). Dem Forschungsteam war natürlich bewusst, dass es aufgrund der begrenzten Zeit, die es in Marienthal geforscht hatte, nur einen Querschnitt präsentieren konnte. Aufgrund

von Erzählungen und Berichten aus der ersten Zeit der Arbeitslosigkeit kann darauf geschlossen werden, dass unmittelbar nach dem Verlust der Arbeitsstelle eine Art Schockstarre eingetreten war. Diese lässt sich zum einen auf die beschränkten materiellen Mittel zurückführen und zum anderen auf die Ausweglosigkeit, die sich langsam breitmachte. Als das Forschungsteam in Marienthal eintraf, hatte sich die Situation schon einigermaßen stabilisiert. Die ökonomische Lage war es dann, die sich zuerst merkbar veränderte. Der Grad der materiellen Verschlechterung bestimmt in hohem Maße, welchem Haltungstyp eine Familie zuzuordnen ist. Wie im Kapitel 5.4.2 dargestellt, machen schon fünf Schilling, die man hat oder nicht hat, einen Unterschied bei der Grundhaltung aus. Die Verschlechterung der Stimmungslage, die mit der Verringerung der finanziellen Mittel einhergeht, lässt sich ganz klar an den bereits präsentierten Ergebnissen ablesen. Auch der Zusammenhang zwischen der ökonomischen Situation der Familien und dem Gesundheitszustand der Kinder zeigt sich in den Untersuchungen der Schulkinder. Bei den Kindern mit dem schlechtesten Befund hatte keiner der Väter einen Arbeitsplatz; bei jenen mit dem besten Befund waren 38,4% der Väter berufstätig (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 96-97).

Soweit die MarienthalerInnen es zuließen, wurde auch versucht, die Veränderungen der ehelichen Beziehungen als Folge der Arbeitslosigkeit zu erheben. Diesbezüglich konnte festgestellt werden, dass sich durch die Arbeitslosigkeit manche Beziehungen verbessert haben, da der Verlust der Arbeit auch Änderungen der äußeren Bedingungen hervorgebracht hat. Beispielsweise erzählte eine Frau, dass ihr Mann nun nicht mehr trinkt, weil er das Geld dafür nicht mehr hat. Eine andere, die bemängelte, dass ihr Mann zuvor wenig Zeit für sie hatte, empfindet es nun als angenehmer, dass ihr Mann zu Hause ist. Bei den meisten Ehen war aber eine negative Entwicklung festzustellen. Durch die Arbeitslosigkeit stieg der Druck und dieser führte immer häufiger zu Streitigkeiten zwischen den Ehepaaren. Die Beziehung zu den Kindern war allerdings durch die Arbeitslosigkeit nicht getrübt. Es kommt immer wieder deutlich zum Ausdruck, dass die MarienthalerInnen vieles dafür gaben, dass es ihren Kindern gut ging und sie ihren Erziehungsaufgaben ebenso gut wie vor der Fabrikschließung nachkamen (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 99-101).

Mit allen diesen Veränderungen ging ferner eine Veränderung des Bewusstseins der Arbeits- und Berufstradition einher. Arbeitslos zu sein galt mit der Zeit als anerkannter eigener Stand, gegen den Widerstand zwecklos zu sein schien. Da durch Kürzungen die finanziellen Mittel langsam aber sicher immer knapper wurden, ist im Hinblick auf die vier Grundhaltungstypen eine klare Tendenz zu erkennen. So stellen diese Haltungstypen im Zeitverlauf eher Stadien des Verfalls dar, die das psychische und soziale Abgleiten während der Arbeitslosigkeit kennzeichnen. Der Verfall und die völlige Verzweiflung bilden das traurige Ende dieser Reihe (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 101-102).

Zusammenfassend zeigt sich in dieser Studie in aller Deutlichkeit welche umfangreichen und folgenschweren Auswirkungen Arbeitslosigkeit nach sich ziehen kann. Die Ergebnisse der Marienthal-Studie thematisieren neben den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die gesamte Gesellschaft auch, was Arbeitslosigkeit auf der individuellen Ebene bedeutet. Die beschriebenen Haltungstypen können als Grundhaltung eines Ortes, einer Gruppe oder Familie verstanden werden, aber auch als individuelle Einstellung gegenüber der Situation der persönlichen Arbeitslosigkeit. Welche Folgen Arbeitslosigkeit auf individueller Ebene nach sich ziehen kann, wird nun im Kapitel 6 näher beschrieben. Hier wird unter anderem auf die unterschiedlichen Dimensionen eingegangen, in welchen die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit in Erscheinung treten können.

## **6 Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf individueller Ebene**

Berufstätigkeit ermöglicht durch den selbstständigen Gelderwerb eine autonome Lebensführung und die Teilhabe am gesellschaftlichen Zusammenleben. Aber sie erfüllt daneben auch zahlreiche Funktionen auf individueller Ebene. Ein wesentlicher Punkt dabei ist die soziale Komponente, die mit der Erwerbstätigkeit einhergeht. Denn dadurch werden soziale Kontakte geknüpft und ein regelmäßiger Austausch findet statt. Auch die Verfolgung von allgemeinen und gemeinschaftlichen Zielen, die über jene des individuellen Lebens hinausgehen, wird durch Berufstätigkeit ermöglicht. Das Ausüben eines Berufes ist in den allermeisten Fällen an eine Zeitstruktur geknüpft, die das tägliche Leben strukturiert und gliedert. Zudem geht mit Berufstätigkeit ein gesellschaftlicher Status einher, der den berufstätigen Männern und Frauen Anerkennung und Wertschätzung vermittelt. Alle diese Funktionen werden bei erwerbstätigen Personen durch deren Berufstätigkeit erfüllt. Andere gesellschaftliche Angebote können diese Funktionen für arbeitslose Personen kaum ersetzen (vgl. Kieselbach 2000, S. 107). Aus dieser Vielfalt der Funktionen von Erwerbstätigkeit ergibt sich, dass sich der Verlust von Arbeit vielfältig auf die Betroffenen auswirkt. Zum einen stellt Arbeitslosigkeit Menschen vor eine finanzielle Krise, zum anderen bringt der Arbeitsplatzverlust auch eine Gefährdung des sozialen Netzwerks und der Gesundheit mit sich. Wie Betroffene mit dieser krisenhaften Situation umgehen und welche Strategien der Anpassung praktiziert werden, thematisiert dieses Kapitel. Anschließend wird auf die psychische, soziale und finanzielle Dimension näher eingegangen und dargestellt, welche Auswirkungen in diesen Bereichen von arbeitslosen Personen wahrgenommen werden.

### **6.1 Strategien der Anpassung an die Arbeitslosigkeit**

Aus der Katastrophenforschung ist bekannt, „*daß Menschen sich auch an sehr schlimme Situationen adaptieren können, nur um diese zu überleben*“ (Kieselbach 1996, S. 239). Ähnliche Prozesse laufen bei Personen ab, die seit längerem arbeitslos sind. Sie passen sich an, damit sie ihre bedrückende Situation ertragen können. „*Niemand hält dauerhaft*

*eine Situation aus, in der seine Ziele nicht mit seinen Möglichkeiten in einem ganz zentralen Bereich wie Arbeit in Übereinstimmung sind“* (Kieselbach 1996, S. 252). Die Anpassungsstrategien, die arbeitslose Personen aus diesem Zustand heraus entwickeln, werden in der Öffentlichkeit häufig als Ausdruck von Arbeitsunwilligkeit oder Arbeitsunfähigkeit verurteilt. In diesem Zusammenhang kann von resignativer und konstruktiver Anpassung gesprochen werden.

### **6.1.1 Resignative Anpassung**

Bei dieser Form der Anpassung wird die unangenehme momentane Situation einer unsicheren Zukunft vorgezogen. Die Verlangsamung sowohl auf kognitiver als auch auf handelter Ebene erleichtert die Situationsbewältigung, da dadurch die Zeit der Langeweile verkürzt wird. Ebenso wird jene Zeit, die für Berufsorientierung und Jobsuche aufgewendet wird, reduziert. Alle diese Anpassungsprozesse führen dazu, dass das Wohlbefinden leicht ansteigt. Es verbleibt jedoch noch unter dem Level des Wohlbefindens von Berufstätigen. Langfristig gesehen kann eine resignative Anpassung negative Effekte auf die psychische Gesundheit haben, da dadurch das Anspruchsniveau sinkt und die eigenen Kompetenzen und körperlichen Funktionen abnehmen (vgl. Kieselbach 1996, S. 239-240).

### **6.1.2 Konstruktive Anpassung**

*„Mit konstruktiver Anpassung ist demgegenüber ein Prozeß gemeint, bei dem sogenannte proaktive Arbeitslose keine oder nur geringe psychosoziale Schwierigkeiten haben und sich auf unterschiedlichen Ebenen psychosozialen Wohlbefindens an die soziale Rolle außerhalb der Erwerbstätigkeit adaptieren“* (Freyer & Payne 1984, Freyer 1986, zit. n. Kieselbach 1996, S. 240).

Bei dieser Form von Anpassung wird der Verlust der individuellen und psychosozialen Funktionen von Arbeit durch andere Aktivitäten wie beispielsweise die intensive Ausübung von Hobbies oder Schwarzarbeiten kompensiert. Auffallend bei proaktiven Arbeitslosen ist, dass sie verhältnismäßig höhere Qualifikationen haben und obendrein in

vorherigen Beschäftigungsverhältnissen ein proaktives Verhalten gezeigt haben (vgl. Kieselbach 1996, S. 240f.).

## **6.2 Wechselspiel: Arbeitslosigkeit und Gesundheit**

In unserer Gesellschaft steht Berufstätigkeit im Mittelpunkt des Zusammenlebens. Dies wurde im Kapitel 2 bereits deutlich gemacht. Arbeitslosigkeit bedeutet einen enormen Statusverlust und dadurch wird die soziale und psychische Identität bedroht. Gefühle des Versagens, der Wertlosigkeit und Zukunftsangst können den Alltag von Arbeitslosen prägen. Bemühungen, einen neuen Arbeitsplatz zu finden, sowie die Belastungen, die mit Arbeitslosigkeit einhergehen, stellen einen enormen Stress für die Betroffenen dar (vgl. Karas & Kuhnert 2005, S. 92-93). Dieser Stress, dem Arbeitslose ausgesetzt sind, beschäftigt auch Gesundheitsforscher und Gesundheitsforscherinnen seit langer Zeit. Der Gesundheitszustand von arbeitslosen Menschen ist tendenziell schlechter als der Gesundheitszustand von beschäftigten Personen. Diese Unterschiede betreffen speziell die psychische Gesundheit. Analysen von Krankenkassen in Deutschland belegen ferner eine höhere Häufigkeit von Krankenständen bei arbeitslosen Personen aufgrund psychischer Erkrankungen. Dazu kommt noch, dass arbeitslose Männer und Frauen von vielen Kursangeboten zur Prävention und Gesundheitsförderung ausgeschlossen sind. Im Hinblick auf den beruflichen Wiedereinstieg stellen gesundheitliche Einschränkungen ein weiteres Hindernis dar. Darüber, dass sich Arbeitslosigkeit negativ auf den Gesundheitszustand auswirkt, herrscht Einigkeit (vgl. Holleder 2008, S. 29). Wie vielfältig die gesundheitlichen Auswirkungen eines Arbeitsplatzverlusts in Erscheinung treten können, wird in folgender Tabelle dargestellt.

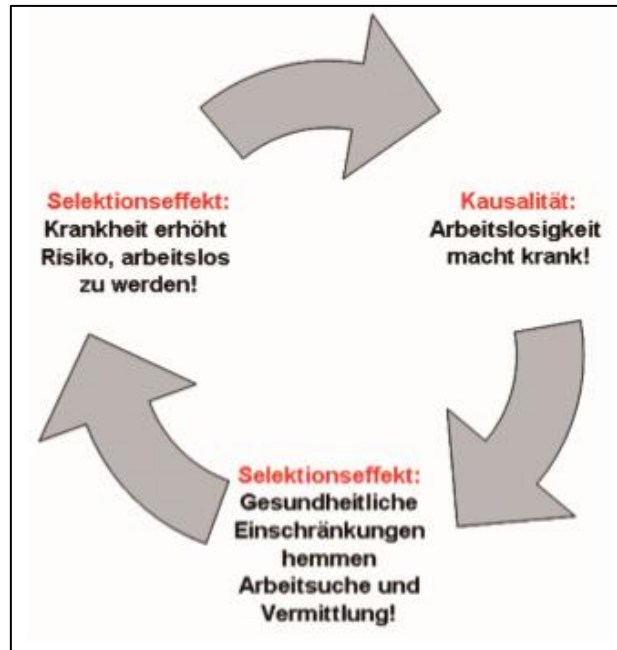


Psychische Auswirkungen		Physische Auswirkungen	
Zunahme von	Abnahme von	Auftreten von	Zunahme von
Feindseligkeit, Depression, Angst, Stress, Psychiatrische Auffälligkeiten, Besorgtheit, Anspannung, Selbstmordversuche, Alkoholmissbrauch, Gewalttätigkeit, Ärger, Furcht, Paranoia, Einsam- keitsgefühle, Pessimismus, Soziale Isolierung, Verzweiflungsg- fühle	Selbstwertgefühl, Positive Gefühle, Freudvolle Erleb- nisse, Lebenszufrieden- heit, Zufriedenheit mit sich Selbst, Anspruchsniveau, Zutrauen in eigene Kompetenzen, Konzentration, Per- sönlicher Identität, Erfolgsgefühlen, Sozialer Identität	Kopfschmerzen, Bauchbeschwerden, Schlafproblemen, Energieverlust, Antriebslosigkeit, Verschlechterung des Gesundheits- zustandes, Tod durch Schlaganfall, Herz- und Nieren- erkrankungen	Behinderungen, Einschränkungen, Tagen mit Un- wohlbefinden, Herzbeschwerden, Herzkrankungen, Bluthochdruck, Geschwüren, Lungenbeschwer- den, Atembeschwerden, Sehbeeinträchti- gungen, Cholesterinspiegel, Ärztlichen Krank- heitsdiagnosen

**Abbildung 3:** Gesundheitliche Auswirkungen von Arbeitslosigkeit  
(Hanisch 1999, S. 196, zit. n. Knapp 2008, S. 336).

Diese Darstellung verwertet die Ergebnisse einer umfassenden Analyse zahlreicher Forschungsarbeiten zum Thema Arbeitslosigkeit und Gesundheit, die zwischen 1994 und 1998 von Hanisch vorgenommen wurde. Die genannten negativen Auswirkungen im psychischen und physischen Bereich stehen in einem engen Zusammenhang zueinander und treten mit zunehmender Dauer der Arbeitslosigkeit verstärkt auf (vgl. Knapp 2008, S. 336).

Die Frage, ob Arbeitslosigkeit die Ursache eines schlechten Gesundheitszustandes darstellt oder ein schlechter Gesundheitszustand die Wahrscheinlichkeit arbeitslos zu werden erhöht, wird kontrovers diskutiert. Diesbezüglich wird von einer Selektions- und einer Kausalitätshypothese gesprochen. Diese beiden Thesen schließen sich gegenseitig nicht aus und können auch gleichzeitig und verschränkt wirken (vgl. Holleder 2008, S. 29).



**Abbildung 4:** Kreislauf von Arbeitslosigkeit und Gesundheit  
(Hollederer 2008, S. 29).

Abbildung 4 stellt den Kreislauf dar, von dem viele Arbeitslose betroffen sind. Die Selektionshypothese gilt einerseits für Arbeitslose, da sie eine geringere Chance auf eine Beschäftigung haben, und auch für die Berufstätigen, da sie durch einen schlechten Gesundheitszustand ein höheres Risiko haben, ihre Beschäftigung zu verlieren. Daraus ergibt sich die Kausalität, dass Arbeitslosigkeit krank macht, aber umgekehrt auch Krankheit das Risiko arbeitslos zu werden erhöht. Zudem sind bei arbeitslosen Männern und Frauen ein negatives Gesundheitsverhalten und ein höherer Suchtmittelkonsum festzustellen. Alle diese Einflussfaktoren führen zu einem erhöhten Risiko der frühzeitigen Mortalität. Überspitzt kann also zusammengefasst werden: „Arbeitslosigkeit kann tödlich sein“ (vgl. Hollederer 2008, S. 29f.).

Da das Hauptthema dieser Arbeit die Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden ist, werden nun die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf psychischer, sozialer und finanzieller Ebene diskutiert und Forschungsergebnisse, die diesbezüglich bereits vorliegen, präsentiert.

## 6.3 Psychische Dimension

Im vorangegangenen Kapitel wurde bereits deutlich gemacht, dass ein wesentlicher Zusammenhang zwischen (psychischer) Gesundheit und Arbeitslosigkeit existiert. Im weiteren Verlauf dieser Masterarbeit wird vom Gesundheitsbegriff Abstand genommen und der Begriff des Wohlbefindens verwendet. An dieser Stelle werden die psychische und die soziale Dimension im Fall von Arbeitslosigkeit getrennt behandelt. Diese beiden Aspekte werden in Kapitel 7 zum psychosozialen Wohlbefinden zusammengefasst. Aufgrund der engen Wechselwirkung dieser beiden Bereiche fließen aber auch hier immer wieder soziale Aspekte in die psychische Dimension ein und umgekehrt.

Wie schon erwähnt, hängt die Beeinträchtigung des psychischen Wohlbefindens von arbeitslosen Personen sehr stark von der Dauer ihrer Arbeitslosigkeit ab. Vor diesem Hintergrund wird nun das Vier-Phasen-Modell nach Halapier, Holzinger und Puddu (1996) präsentiert, um deutlich zu machen, in welchen Schritten sich der Verlust des Arbeitsplatzes auf das psychische Wohlbefinden der Betroffenen auswirkt.

### 6.3.1 Vier Phasen der Arbeitslosigkeit

Die psychischen Prozesse, die im Fall von Arbeitslosigkeit ablaufen, sind überaus komplex. Nach Halapier, Holzinger und Puddu (1996) lässt sich der Eintritt von Arbeitslosigkeit grob in vier Phasen gliedern. Die *erste Phase* ist die Zeit, bevor der Arbeitsplatz verloren geht. In dieser Phase dominieren einerseits Ängste und Sorgen, den Arbeitsplatz tatsächlich zu verlieren. Andererseits kommt es in dieser Zeit auch häufig zu Stress und Konfliktsituationen am Arbeitsplatz, was die Berufstätigkeit zunehmend erschwert. Gefühle wie Ohnmacht, Hilflosigkeit und Ausweglosigkeit machen sich breit. Wie dann im konkreten Fall einer Kündigung damit umgegangen wird, ist maßgeblich davon abhängig, als wie belastend die Situation am Arbeitsplatz erlebt wurde, wie sehr der/die Betroffene selbst mit einer Kündigung gerechnet hat und wie offen über die bevorstehende Arbeitslosigkeit im familiären Umfeld und im Freundeskreis gesprochen wird. Je positiver das Umfeld in dieser Situation reagiert, desto weniger dramatisch wird diese von dem/der Betroffenen erlebt. Auch die Möglichkeit eines Zuverdienstes oder das Vorhandensein

eines Zweitjobs erleichtern den Umgang mit der eingetretenen Arbeitslosigkeit in dieser Phase (vgl. Halapier/Holzinger & Puddu 1996, S. 110-113).

Ist die Arbeitslosigkeit bereits Realität geworden, so spricht man von der *zweiten Phase* dieses Modells. Anfänglich wird von den Betroffenen häufig die positive Seite der Arbeitslosigkeit wahrgenommen. Es kann sich fast wie eine Befreiung anfühlen, wenn plötzlich die belastende Situation am Arbeitsplatz wegfällt. Psychosomatische Beschwerden, die dadurch aufgetreten waren, verschwinden wieder und ein Gefühl von Freiheit stellt sich ein. Den Tag selbst einteilen zu können und sich von den Strapazen des Berufsalltags erholen zu können, wird als Verbesserung der Lebensqualität erlebt. Meist hält dieser Erholungseffekt zwei bis drei Monate an. In dieser Zeit werden aufkeimende Ängste verdrängt, da noch eine gewisse Zuversicht vorherrscht, leicht einen neuen und sogar besseren Arbeitsplatz zu finden. In dieser Phase sehen sich die Betroffenen zwar nach einem neuen Job um, die Suche wird aber nicht sehr professionell betrieben und obendrein noch nicht sehr ernst genommen. Oft entwickeln Personen in dieser Zeit Idealvorstellungen von einem Arbeitsplatz, wie sie ihn sich schon immer gewünscht hatten. Diese Idealvorstellungen stimmen aber meist nicht mit den tatsächlichen Gegebenheiten auf dem Arbeitsmarkt überein (vgl. Halapier/Holzinger & Puddu 1996, S. 110-113).

Die *dritte Phase* der Arbeitslosigkeit beginnt etwa mit dem fünften Monat der erfolglosen Jobsuche. In dieser Zeit steigt der psychische Druck. Das soziale Umfeld zeigt sich in dieser Phase verwundert darüber, dass noch immer kein passender Arbeitsplatz gefunden wurde. Zudem setzen die finanzielle Belastung und die ungewisse Zukunft dem/der Betroffenen seelisch zu. In diesem Kontext ist es wichtig zu erwähnen, dass die bereits erreichte Dauer der Arbeitslosigkeit die Wahrscheinlichkeit, einen passenden Arbeitsplatz zu finden, verringert. Dies lässt die Betroffenen nach mehrmaligen erfolglosen Bewerbungen an ihren Fähigkeiten zweifeln. Ebenso stellen ArbeitgeberInnen gegenüber BewerberInnen, die bereits sehr lange arbeitslos sind, deren berufliche Kompetenzen zunehmend in Frage. Die logische Konsequenz ist eine Krise des Selbstwertes, die durch jede weitere negative Erfahrung noch weiter anwächst. Je nachdem, wie „psychisch fit“ der/die Betroffene bereits vor Eintritt der Erwerbslosigkeit war, kommt er/sie besser oder schlechter mit wiederholten Misserfolgen zurecht. Die zunehmende Schwächung des

Selbstwertes kann sogar bis hin zu einer Depression führen. Wenn die Gründe für erfolglose Bewerbungen stabilen Faktoren bzw. den eigenen mangelnden Fähigkeiten zugeschrieben werden, nimmt die Zuversicht ab, in Zukunft einen Job zu bekommen. Im Gegensatz dazu gibt es immer wieder Betroffene, die Misserfolge im Bewerbungsprozess unglücklichen Zufällen oder den Folgen mangelnder Anstrengung zuschreiben. In diesem Fall bleibt der Selbstwert einigermaßen stabil und die Entmutigung tritt nicht so rasch ein. Es ist sogar möglich, in diesem Fall neue, kreative Strategien zu entwickeln, um sich in Zukunft erfolgreich zu bewerben (vgl. Halapier/Holzinger & Puddu 1996, S. 110-113).

Hält die Arbeitslosigkeit nach sieben bis acht Monaten immer noch an, so ist dies die Phase der Resignation und somit die *vierte und letzte Phase* dieses Modells. Sich immer wieder zu neuen Bewerbungen aufzuraffen, wird immer schwerer und die Zuversicht auf positive Rückmeldungen nimmt kontinuierlich ab. Je länger man sich in dieser Phase befindet, desto unwahrscheinlicher wird es, tatsächlich eine neue Arbeit zu finden. Nach ein oder mehreren Jahren in dieser Phase beginnen die Betroffenen sich der Dauerarbeitslosigkeit anzupassen. Die Resignation hat gravierende Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden der Betroffenen. Insbesondere in diesem Stadium von Arbeitslosigkeit ist eine professionelle Unterstützung zur Bewältigung dieser psychisch belastenden Lebensphase besonders wichtig. Oft wird leider der Weg zu einer Beratungsstelle erst sehr spät beschritten. Dabei ist es für eine erfolgreiche Bewältigung dieser Krise bzw. für das Verhindern der verhängnisvollen Folgen von enormer Wichtigkeit, möglichst früh eine professionelle Unterstützung in Anspruch zu nehmen (vgl. Halapier/Holzinger & Puddu 1996, S. 110-113).

Von den hier beschriebenen vier Phasen der Arbeitslosigkeit lassen sich interessante Parallelen zu den Haltungstypen feststellen, die im Zuge der Marienthal-Studie erarbeitet wurden. Wie die vier Phasen können auch die vier Grundhaltungstypen<sup>6</sup> als Stadien angesehen werden, welche die Betroffenen bei anhaltender Dauer der Arbeitslosigkeit durchlaufen. Beide Modelle haben gemeinsam, dass die betroffene Person am „Ende“ dieser Entwicklung vor einer totalen Lebenskrise steht. Es wird also einmal mehr deutlich, dass eine kurze Arbeitslosigkeit (bis etwa fünf Monate) noch weniger drastische

---

<sup>6</sup> „Die Resignierten“, „Die Ungebrochenen“, „Die Verzweifelten“ und „Die Apathischen“.

Auswirkungen auf die Betroffenen hat. Ab der dritten Phase, die ca. ab dem fünften Monat der Arbeitslosigkeit einsetzt, werden die Belastungen auf psychosozialer Ebene deutlich spürbar und die Betroffenen bedürfen einer adäquaten professionellen Unterstützung, um gravierenden Folgen im Bereich des psychischen Wohlbefindens abzuwenden.

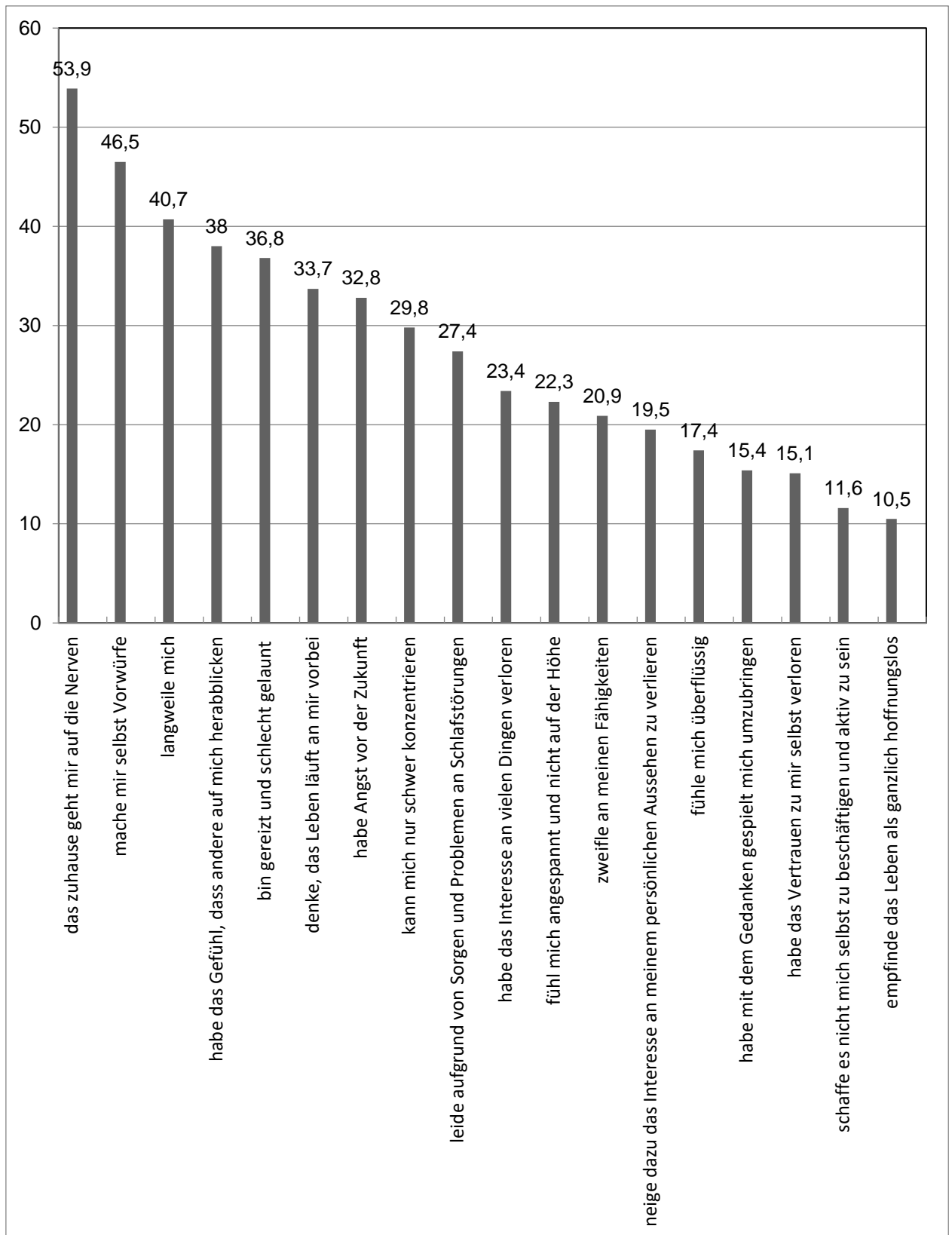
In welchen Formen die Belastungen aufgrund von Arbeitslosigkeit auf psychischer Ebene wirken können, wird nun detailliert dargestellt.

### **6.3.2 Belastungen auf psychischer Ebene**

Thomas Kieselbach hat im Rahmen seiner Forschungen zum Thema Arbeitslosigkeit als psychologisches Problem in einem Forschungsprojekt 86 langzeitarbeitslose Personen befragt, um deren psychosoziale Problemsicht zu erheben. Dabei waren diejenigen Belastungsformen vorgegeben, die im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit als relevant erschienen. Die Befragten hatten dann anzugeben, inwieweit sie diese Bereiche im Zusammenhang mit ihrer Arbeitslosigkeit belasten (vgl. Kieselbach 1996, S. 248). Das Ergebnis dieser Erhebung fiel folgendermaßen aus:

1. *„77,4 % finanzielle Probleme*
  2. *62,8 % gesundheitliche Beschwerden*
  3. *45,3 % Tod eines Familienmitglieds*
  4. *37,2 % schlechte Wohnsituation*
  5. *33,7 % Probleme mit Alkohol*
  6. *29,1 % Streit in der Familie*
  7. *25,6 % Beziehungs-/Kontaktprobleme*
- [...]“ (Kieselbach 1996, S. 248).*

Zusätzlich zu den genannten Belastungen wurden in dieser Studie psychosoziale Probleme erhoben, die arbeitslose Personen betreffen. Hierbei waren 18 Probleme vorgegeben, unter denen die Befragten beliebig viele auswählen konnten. Das Ergebnis ist in umfassender Form auf der nächsten Seite dargestellt.



**Abbildung 5:** Psychische Belastungen Arbeitsloser (*eigene Darstellung*)  
(Kieselbach 1996, S. 250).

Angesichts der in Abbildung 5 präsentierten Vielfalt an psychischen Problemlagen ist es wichtig anzumerken, dass fast ein Drittel der Befragten in dieser Studie zwischen sieben und 18 Items für sich als zutreffend ausgewählt hat. Diese Gruppe gilt aufgrund dieser Problemdichte als psychisch besonders verletzlich und stark belastet (vgl. Kieselbach 1996, S. 250).

Das hohe Aufkommen von Problemen und belastenden Situationen verdeutlicht, dass Arbeitslosigkeit enormen Stress auf der psychischen Ebene bedeutet. In diesem Zusammenhang sind auch Verstärkungseffekte möglich. Was darunter zu verstehen ist, wird nun beschrieben.

### **6.3.3 Verstärkungseffekte**

Als Folge von Arbeitslosigkeit kann es dazu kommen, dass andere belastende Lebensereignisse verstärkt negativ erlebt werden. Treten beispielsweise Krisen im Bereich der Familie oder der eigenen Persönlichkeit auf, die während der Berufstätigkeit noch einigermaßen gut bewältigt werden konnten, so kann eine solche Krise bei Arbeitslosigkeit sprichwörtlich das Fass zum Überlaufen bringen und eine enorme Überforderung bedeuten. Kessler, Turner und House haben 1988 dazu eine Gemeindestudie in Chicago durchgeführt. Ihre Ergebnisse zeigten, dass kritische Lebensereignisse bei Arbeitslosen eine stärkere Belastung ihres Wohlbefindens darstellen als vergleichsweise bei Berufstätigen. Solche Verstärkungseffekte können die vielfach zu beobachtende psychosoziale Problemdichte von Langzeitarbeitslosen erklären. Die kumulierten Problemlagen verhindern häufig zusätzlich eine erfolgreiche Wiedereingliederung in die Arbeitswelt (vgl. Kieselbach 1996, S. 247).

### **6.3.4 Zeitstruktur während der Arbeitslosigkeit**

Wie stark das psychische Wohlbefinden durch Arbeitslosigkeit beeinträchtigt wird, hängt nicht unwesentlich davon ab, wofür arbeitslose Männer und Frauen ihre „freie“ Zeit verwenden. Kilpatrick und Trew haben dazu eine umfangreiche Studie mit 121 arbeitslosen



Personen durchgeführt und sind zu dem Ergebnis gelangt, dass das psychische Wohlbefinden von Arbeitslosen vom Modus ihrer Zeitverwendung abhängt. Die beiden irischen Psychologen haben eine Gliederung in folgende vier Gruppen vorgenommen:

- *„die passive Gruppe sah vorrangig fern oder tat überhaupt nichts und wies den schlechtesten Gesundheitszustand auf,*
- *die häusliche Gruppe verbrachte die meiste Zeit zu Hause und half im Unterschied zur passiven Gruppe bei Aktivitäten im Haushalt, ihre psychische Gesundheit war nur geringfügig besser als bei jenen,*
- *die soziale Gruppe verbrachte viel Zeit mit außerhäuslichen Aktivitäten und anderen Menschen; ihr Gesundheitszustand war deutlich besser als bei den beiden ersten Gruppen,*
- *die aktive Gruppe wies vergleichbare Freizeitaktivitäten auf wie die dritte Gruppe, diese richteten sich aber stärker auf arbeitsbezogene Tätigkeiten; diese war psychosozial am wenigsten durch Arbeitslosigkeit betroffen“ (Kilpatrick & Trew, zit. n. Kieselbach 1996, S. 194).*

Dass die Art und Weise, wie die freie Zeit genutzt wird, einen Einfluss auf das Wohlbefinden und den Haltungstyp hat, haben zudem die Ergebnisse der Marienthal-Studie gezeigt. Viele ähnliche Studien erbrachten vergleichbare Ergebnisse zum Zusammenhang der Zeitverwendung und der psychischen Belastung durch Arbeitslosigkeit. Es zeigt sich, dass eine zielgerichtete sinnvolle Zeitverwendung mit positiven Selbstwertgefühlen einhergeht und die Wahrscheinlichkeit, depressive Symptome aufzuweisen, minimiert (vgl. Kieselbach 1996, S. 195).

### **6.3.5 Umgang und Bewältigungsstrategien von psychischen Belastungen**

Die Gesundheitsforschung, Sozialforschung sowie Forschungen im Bereich der Psychologie und der Sozialmedizin befassen sich schon geraume Zeit mit dem Verhältnis von Arbeitslosigkeit und psychischem Wohlbefinden. Es wurde bereits deutlich gemacht, dass arbeitslose Menschen einen schlechteren Zustand ihres psychischen Wohlbefindens als beschäftigte Menschen aufweisen (vgl. Holleder 2008, S. 29). Oft hängt die Belastung im psychischen Bereich damit zusammen, wie mit der Arbeitslosigkeit umgegangen wird. Wie sie bewältigt wird, kann sehr unterschiedlich sein. Die Bandbreite reicht von vollkommen belastungsfreien Formen bis hin zu selbstschädigenden Verhaltensweisen.

Auf welche Bewältigungsform die jeweilige Person zurückgreift, ist abhängig von den sozioökonomischen und psychosozialen Ressourcen, die ihr zur Verfügung stehen, sowie von den individuellen Kompetenzen und Fähigkeiten (vgl. Büssing 1993, zit. n. Holleder 2008, S. 29).

Die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die sich mit der Erforschung der psychischen Folgen von Arbeitslosigkeit befassen, sind mit der Tatsache konfrontiert, dass die Reaktion auf Arbeitslosigkeit nicht bei allen Betroffenen gleich ausfällt. Wenn der Austritt aus dem Beschäftigungsverhältnis freiwillig und aus eigener Initiative stattfindet, dann stellt Arbeitslosigkeit einen Befreiungsschlag dar. Auf der anderen Seite kann Arbeitslosigkeit aber auch der katastrophale Ausgang einer Kumulation unterschiedlicher Problemlagen<sup>7</sup> sein. In den beiden beschriebenen Extremausprägungen wird Arbeitslosigkeit von den Betroffenen unterschiedlich erlebt und verarbeitet (vgl. Kieselbach 2000, S. 111).

Laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) sind die folgenden Faktoren ausschlaggebend dafür, wie Arbeitslosigkeit individuell bewältigt wird:

- *„Individuelle Einstellungen und Fähigkeiten, z.B. die Arbeits- und Berufsorientierung, das Bewältigungsverhalten in kritischen Lebenssituationen sowie die Verfügbarkeit und die Angemessenheit sozialer Unterstützung,*
- *Normen und Werte der Gesellschaft oder Gemeinschaft wie Arbeitsethik, die Arbeitslosenrate, d.h. das Ausmaß der Normalität von Arbeitslosigkeit,*
- *Die finanzielle Situation der Arbeitslosigkeit,*
- *Die Phase, in der sich jemand innerhalb des Arbeitslosigkeitsprozesses befindet: starke Streßreaktionen zu Beginn werden von gemäßigten im ersten Jahr der Arbeitslosigkeit abgelöst, wonach bei einigen eine (häufig jedoch resignative) Anpassung an die Arbeitslosigkeit folgen kann, bei anderen sich die Gesundheits-situation hingegen weiter verschlimmert“* (Kieselbach 2000, S. 111).

Auf das psychische Wohlbefinden haben vor allem die Verringerung der finanziellen Ressourcen, der Verlust der sozialen Funktionen der Berufstätigkeit und die zunehmende Perspektivenlosigkeit besonders negative Auswirkungen. Zu den nachgewiesenen Folgen von Arbeitslosigkeit zählen Depressionen, Ängstlichkeit, Schlafstörungen, Reizbarkeit,

---

<sup>7</sup> Siehe dazu Kapitel 6.3.3.

Nervosität und Störungen der Konzentrationsfähigkeit. Diese Reihe an psychischen Folgen führt bei länger andauernder Arbeitslosigkeit logischerweise auch zu einem schlechten körperlichen Gesundheitszustand (vgl. Kieselbach 2000, S. 111).

Hier ist einmal mehr der Zusammenhang der psychischen und der körperlichen Gesundheit zu erkennen. Besonders prekär stellt sich die Situation der Arbeitslosigkeit für Personen dar, die wenige soziale Kontakte oder diese nur in geringer Qualität haben, sowie für Menschen, die schon am Beginn ihrer Arbeitslosigkeit einen schlechten physischen und psychischen Gesundheitszustand aufweisen (vgl. Kieselbach 2000, S. 112).

## **6.4 Soziale Dimension**

Wie erwähnt, erfüllt Berufstätigkeit eine soziale Funktion, die eng mit dem psychischen Wohlbefinden in Verbindung steht. Ergänzend zu den Aspekten, die diesbezüglich im vorangegangenen Kapitel zur psychischen Dimension erwähnt wurden, werden hier noch Erkenntnisse präsentiert, die sich speziell mit der sozialen Dimension bei Arbeitslosigkeit beschäftigen.

Im Hinblick auf die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf sozialer Ebene ist grundsätzlich festzuhalten, dass das Erleben von Arbeitslosigkeit und der Umgang damit stets vom sozialen Umfeld des/der Betroffenen abhängig sind. Stellt Arbeitslosigkeit gewissermaßen eine Normalität im sozialen Umfeld dar, so wird die eigene Arbeitslosigkeit als weniger belastend empfunden, als wenn das soziale Umfeld sehr leistungsorientiert und aktiv im Erwerbsleben ist und Arbeitslosigkeit als absolutes „No-Go“ gilt (vgl. Birkmann 1984, S. 461).

Paugam und Russell haben im Jahr 2000 besonders interessante Schlüsse zu den Folgen von Arbeitslosigkeit auf sozialer Ebene ziehen können. In ihrer Studie wurde die Dimension sozialer Ausschluss als Reduzierung sozialer Kontakte operationalisiert. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass sich zwar die sozialen Kontakte insgesamt bei Verlust des Arbeitsplatzes nicht verringern, jedoch sind die Kontakte im öffentlichen sozialen

Raum bei arbeitslosen Personen deutlich niedriger als bei beschäftigten. Ein weiteres interessantes Ergebnis dieser Studie besagt, dass 57% der Beschäftigten Mitglieder in einem Verein, einem Klub oder Ähnlichem sind, aber nur 30% der Arbeitslosen eine solche Mitgliedschaft haben (vgl. Paugam & Russell 2000, S. 259, zit. n. Ludwig-Mayerhofer 2008, S. 224f.). Diese Erkenntnisse decken sich mit den Feststellungen von Birkmann (1984) und Höffner (1984), wonach arbeitslose Personen weniger gesellschaftliches und politisches Engagement aufweisen. Dies wurde unter anderem in den Ergebnissen der Marienthal-Studie thematisiert.<sup>8</sup>

Eine Studie von Böhnke von 2002 untersuchte diesbezüglich das subjektive Gefühl, „an der Gesellschaft nicht teilzuhaben“. Insbesondere Langzeitarbeitslose identifizierten sich sehr stark mit diesem Gefühl. Hier ist auch ein deutlicher Unterschied zur finanziellen Armut zu erkennen. Denn auch viele RentnerInnen oder Teilzeitbeschäftigte verfügen über ähnlich beschränkte finanzielle Mittel, jedoch haben diese Gruppen nicht das Gefühl, an der Gesellschaft nicht teilzuhaben (vgl. Ludwig-Mayerhofer 2008, S. 225).

Alle diese Erkenntnisse machen deutlich, dass die soziale Dimension (in engem Zusammenhang mit der psychischen Dimension) einen großen Einfluss auf das Wohlbefinden arbeitsloser Personen ausübt. Eine weitere Dimension, die mit den beiden bereits beschriebenen in einer engen Wechselbeziehung steht, ist die finanzielle Dimension.

## **6.5 Finanzielle Dimension**

Der Verlust der Arbeitsstelle stellt die Betroffenen vor eine große finanzielle Herausforderung. Die Gefahr, unter die Armutsgrenze zu fallen, ist für arbeitslose Personen besonders ausgeprägt. Als wie stark der Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Armut eingeschätzt wird, ist immer davon abhängig, wie Armut im jeweiligen Gesellschaftssystem definiert wird. Bleibt das regelmäßige Einkommen aus, so ist aber selbstverständlich davon auszugehen, dass der finanzielle Spielraum abnimmt. Hierbei ist es besonders wichtig, den familiären Kontext der betroffenen Person zu berücksichtigen. Ist eine andere

---

<sup>8</sup> Siehe dazu Kapitel 5.4.

Person im Haushalt weiterhin berufstätig, so ist die Armutswahrscheinlichkeit geringer. Ebenso selbstverständlich, aber dennoch wichtig zu erwähnen ist, dass die Dauer der Arbeitslosigkeit einen wesentlichen Einfluss auf die Dimension der Armut hat (vgl. Ludwig-Mayerhofer 2008, S. 222).

Aufgrund des Einkommensverlusts, der mit dem Verlust des Arbeitsplatzes einhergeht, ist davon auszugehen, dass der gesellschaftliche Handlungsspielraum minimiert wird. Dadurch können oft unerwartete Ausgaben nicht mehr gedeckt werden, Urlaube nicht stattfinden und weitere Abstriche in der Lebensführung müssen gemacht werden. Besonders drastisch ist es, wenn diese Form der Armut mit der Nichtteilhabe an zentralen gesellschaftlichen Bereichen gekoppelt auftritt (vgl. Knapp 2008, S. 342). Dass das Familieneinkommen eine enorme Auswirkung auf das Wohlbefinden und die Haltung der Familienmitglieder hat, wurde ebenso bereits die Marienthal-Studie belegt.<sup>9</sup> Besonders prekär stellt sich die Situation für Kinder und Jugendliche dar, deren Eltern arbeitslos und von Armut betroffen sind. Bei ihnen sind mehrfach Auffälligkeiten in der sozialen Entwicklung festzustellen. Darüber hinaus weisen Kinder und Jugendliche, die von solchen familiären Verhältnissen betroffen sind, häufiger „*Angstzustände, Schlafstörungen, motorische Unruhe, emotionale Labilität, Intersionen, Konzentrationsschwierigkeiten und regressive Verhaltensmuster*“ (Knapp 2008, S. 344) auf.

Eine schon etwas ältere Untersuchung unter Langzeitarbeitslosen von 1984 konnte feststellen, dass Arbeitslosigkeit zu einem enormen Absinken des Konsumniveaus führt. 68% der Befragten haben ihre persönlichen Ausgaben und die regelmäßigen Anschaffungen als Folge der Arbeitslosigkeit eingeschränkt. Auch hier zeigt sich eine Veränderung, die mit der Dauer der Arbeitslosigkeit korreliert. Am häufigsten wurden Einsparungen in den Bereichen Urlaub, Möbel, Unterhaltungselektronik usw. genannt. Mit andauernder Arbeitslosigkeit waren im Lauf der Zeit immer mehr Bereiche von persönlichen Sparmaßnahmen betroffen. Unter jenen Personen, die bereits längere Zeit kein regelmäßiges Einkommen mehr bezogen, waren 39% in Zahlungsrückstände (z.B.: Miete, Versicherungen)

---

<sup>9</sup> Siehe dazu Kapitel 5.4.2.

geraten, sodass sie Schulden machen mussten. Unter allen befragten Arbeitslosen äußerten sich 31% (bzw. 44% der Langzeitarbeitslosen) über „*sehr große finanzielle Schwierigkeiten*“ in Verbindung mit der Arbeitslosigkeit (vgl. Brinkmann 1984, S. 458).

Die genannten „*sehr großen finanziellen Schwierigkeiten*“ wirken, verschränkt mit der sozialen und psychischen Dimension, auf das psychosoziale Wohlbefinden von arbeitslosen Männern und Frauen ein. Im folgenden Kapitel wird auf den Begriff des psychosozialen Wohlbefindens näher eingegangen und unter anderem dargestellt, welche Unterschiede des psychosozialen Wohlbefindens zwischen Männern und Frauen zu vermuten sind.

## 7 Psychosoziales Wohlbefinden

Das Zusammenspiel von Sozialem, Körperlichem und Psychischem ist durch eine Vielzahl von Studien belegt. „*Das psychische Wohlbefinden wird vom sozialen Kontext beeinflusst, der als Schutzfaktor gegen psychische Krankheiten wirken oder die Vulnerabilität dafür erhöhen kann*“ (Ackermann-Liebrich/Coda/Kessler & Zemp Stutz 2001, S. 103). Dieses Zitat betont besonders die Wirkung des sozialen Kontexts auf die psychische Gesundheit. Unter psychosozialer Gesundheit ist laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) der „*Zustand des Wohlbefindens, in dem die und der Einzelne seine Fähigkeiten ausschöpfen und die normalen Lebensbelastungen bewältigen kann und der es ihr und ihm ermöglicht, produktiv zu arbeiten und zur Gemeinschaft beizutragen*“ (Fonds Gesundes Österreich 2013, S. 3), zu verstehen. Die WHO gibt in diesem Zusammenhang eine beunruhigende Prognose ab. Bis zum Jahr 2020 werden Krankheiten, die die psychosoziale Gesundheit von Menschen beeinträchtigen, neben Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Krebs zu den meistverbreiteten Erkrankungen zählen. Diese Prognose macht deutlich, wie wichtig es ist, eine gute psychosoziale Gesundheit zu erhalten bzw. zu fördern. Es ist notwendig, neben dem körperlichen auch dem psychosozialen Wohlbefinden Aufmerksamkeit zu schenken, um sich vor Krankheiten und Beschwerden zu schützen. Problematische Lebenssituationen wie zum Beispiel der Verlust der Arbeitsstelle erschweren es, Lebenslust und Lebensfreude zu empfinden, und sie beeinträchtigen somit das psychosoziale Wohlbefinden der betroffenen Personen (vgl. Fonds Gesundes Österreich 2013, S. 3).

Da im Zusammenhang mit psychosozialem Wohlbefinden eine Vielzahl von Begriffen verwendet wird, wird nun auf deren Verschiedenheit eingegangen und ausgewählte Konzepte werden vorgestellt. Wie bewusst die Wichtigkeit des psychosozialen Wohlbefindens seitens der Bevölkerung wahrgenommen und welche Maßnahmen dienlich sind, dies zu fördern, wird darauf folgend unter dem Punkt „Gesundheitsbewusstsein“ beleuchtet. Anschließend wird auf den Unterschied zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der Einschränkungen des psychosozialen Wohlbefindens eingegangen.

## 7.1 Begriffe und Konzepte

Bereits im Titel der vorliegenden Arbeit ist der Begriff „*psychosoziales Wohlbefinden*“ zu finden. In der Literatur, die zu dieser Thematik herangezogen wurde, werden in diesem Zusammenhang unterschiedliche Begriffe verwendet. In Publikationen, die sich vor allem an Psychologen und Psychologinnen bzw. Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen richten, ist häufig der Begriff „*sozio-psychisches Wohlbefinden*“ anzutreffen. In Artikeln, die dazu in medizinischen Zeitschriften etc. publiziert wurden, wird meist der Begriff „*psychosoziale Gesundheit*“ verwendet. Sozialwissenschaftler bzw. Sozialwissenschaftlerinnen verwenden in ihren Auseinandersetzungen mit dieser Thematik hauptsächlich den Begriff „*psychosoziales Wohlbefinden*“. Auch der Terminus „*Lebensqualität*“ wird gerne mit diesem Sachverhalt in Verbindung gebracht und als Synonym gebraucht. Da sich die vorliegende Arbeit in die Forschungstradition der Sozialwissenschaften einordnen lässt, wird in ihr durchgängig vom „*psychosozialen Wohlbefinden*“ geschrieben. Obwohl in einigen Quellen, die im Zuge dieser Arbeit zitiert werden, andere Begriffe für das „*psychosoziale Wohlbefinden*“ verwendet werden, wird Letzteres hier unter diesem einheitlichen Begriff zusammengefasst.<sup>10</sup>

Das Konzept des psychosozialen Wohlbefindens gilt als subjektiv konstruiert. Dazu sind in der Literatur zahlreiche Ansätze zu finden, die versuchen, das Konzept des Wohlbefindens genauer zu differenzieren. An dieser Stelle wird nun das „Strukturmodell des Wohlbefindens“ von Becker (1994) vorgestellt. Im Modell Beckers wird das aktuelle vom habituellen Wohlbefinden unterschieden. Das aktuelle Wohlbefinden umfasst das gegenwärtige Erleben einer Person und ihren momentanen Zustand. Dem gegenüber steht das habituelle Wohlbefinden, das sich aus den vergangenen emotionalen Erfahrungen zusammensetzt. Aus dem allgemeinen Wohlbefinden der vergangenen Wochen und Monate ergibt sich so das relativ stabile habituelle Wohlbefinden. Daraus formuliert Becker folgende vier unterschiedliche Ebenen des Wohlbefindens:

1. *„Das aktuelle psychische Wohlbefinden umfasst positive Gefühle (Freude, Glücksgefühl), eine positive Stimmung und die aktuelle Beschwerdefreiheit.“*

---

<sup>10</sup> In Direktzitatzen kann es dennoch vorkommen, dass andere Begriffe für psychosoziales Wohlbefinden genannt werden.



2. *Das habituelle psychische Wohlbefinden bezieht sich auf das seltene Auftreten negativer Gefühle und Stimmungen (habituelle Beschwerdefreiheit) sowie auf häufige positive Gefühle und Stimmungen.*
3. *Das aktuelle physische Wohlbefinden meint eine aktuelle positive körperliche Empfindung (Vitalität, Sich-Fit-fühlen) sowie Freiheit von körperlichen Beschwerden.*
4. *Das habituelle physische Wohlbefinden schließlich bezieht sich auf eine länger andauernde Freiheit von körperlichen Beschwerden sowie auf habituelle positive körperliche Empfindungen“ (Mayring 1994, zit. n. Brähler/Klaiberg & Schumacher 2003, S. 4).*

In diesem Konzept wird das Wohlbefinden als das Vorhandensein von positiven Gefühlszuständen und Stimmungen und als Fehlen von negativen Gefühlen und Beschwerden gefasst. Andere Konzepte wie beispielsweise jenes von Bradburn (1969) verstehen Wohlbefinden eher als Gleichgewicht zwischen positiven und negativen Gefühlszuständen (vgl. Brähler/Klaiberg & Schumacher 2003, S. 3-4). Im Konzept von Becker wurde einmal mehr der Zusammenhang zwischen physischem und psychischem Wohlbefinden deutlich. Wie bewusst dieses Zusammenspiel von der österreichischen Bevölkerung wahrgenommen wird, wird unter anderem nun im Kapitel „Gesundheitsbewusstsein“ thematisiert.

## **7.2 Gesundheitsbewusstsein**

Im Jahr 2007 hat die Forschungsabteilung von Yakult in Kooperation mit der „Innovationspraxis“ eine Studie zum Gesundheitsbewusstsein der Österreicher und Österreicherinnen herausgebracht. Der Sozialforscher Dr. Harald Pitters hat als Leiter dieser Studie sowohl qualitative (drei Gruppendiskussionen) als auch quantitative Forschungen (505 Einzelbefragungen) durchgeführt. Das Ergebnis zeigt, dass sich das Gesundheitsbewusstsein der Österreicherinnen und Österreicher in den letzten Jahren sehr stark verändert hat. Vor etwa 20 Jahren wurde mit Gesundheit meist „*die Abwesenheit von Krankheit*“ assoziiert. Mittlerweile ist es „*Wohlbefinden*“, dass für 40% der Befragten mit Gesundheit in Verbindung gebracht wird. „*Bewegung*“ gilt für rund ein Drittel der Befragten als wesentlicher Indikator für Gesundheit und ca. 20% verbinden auch eine „*ausgewogene Ernährung*“ mit ihrem Gesundheitszustand. Grundsätzlich zeigt sich, dass Gesundheit als ein

ganzheitliches Thema angesehen und dabei den seelischen und sozialen Komponenten ein wesentlicher Stellenwert eingeräumt wird. Ein weiteres interessantes Ergebnis dieser Studie besagt, dass die überwiegende Mehrheit (80%) in der persönlichen Prioritätenliste „*innere Zufriedenheit*“ vor „*Karriere*“ (30%) reiht (vgl. Austria Presse Agentur 2018, o.S.).

*„Die Studienresultate legen den Schluss nahe, dass die Österreicher Gesundheit als unabdingbare Voraussetzung für ihr Lebensglück sehen. Leistungsfähigkeit, ein intaktes Privatleben und letztendlich ein weit definierter Freiheitsbegriff stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit einem körperlich, geistig und sozial gesunden Menschen“* (Austria Presse Agentur 2018, o.S.).

Im Hinblick auf Geschlechterunterschiede zeigt diese Studie, dass sich Frauen intensiver mit Themen der Gesundheitsförderung auseinandersetzen. Besonders deutlich wird die Bedeutung des psychischen Wohlbefindens bei den Antworten auf die Frage, welche Bereiche des Körpers einen starken Einfluss auf den Gesundheitszustand haben. Das „*Herz*“ führt mit 88% diese Liste an, doch schon an zweiter Stelle kommt mit 77% die „*Seele/Psyche*“, danach der „*Bewegungsapparat*“ mit 73% (vgl. Austria Presse Agentur 2018, o.S.). Diese Ergebnisse zeigen ganz klar, dass die österreichische Bevölkerung die Wichtigkeit des psychosozialen Wohlbefindens für die Gesamtgesundheit erkannt hat.

### **7.3 Geschlechterunterschied**

Zahlreiche Untersuchungen sind zu dem Ergebnis gelangt, dass Frauen für Beschwerden im Bereich des psychosozialen Wohlbefindens anfälliger sind als Männer. Auch psychische Krankheiten sind unter Frauen häufiger als unter Männern (vgl. Riecher-Rössler 2001, S. 7). Um diesen Geschlechterunterschied erklären zu können, wurden unterschiedliche Hypothesen formuliert. Biologische Faktoren, beispielsweise Belastungen im Zuge von Menstruation, Geburt und Menopause sowie weibliche Sexualhormone, können Ursachen für Beschwerden im Bereich des psychosozialen Wohlbefindens sein. Es werden aber auch Faktoren aus der Lebenswelt der betroffenen Frauen vermutet, die diese Beschwerden begünstigen (vgl. Riecher-Rössler 2001, S. 7). Nun werden drei ausgewählte Hypothesen präsentiert, um darzustellen, in welchen Bereichen ExpertInnen den Geschlechterunterschied vermuten.

### Die Stresshypothese

Diese Hypothese führt die Empfindlichkeit von Frauen gegenüber psychosozialen Belastungen auf ihre in der Gesellschaft sozial schlechtere Position zurück. Mangelnde berufliche Qualifizierung, das geringere Einkommen und der damit einhergehende geringere soziale Status sollen demnach psychischen Stress auf Frauen auslösen und dazu führen, dass sie für Krankheiten und Beschwerden im psychosozialen Bereich anfälliger sind (vgl. Ernst 2001, S. 56).

### Die Hypothese der mangelnden sozialen Unterstützung

VertreterInnen dieser Hypothese sind der Meinung, dass Frauen aufgrund ihrer Tätigkeiten im Haushalt und im Familiendienst weniger in soziale Netze integriert sind und deshalb öfter Beschwerden des psychosozialen Wohlbefindens aufweisen. Diese Hypothese wird aber durch die Ergebnisse der soziologischen Untersuchungen von Höpflinger (1994) relativiert, die bewiesen, dass Frauen eine größere Fähigkeit zum Erwerb von Freundschaften haben und eher dazu bereit sind, soziale Unterstützungen und Hilfe anzunehmen als Männer (vgl. Ernst 2001, S. 57).

### Die Bewältigungshypothese

Diese Hypothese behauptet, dass Frauen nach belastenden Erlebnissen länger in einer niedergeschlagenen Stimmung verweilen als Männer und sich nicht so schnell davon erholen können. Männer hingegen beenden depressive Lebensphasen rascher und können sich besser (beispielsweise durch Alkohol oder Sport) davon ablenken (vgl. Nolen-Hoeksema et al. 1987, zit. nach Ernst 2001, S. 57). Diesbezüglich muss aber gesagt werden, dass Geschlechterunterschiede im Hinblick auf die Stressbewältigung empirisch schwer zu belegen sind und sehr große Unterschiede zwischen den Geschlechtern vermutet werden (vgl. Ernst 2001, S. 57).

Alle diese Hypothesen unternehmen Erklärungsversuche dazu, warum Frauen anfälliger für Beschwerden im Bereich des psychosozialen Wohlbefindens sind als Männer. Eine sehr umfassend angelegte Gesundheitsbefragung in der Schweiz im Jahr 1997 hat gezeigt, dass das weibliche Geschlecht – entgegen allen Erwartungen – gegen ein schlechtes psy-

chosoZIAles Wohlbefinden auch als Schutzfaktor wirken kann. Die Frage, die sich diesbezüglich auftut, ist, ob „*Geschlechterunterschiede in der psychischen Gesundheit durch unterschiedliche Lebensbedingungen erklärbar sind, oder ob das Geschlecht selbst als ätiologischer<sup>11</sup> Faktor angesehen werden kann*“ (Ackermann-Liebrich/Coda/Kessler & Zemp Stutz 2001, S. 104).

Die Vermutung, die den Autoren und Autorinnen dieser Studie naheliegend erschien, besagt, dass es das soziale Geschlecht und gesellschaftlich zugeschriebene Rollen sind, die dazu führen, dass Frauen für Beschwerden im psychosozialen Bereich anfälliger sind als Männer. Die gesellschaftlich zugeschriebenen Rollen und sozialen Erwartungen sowie der kulturelle Kontext der Gesellschaft bestimmen zu einem wesentlichen Teil die Bedingungen des Zusammenlebens. Das psychosoziale Wohlbefinden wird stark durch eben diese Lebensbedingungen beeinflusst. Auch die oben beschriebenen Hypothesen gehen bei ihren Erklärungsversuchen der größeren Anfälligkeit von Frauen im Bereich von psychosozialen Belastungen auf soziale und kulturelle Bedingungen ein.

In der bereits erwähnten Schweizer Gesundheitsbefragung (1997) wurden 7244 Frauen und 5760 Männer bezüglich ihrer Gesundheit, ihrer gewohnten Verhaltensweisen, der Bedingungen ihres Lebens und der Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen befragt. Für die Erhebung des Zustandes des psychischen Wohlbefindens wurden vier Indikatoren erarbeitet, mithilfe derer die Häufigkeit von positiven und negativen Stimmungszuständen erfasst wurde. Diese vier Indikatoren waren „*Depressivität, Ausgeglichenheit, Nervosität und Optimismus*“<sup>12</sup> (Ackermann-Liebrich/Coda/Kessler & Zemp Stutz 2001, S. 105).

Die dadurch generierten Befunde zeigen klar:

*„Menschen mit einem guten psychischen Wohlbefinden fühlen sich selten oder nie niedergeschlagen, schlecht gelaunt, angespannt, gereizt oder nervös. Sie geben hingegen an, praktisch jeden Tag ruhig, ausgeglichen bzw. gelassen, voller Kraft und Optimismus zu sein. Im Gegensatz dazu sind Personen mit schlechtem psychischem Wohlbefinden nach ihrer eigenen Aussage oft bzw. fast täglich niedergeschlagen, angespannt und gereizt, aber selten ruhig und ausgeglichen, voller*

---

<sup>11</sup> kausal, ursächlich

<sup>12</sup> Diesen vier Indikatoren kommt in den empirischen Studie dieser Arbeit noch eine wesentliche Bedeutung zu, da sie dazu herangezogen werden das psychosoziale Wohlbefinden junger Frauen zu erheben.

*Kraft, Energie und Optimismus*“ (Ackermann-Liebrich/Coda/Kessler & Zemp Stutz 2001, S. 105).

Bei eingehender Betrachtung der eben präsentierten Ergebnisse der Gesundheitsbefragung ist wiederum der Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und einem schlechten Zustand des psychosozialen Wohlbefindens deutlich zu erkennen. Frauen weisen laut den Autoren und Autorinnen dieser Studie aber einen verhältnismäßig besseren Zustand des psychosozialen Wohlbefindens im Fall von Arbeitslosigkeit auf als Männer (vgl. Ackermann-Liebrich/Coda/Kessler & Zemp Stutz 2001, S. 108-112). Dieses Ergebnis steht im Widerspruch zu anderen bereits präsentierten Forschungsergebnissen und zeigt, dass dieses Thema kontrovers diskutiert wird. Einigkeit herrscht freilich darüber, dass Einsamkeit als ein wesentlicher Indikator für ein schlechtes psychosoziales Wohlbefinden gilt. Davon sind Frauen geringfügig häufiger betroffen als Männer. Darüber hinaus haben die sozialen Kontakte einen signifikanten Einfluss auf das psychosoziale Wohlbefinden (vgl. Ackermann-Liebrich/Coda/Kessler & Zemp Stutz 2001, S. 108-112).

## **7.4 Schlussfolgerungen**

In der Zusammenschau der eben präsentierten Forschungsergebnisse sind vor allem Ausgeglichenheit, Depressivität, Einsamkeit, Nervosität, Optimismus und soziale Kontakte wesentliche Indikatoren für das psychosoziale Wohlbefinden. Arbeitslosigkeit und die weitreichenden Folgen, die mit dieser krisenhaften Lebenssituation einhergehen, haben meist negative Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden der Betroffenen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich ein gutes psychosoziales Wohlbefinden durch das Vorhandensein von Optimismus, Ausgeglichenheit und sozialen Kontakten sowie durch die Abwesenheit von Depressivität, Nervosität und Einsamkeit auszeichnet. Aus diesem Grund werden diese sechs Indikatoren im empirischen Teil dieser Arbeit eingesetzt, um das psychosoziale Wohlbefinden junger arbeitsloser Frauen zu operationalisieren.

Im folgenden Kapitel 8 werden das Forschungsdesign und das methodische Vorgehen der empirischen Erhebung dargestellt. Anschließend werden im Kapitel 9 die gewonnenen Ergebnisse präsentiert.

# EMPIRISCHE STUDIE

---

## **8 Forschungsdesign**

### **8.1 Forschungsinteresse und Fragestellung**

Das Forschungsinteresse, das diese Forschungsarbeit und die hier beschriebene empirische Erhebung leitet, besteht in dem Versuch herauszufinden, wie sich Arbeitslosigkeit auf das psychosoziale Wohlbefinden junger Frauen auswirkt. Im Zuge der theoretischen Annäherung an dieses Forschungsthema wurde bereits deutlich, dass Arbeitslosigkeit vielfältige Auswirkungen auf die Betroffenen hat und das psychosoziale Wohlbefinden darunter massiv leiden kann. Nun wird der Versuch unternommen, die Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden speziell bei jungen Frauen zu untersuchen. Die Eingrenzung der Altersgruppe der „jungen Frauen“ war nicht einfach, da unterschiedliche WissenschaftlerInnen unterschiedliche Zugänge haben und daher die Altersgruppe der jungen Erwachsenen oftmals abweichend definiert wird. Für diese Forschungsarbeit wurde die Altersspanne mit 18 bis 24 Jahren festgelegt. Diese Eingrenzung ist darin begründet, dass das AMS in Statistiken zur Arbeitslosigkeit die Altersgruppe der jungen Erwachsenen meist bis 24 Jahre definiert und somit der Bezug bzw. Vergleich zu anderen Studien gegeben ist. Die Altersgruppe wird je nach Anliegen bzw. Inhalt der Statistik ab 15 oder ab 18 Jahren gefasst (vgl. AMS-Forschungsnetzwerk 2018, o.S.). Für die hier vorliegende Forschungsarbeit wurde das Alter ab 18 Jahren gewählt, da es für das Forschungsinteresse relevant ist, dass die Interviewpartnerinnen bereits Berufserfahrung haben und im Interview von den Unterschieden ihres psychosozialen Wohlbefindens zwischen Berufstätigkeit und Arbeitslosigkeit berichten können.

### **8.2 Das Erhebungsinstrument**

Um die leitende Forschungsfrage dieser Masterarbeit möglichst adäquat beantworten zu können, wurde eigens ein Erhebungsinstrument konstruiert, das Elemente zweier verschiedener Methoden kombiniert. Einerseits ist die angewandte Interviewform angelehnt an die Struktur-Lege-Technik, die gerne in der Erwachsenenbildung oder in Gruppenar-

beiten mit Jugendlichen verwendet wird, andererseits wurden narrative Elemente im Interview herangezogen, um die Interviewpartnerinnen zum freien Erzählen anzuregen. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die narrative Interviewform gegeben und die Struktur-Lege-Technik näher beschrieben. Anschließend wird dargestellt, wie Elemente aus diesen beiden Methoden zusammengeführt wurden; daneben wird die Konstruktion des Erhebungsinstrumentes genauer erläutert.

### 8.2.1 Das narrative Interview

Das narrative Interview ist die am häufigsten eingesetzte Form des erzählgenerierenden Interviews. Dabei geht es darum, die Interviewten zu Erzählungen persönlicher Erlebnisse oder Erfahrungen anzuregen. Die Strukturierung des Gesprächsverlaufs liegt dabei voll und ganz bei der interviewten Person. Aufgabe der interviewführenden Person ist es dabei, durch Rückfragen und aktives Zuhören den Redefluss voranzutreiben. Ein zentrales Merkmal des narrativen Interviews ist die ausführliche und uneingeschränkte „Stegreiferzählung“. Lediglich eine Einstiegsfrage wird gestellt, die durch eine offene Erzählaufforderung den Interviewpartner oder die Interviewpartnerin anregen soll, seine bzw. ihre persönlichen Erfahrungen mit einer bestimmten Thematik oder einem spezifischen Abschnitt der eigenen Biografie zu erzählen. Während der *Haupterzählphase* soll die interviewende Person den Erzählfluss nicht unterbrechen. Die Möglichkeit für Rückfragen bei etwaigen Unklarheiten gibt es in der *Nachfragephase*, die im Anschluss an die Haupterzählphase stattfindet. In dieser Phase kann auch zu beiläufig angesprochenen Themen nachgefragt werden, um den Zusammenhang zu erfassen bzw. näher auf bestimmte Bereiche einzugehen. Sind alle Unklarheiten beseitigt, so folgt die *Bilanzierungsphase*. In ihr geht es darum, einen Abschluss zu finden und rückblickend das Gesagte grob zusammenzufassen. Diese Form der Interviewführung wird vor allem in der Biographieforschung eingesetzt, da dabei die Erinnerung an persönliche Erlebnisse und Erfahrungen im Fokus steht. Schwierigkeiten des narrativen Interviews können darin liegen, dass es der interviewführenden Person nicht leichtfällt, *nur* zuzuhören und längere Erzählpausen auszuhalten ohne dazwischenzureden. Auch die richtige Formulierung der Einstiegsfrage kann Schwierigkeiten bereiten (vgl. Friebertshäuser 1997, S. 386-387).



### **8.2.2 Die Struktur-Lege-Technik**

Das wesentliche Element der Struktur-Lege-Technik besteht darin, dass zentrale Begriffe des Interviewthemas gut leserlich auf Karten geschrieben werden, die im Interview zur Anwendung kommen. Somit werden die Themen, um die es gehen soll, visualisiert und sie sind gewissermaßen für alle Interviewteilnehmer bzw. -teilnehmerinnen greifbar. Grundsätzlich lässt sich diese Form des Interviews den leitfadengestützten Interviewtechniken zuordnen. Die Besonderheit dabei ist, dass Begriffskarten einbezogen werden, um den Gesprächsverlauf gezielt auf bestimmte Themen zu lenken bzw. eine Struktur in das Gespräch zu bringen. Die Begriffe auf den Karten können entweder vorab von der interviewführenden Person vorgegeben werden oder im Lauf des Interviews gemeinsam mit dem Gesprächspartner oder der Gesprächspartnerin erarbeitet werden. Sehr beliebt ist die Struktur-Lege-Technik im Bereich der Psychologie und Psychotherapie. Als Voraussetzung der Anwendung dieser Methode ist es notwendig, dass die interviewte Person über die Fähigkeit verfügt, ihre eigenen kognitiven Prozesse zu verbalisieren und die Begriffe auf den Karten richtig zu verstehen (vgl. Friebertshäuser 1997, S. 382-384).

### **8.2.3 Kombination der beiden Methoden**

Für die Beantwortung der Forschungsfrage dieser Masterarbeit wurde eine individuelle Kombination der beiden eben beschriebenen Methoden gewählt. Nun wird dieses Erhebungsinstrument vorgestellt und auch darauf eingegangen, aus welchen Intentionen die einzelnen Elemente im Erhebungsinstrument integriert wurden. Durch den narrativen Einstieg soll eine möglichst freie Erzählung der persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse angeregt werden. Im Anschluss daran werden Begriffskarten eingesetzt, um die Richtung der Erzählungen gezielt auf das psychosoziale Wohlbefinden während der Arbeitslosigkeit zu lenken.

Das Interview gliedert sich grob in vier Phasen, die nun genauer beschrieben werden.

## **1. Einstiegsphase**

In der ersten Phase des Interviews kommt es zu einer kurzen gegenseitigen Vorstellung. Der Interviewpartnerin wird erklärt, dass das Ziel des Interviews darin besteht, möglichst viel über die Erfahrung der Arbeitslosigkeit bei jungen Frauen zu erfahren. Ebenso wird das Einverständnis bezüglich der Interviewaufzeichnung eingeholt und der Interviewpartnerin die Anonymisierung aller genannten Namen, Orte und Einrichtungen zugesichert, sodass keinerlei Rückschlüsse auf ihre Person möglich sind. Falls es von der Interviewpartnerin keine weiteren Fragen mehr gibt, wird das Aufnahmegerät eingeschaltet und das Interview beginnt mit der narrativen Erzählphase.

## **2. Narrative Erzählphase**

An dieser Stelle wird eine erzählanregende Einstiegsfrage gestellt, um möglichst viel über die aktuelle Situation der Interviewpartnerin zu erfahren und nachvollziehen zu können, wie es zu dieser Situation gekommen ist. Die Einstiegsfrage lautet: *„Erzählen Sie mir bitte, wer Sie sind und geben Sie mir einen Überblick über Ihren bisherigen (beruflichen) Weg. Besonders interessiert mich dabei die Zeit der Arbeitslosigkeit und wie Sie diese erlebt haben.“* In dieser narrativen Erzählphase wird die Interviewpartnerin nicht unterbrochen. Falls die Erzählung verebbt bzw. die Interviewpartnerin zu einem Abschluss kommt, werden Rückfragen gestellt, sofern diese für das Verständnis notwendig sind.

## **3. Erzählimpulse durch Karten**

Nach einem kurzen „Danke“ für die Offenheit der Erzählungen in der Phase 2 wird der Interviewpartnerin der nächste Schritt erklärt. Nun werden sechs Karten auf den Tisch gelegt, auf denen die Begriffe *„Ausgeglichenheit“*, *„Nervosität“*, *„Optimismus“*, *„Depressivität“*, *„soziale Kontakte“* und *„Einsamkeit“* stehen. Eine Karte nach der anderen wird von der Interviewpartnerin genommen und mit ihrem Befinden während der Arbeitslosigkeit in Verbindung gebracht.

Die Auswahl dieser sechs Begriffe wurde aufgrund der Ergebnisse der Schweizer Gesundheitsbefragung von 1997 getroffen. Hierbei wurde deutlich, dass vor allem die Indikatoren *„Ausgeglichenheit“*, *„Nervosität“*, *„Optimismus“* und *„Depressivität“* Aufschluss über den Zustand des psychischen Wohlbefindens geben (vgl. Ackermann-

Liebrich/Coda/Kessler & Zemp Stutz 2001, S. 105).<sup>13</sup> Da das Forschungsinteresse der vorliegenden Masterarbeit nicht nur auf das psychische Wohlbefinden gerichtet ist, sondern sich auf das psychosoziale Wohlbefinden bezieht, wurden zusätzlich die Begriffe „*soziale Kontakte*“ und „*Einsamkeit*“ einbezogen. Aus den Ergebnissen der Schweizer Gesundheitsbefragung geht hervor, dass Einsamkeit als Indikator für ein schlechtes psychosoziales Wohlbefinden dient und vor allem auch soziale Kontakte das psychosoziale Wohlbefinden arbeitsloser Personen beeinflussen.

Die Kategorie „*soziale Kontakte*“ bezieht sich auch auf die Studienergebnisse von Paugam und Russel (2000), da eine zentrale Erkenntnis dieser Studie besagt, dass die sozialen Kontakte im öffentlichen Raum bei arbeitslosen Personen deutlich geringer ausfallen als bei berufstätigen Personen (vgl. Paugam & Russel 2000, S. 259, zit. n. Ludwig-Mayerhofer 2008, S. 224f.). Der Begriff „*Einsamkeit*“ wurde ebenso in Rückbezug auf die bereits erwähnte Studie als Gegenpol hinzugenommen, um einen Kontrast zu „*soziale Kontakte*“ herzustellen.

Die Interviewpartnerin wird nun gebeten, eine Karte nach der anderen zu nehmen, den Begriff laut vorzulesen und von ihren persönlichen Erfahrungen dazu zu erzählen. Die Aufforderung lautet: „*Sie sehen nun sechs Karten mit Begriffen vor sich liegen. Nehmen Sie nun bitte eine Karte nach der anderen und lesen Sie den Begriff laut vor. Was verbinden Sie persönlich mit diesem Begriff, wenn Sie an die Zeit der Arbeitslosigkeit denken? Erzählen Sie mir bitte davon.*“

Nachdem alle Begriffe angesprochen wurden, wird die Interviewpartnerin gebeten, noch einmal einen Blick auf die Begriffskarten zu werfen und, falls ihr noch etwas dazu einfällt, dies auszusprechen.

#### **4. Nachfrage- und Abschlussphase**

In dieser Phase wird, ähnlich wie in der Bilanzierungsphase im narrativen Interview, versucht, das vorangegangene Gespräch kurz zusammenzufassen. Die Interviewpartnerin wird gefragt, ob sie noch etwas zu einem angesprochenen Thema sagen möchte oder ob

---

<sup>13</sup> Siehe dazu Kapitel 7.

es ihrerseits noch Fragen gibt. Werden noch weitere Themen angesprochen, so wird diesen in dieser Phase Raum gegeben, bis das Gespräch an sein Ende kommt.

Nach Abschluss der vierten Phase wird das Aufnahmegerät ausgeschaltet und die Interviewpartnerin verabschiedet.

### 8.3 Vorstellung der Stichprobe

Die Interviewform, wie sie eben präsentiert wurde, wurde mit sechs Interviewpartnerinnen durchgeführt. Die Kontaktaufnahme zu ihnen erfolgte über Informationsblätter<sup>14</sup>, die in verschiedenen Einrichtungen<sup>15</sup> in Graz aufgelegt wurden. Es meldeten sich sechs Frauen, die für ein Interview zur Verfügung standen. Die Stichprobe hat sich somit zufällig ergeben. Als „Dankeschön“ bzw. als Anreiz für die Teilnahme bekamen die Interviewpartnerinnen einen € 10,- Einkaufsgutschein der Stadt Graz. Am Ende des Interviews wurden die Interviewpartnerinnen gebeten, einen weiblichen Vornamen zu nennen, der für die weitere Bearbeitung des Interviews verwendet werden kann. Die anonymisierten Vornamen der sechs Interviewpartnerinnen lauten Doris, Fanni, Jasmin, Lisa, Susi und Theres. Diese sechs Frauen werden nun steckbriefartig vorgestellt, um einen ersten Einblick in ihre Lebenssituation zu vermitteln.

#### Doris

---

Alter: 21 Jahre

Familienstand: ledig

Haushaltsform: Wohnt vorübergehend im Haus des Onkels

Höchste abgeschlossene Ausbildung: Pflichtschulabschluss (mit zahlreichen *nicht beurteilt* im Zeugnis)

Dauer der Arbeitslosigkeit zum Interviewzeitpunkt: vier Monate (seit einem Monat in einem AMS-Kurs)

---

<sup>14</sup> Im Anhang zu finden.

<sup>15</sup> Zam-Frauenservice, Frauenraum & Info-Café palaver, AK:ZENT, UNIforLIFE, AMS Graz Ost (Neutorgasse), AMS Graz West und Umgebung (Niesenberggasse) und FrauenBerufsZentrum von Mafalda.

## **Fanni**

---

Alter: 18 Jahre

Familienstand: ledig

Haushaltsform: wohnt alleine

Höchste abgeschlossene Ausbildung: Pflichtschule, drei Lehrausbildungen abgebrochen

Dauer der Arbeitslosigkeit zum Interviewzeitpunkt: drei Monate (seit einem Monat in einem AMS-Kurs)

## **Jasmin**

---

Alter: 21 Jahre

Familienstand: verheiratet

Haushaltsform: wohnt mit ihrem Ehemann und ihren Eltern

Höchste abgeschlossene Ausbildung: Handelsschule

Dauer der Arbeitslosigkeit zum Interviewzeitpunkt: drei Monate

## **Lisa**

---

Alter: 21 Jahre

Familienstand: ledig

Haushaltsform: wohnt mit Eltern und vier Geschwistern

Höchste abgeschlossene Ausbildung: Lehrabschluss Einzelhandelskauffrau

Dauer der Arbeitslosigkeit zum Interviewzeitpunkt: vier Monate (seit zwei Monaten in einem AMS-Kurs)

## **Susi**

---

Alter: 25 Jahre<sup>16</sup>

Familienstand: ledig

Haushaltsform: Wohngemeinschaft mit einer Freundin

---

<sup>16</sup> Susi wurde kurz vor dem Interview 25 Jahre alt, die überwiegende Zeit der Arbeitslosigkeit war sie 24 Jahre alt.

Höchste abgeschlossene Ausbildung: Universitätsabschluss auf Masterniveau

Dauer der Arbeitslosigkeit zum Interviewzeitpunkt: seit drei Wochen in einem neuen Dienstverhältnis (davor für sieben Monate arbeitslos)

## **Theres**

---

Alter: 27 Jahre<sup>17</sup>

Familienstand: in einer Lebensgemeinschaft, ein Kind

Haushaltsform: wohnt mit Lebensgefährten und Kind

Höchste abgeschlossene Ausbildung: HAK-Matura

Dauer der Arbeitslosigkeit zum Interviewzeitpunkt: zwei Monate (hat aber bereits die Zusage, in der darauffolgenden Woche wieder zu arbeiten zu beginnen)

## **8.4 Datenaufbereitung**

Die sechs Interviews dauerten zwischen 16:18 und 34:20 Minuten und fanden zwischen März und April 2018 in Graz statt. Aufgezeichnet wurden die Interviews mit Hilfe der Aufnahmefunktion eines Smartphones; anschließend wurden sie verschriftlicht. Im Zuge der Transkription wurden alle genannten Namen, Örtlichkeiten, Firmen und Institutionen anonymisiert. Die Transkription wurde angelehnt an die Empfehlungen für Transkriptionen in der qualitativen Forschung von Dresing und Pehl (2018) vorgenommen. Die wichtigsten Punkte, die bei dieser Transkriptionsmethode zu berücksichtigen sind, sind die folgenden:

- *„Wortverschleifungen werden an das Schriftdeutsch angenähert. „So ‘n Buch“ wird zu „so ein Buch“ und „hamma“ wird zu „haben wir“ [...]*
- *Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist, wird der Dialekt beibehalten. [...]*
- *Stottern wird geglättet bzw. ausgelassen, abgebrochene Wörter werden ignoriert. Wortdoppelungen werden nur erfasst, wenn sie als Stilmittel zur Betonung genutzt werden: „Das ist mir sehr, sehr wichtig.“ [...]*

---

<sup>17</sup> Da Theres auch im Alter zwischen 18 und 24 Jahren eine längere Phase der Arbeitslosigkeit hatte, wird ihr Interview für die Formulierung der Ergebnisse einbezogen und aufgrund ihres Alters nicht ausgeschlossen.

- *Rezeptionssignale wie „hm, aha, ja, genau“, die den Redefluss der anderen Person nicht unterbrechen, werden nicht transkribiert. Sie werden dann transkribiert, wenn sie als direkte Antwort auf eine Frage genannt werden [...]*
- *Emotionale nonverbale Äußerungen der befragten Person und des Interviewers, welche die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert. [...]*“ (Dresing & Pehl 2018, S. 21-22).
- Zwecks Kennzeichnung der beteiligten Person wird der Buchstabe I für die interviewführende Person verwendet, für die jeweilige Interviewpartnerin der Anfangsbuchstabe des anonymisierten Vornamens (Beispiel: J für Jasmin).

Weitere Kennzeichnungen innerhalb der Transkripte erschienen für die Bearbeitung nicht zwingend notwendig und wurden daher nicht eingearbeitet. Die so entstandenen Transkripte umfassen pro Interview zwischen 8 und 13 Seiten. Ein Transkript ist exemplarisch im Anhang dieser Arbeit zu finden.

Für die Bearbeitung des Datenmaterials und die Beantwortung der Forschungsfrage wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2008) herangezogen. Dieses Auswertungsverfahren wird nun vorgestellt und speziell auf das Kategoriensystem eingegangen, anhand dessen in weiterer Folge die Ergebnisse dargestellt werden.

## **8.5 Qualitative Inhaltsanalyse**

Das erhobene Datenmaterial wurde angelehnt an die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2008) ausgewertet. Das qualitative inhaltsanalytische Auswertungsverfahren wurde entwickelt, um die systematische Analyse großer Textmengen zu ermöglichen. Regelgeleitet und nachvollziehbar sollen damit Texte, die beispielsweise aus Interviews, Gesprächsprotokollen, Diskussionen oder Tagebüchern stammen, ausgewertet und hinsichtlich bestimmter Fragestellungen interpretiert werden (vgl. Ramsenthaler 2013, S. 23). „*Das Grundkonzept der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring besteht darin, Texte systematisch [zu] analysieren, indem sie das Material schrittweise mit theoriegeleitet am Material entwickelten Kategoriensystemen bearbeitet*“ (Mayring 2002, S. 114, zit. n. Ramsenthaler 2013, S. 23). Dieses Kategoriensystem wird demnach anhand der theoretischen Basis im Hinblick auf die Forschungsfrage konstruiert und dient dazu, das

Textmaterial systematisch zu bearbeiten. Bei der Beantwortung der analyseleitenden Fragestellungen werden die Kategorien mit Ankerbeispielen aus den ausgewerteten Texten versehen, um Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten und zu einem besseren Verständnis beizutragen (vgl. Ramensthaler 2013, S. 23-24).

### **8.5.1 Definition der Analyseeinheiten**

Das Kategoriensystem gilt als das wesentliche Instrument und somit sozusagen als das Herzstück der Inhaltsanalyse (Mayring 2008, S. 43). An dieser Stelle werden nun die Kategorien vorgestellt, anhand derer das Datenmaterial gefiltert wurde. Die Analyseeinheiten wurden nach mehrmaliger Durchsicht der Transkripte in Rückbezug auf die theoretische Basis dieser Arbeit formuliert. Für das Herausfiltern inhaltstragender Elemente zu den einzelnen Kategorien wurde das Programm MAXQDA verwendet. Mittels MAXQDA konnten Passagen und Aussagen aus den Transkripten der Interviews den einzelnen Analyseeinheiten zugeordnet werden.

Das Kategoriensystem, das für die Analyse im Programm MAXQDA angelegt wurde, setzt sich folgendermaßen zusammen:

- **Psychosoziales Wohlbefinden**
  - Ausgeglichenheit
  - **Depressivität**
  - Nervosität
  - **Optimismus**
  - Einsamkeit
  - Soziale Kontakte
- Finanzielle Belastungen
- **Zerfall der Zeitstruktur**
  - **Langeweile**
  - **Kursmaßnahmen**
  - Freizeitbeschäftigungen
- **Stigmatisierung durch den Status der Arbeitslosigkeit**



- **Empfundene Stigmatisierung**
- **Tatsächliche Erfahrungen**
- Lebensumstände
  - Körperliche Einschränkungen/Krankheiten
  - Problematische Lebenssituation
  - Familiäre Probleme
- **Wünsche und Anforderungen an den zukünftigen Arbeitsplatz**
  - **Sicherer Arbeitsplatz**
  - **Spaß an der Tätigkeit**
  - Finanzielle Sicherheit

Jene Kategorien, aus denen Ergebnisse herausgefiltert wurden, sind im hier dargestellten Kategoriensystem fett markiert. Auch andere Analyseeinheiten fließen in die Ergebnisse ein, jedoch wurden sie bei der Ergebnispräsentation nicht gesondert behandelt. In einem weiteren Schritt wurden die den Kategorien zugeordneten Aussagen genau analysiert und hinsichtlich der Forschungsfrage interpretiert. Aus den Interviewpassagen, die den einzelnen Kategorien zugeordnet wurden, wurden anschließend die Ergebnisse formuliert. Die so generierten zentralen Ergebnisse werden nun im Kapitel 9 vorgestellt.

## 9 Darstellung der Ergebnisse

Im Zuge der Inhaltsanalyse konnten interessante Erkenntnisse über das psychosoziale Wohlbefinden junger arbeitsloser Frauen gewonnen werden. Es folgt nun eine Darstellung der zentralen Ergebnisse. Die Überschriften der einzelnen Kapitel entsprechen den Analyseeinheiten, anhand derer das Material bearbeitet wurde. Um Transparenz und Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten, wurden die inhaltsanalytischen Ausführungen immer wieder mit aussagekräftigen Ankerbeispielen aus den Transkripten versehen. Bei der Transkription der Interviews wurde auf Groß- und Kleinschreibung sowie die Verwendung von Satzzeichen verzichtet. Im Sinn einer besseren Lesbarkeit wurden die angeführten Interviewauszüge jedoch mit Satzzeichen versehen und auch die Groß- und Kleinschreibung wurde angepasst. Ein Buchstabe am Ende des Zitates verweist auf die Interviewpartnerin<sup>18</sup> und die Zeilennummer gibt an, an welcher Stelle im Transkript die Aussage zu finden ist. Sind Satzteile des Interviewauszugs für das jeweilige Ergebnis nicht von Relevanz, so werden sie ausgelassen und mit drei Punkten in einer eckigen Klammer gekennzeichnet. Die Interviewauszüge sind kursiv und etwas kleiner dargestellt, um erkenntlich zu machen, bei welchem Textausschnitt es sich um einen Interviewauszug handelt. Beispiel: *Da verdient man ziemlich schnell ziemlich viel Geld und da hab ich über das nie einen Gedanken verschwendet (D: Z. 32-33).*

Die Diskussion der präsentierten Ergebnisse mit Rückbezug auf die theoretische Basis und andere relevante Studien erfolgt im anschließenden Kapitel „Zusammenfassung und Diskussion“.

### 9.1 Psychosoziales Wohlbefinden

Das psychosoziale Wohlbefinden der Interviewpartnerinnen wurde vor allem in der Phase 3 des Interviews (Erzählimpulse durch Begriffskarten) thematisiert. In diesem Zusammenhang zeigt sich deutlich, dass selbst dann, wenn zuvor im Interview gesagt wurde, die eigene Arbeitslosigkeit werde nicht als sehr belastend erlebt, doch Erfahrungen in den

---

<sup>18</sup> Doris = D, Fanni = F, Jasmin = J, Lisa = L, Susi = S und Theres = T.

Bereichen Depressivität und (Un-)Ausgeglichenheit sowie schwindender Optimismus vorhanden sind. So sagte beispielsweise Lisa zu Beginn des Interviews: *Also arbeitslos zu sein ist natürlich nervig, aber [...] also ich würde nicht sagen, dass ich nur deswegen jetzt so depri<sup>19</sup> bin (L: Z. 30-31)*. Auch Jasmin merkte gleich zu Beginn des Interviews an: *Natürlich macht es fertig, wenn ich keinen Job finde jetzt, aber deshalb lass ich mich nicht runterziehen, das ist jetzt nicht so, dass ich wegen dem jetzt die ganze Zeit so schlecht drauf sein will oder sowas (J: Z. 29-30)*. In diesen beiden Interviewauszügen zeigt sich, dass die Belastung der Arbeitslosigkeit von den Interviewpartnerinnen zu Beginn des Interviews noch relativiert wird. Im weiteren Verlauf kommt jedoch heraus, dass aufgrund von Arbeitslosigkeit Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden der Betroffenen eintraten.<sup>20</sup> Diese Diskrepanz lässt die Vermutung zu, dass die eigene Situation erst im Lauf des Interviews bewusst reflektiert wurde und dann umfangreichere Aussagen bezüglich der Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf das psychosoziale Wohlbefinden getätigt wurden.

Das Thema Arbeitslosigkeit wird von den Interviewpartnerinnen als allgegenwärtig erlebt und gilt somit als ständiger Stressor im Bereich des psychosozialen Wohlbefindens. So spricht Fanni beispielsweise von einem Koffer voller Probleme, den sie immer dabei hat: *Du hast halt immer Probleme in deinem Koffer, so einen gewissen Stress hast du immer, wenn du weißt, du hast keinen Job und wie soll es weitergehen (F: Z. 212-214)*. Als besonders bedrückend wurde dieses Gefühl der ständigen Belastung von Susi beschrieben, die davon berichtete, dass sie sich an Wochenenden nicht richtig entspannen konnte. *Alle anderen haben das Wochenende ja auch frei und ich [...] auch, aber halt mit einem schlechteren Gewissen (S: Z. 95-96)*. Susi hat demnach auch am Wochenende ein schlechtes Gewissen, wenn sie sich Entspannung und Erholung gönnen will. Im Interview mit Lisa zeigt sich in diesem Zusammenhang, dass sie dieses Gefühl der ständigen Belastung mit Lustlosigkeit im Alltag verbindet. *Das macht einfach schon fertig, also so mental fertig auch. Wenn man auf Dauer auch kein Ziel vor Augen hat und nichts zu tun hat. Ich meine, das ist ja immer um dich herum, das ist ja echt so, immer muss man daran denken, das hört nie auf. Dann ist man eben so lustlos im Alltag (L: Z. 304-307)*. Im Hinblick auf das psychosoziale Wohlbefinden junger, arbeitsloser Frauen kann somit festgehalten werden, dass die negativen Gefühle, die mit der Ar-

---

<sup>19</sup> Umgangssprachlicher Ausdruck für deprimiert, niedergeschlagen, schlecht gelaunt.

<sup>20</sup> Siehe dazu weitere Ergebnisse in den Kapiteln 10.2.1 und 10.3.

beitslosigkeit einhergehen, von den jungen Frauen als Ballast erlebt werden. Arbeitslosigkeit wird als unangenehme Last empfunden. Es ist kaum möglich, diese Belastung auszublenden und es fällt den jungen Frauen schwer, aufgrund dieses Umstandes Entspannung zuzulassen und Freude für andere Lebensbereiche zu empfinden.

Da in den Bereichen Optimismus und Depressivität noch weitere interessante Ergebnisse hinsichtlich des psychosozialen Wohlbefindens herausgefiltert wurden, wird darauf näher eingegangen. Die Aussagen zu den Begriffen „Einsamkeit“, „Ausgeglichenheit“ und „Nervosität“ fließen zum Teil in die Ergebnisse der Kapitel 10.1.1 und 10.1.2 ein. Da sich im Zuge der Inhaltsanalyse aber herausgestellt hat, dass in diesen Bereichen keine nennenswerten Erkenntnisse zu generieren sind, wird auf eine gesonderte Darstellung der Aussagen zu diesen Begriffskarten verzichtet. Der Kategorie „Soziale Kontakte“ kommt vor allem in Verbindung mit der empfundenen Langeweile Bedeutung zu. Aus diesem Grund fließen die Aussagen zu dieser Begriffskarte in das Kapitel 10.2.1 ein.

### 9.1.1 Optimismus

Besonders auffällig ist, dass sich fünf der sechs Interviewpartnerinnen als grundsätzlich sehr optimistisch bezeichnet haben. So sagte Doris beispielsweise: *Optimist bin ich sowieso, egal was ist (D: Z. 260-261)*. Jasmin zeigte sich sehr optimistisch, schon bald wieder einen Job zu finden: *Ich bin sehr optimistisch kann ich sagen, also ich hab das Gefühl ich werde in die nächsten zwei drei Monate wieder arbeiten und mich wieder so gut fühlen (J: Z. 134-136)*. Susi war die einzige Interviewpartnerin, deren Arbeitslosigkeit länger als vier Monate dauerte.<sup>21</sup> Sie berichtete davon, dass ihr Optimismus im Lauf der Zeit immer weiter abnahm. *Weil am Anfang definitiv viel Optimismus da ist oder da war, weil ich mir gedacht hab, jeder findet was, warum soll ich nicht auch was finden? [...] Optimismus war dann auch zwischendurch immer wieder, also ist zwischendurch immer wieder aufgetreten. Aber ich würde sagen, es ist schon immer weniger geworden, also am Anfang schon noch viel mehr [...] aber so gegen Ende hin immer weniger, also das ich muss schon sagen (S. Z. 106-111)*. Susi spricht in diesem Interviewauszug den Faktor „Dauer der Arbeitslosigkeit“ an. Besonders in dem

---

<sup>21</sup> Wobei Susi zum Interviewzeitpunkt nach siebenmonatiger Arbeitslosigkeit seit drei Wochen in einem neuen Job arbeitete.

Interview mit ihr kam deutlich zum Ausdruck, dass mit der monatelang andauernden Arbeitslosigkeit der Optimismus schwindet und die Belastungen im Bereich des psychosozialen Wohlbefindens deshalb als immer stärker empfunden werden. Vor allem waren es immer wieder negative Rückmeldungen auf Bewerbungen, die ihr sehr zu schaffen machten. *Wenn man Absagen bekommt, das ist natürlich so, dass sich das wieder negativ auswirkt, auch wenn man probiert optimistisch zu sein, irgendwann gelingt es dann nicht mehr (S: Z. 124-126)*. Auch jene Interviewpartnerinnen, die erst kürzere Zeit auf Arbeitssuche waren, erwähnten, dass sie im Hinblick auf ihre Jobsuche „noch“ sehr optimistisch sind. So sagte Jasmin beispielsweise: *Also noch hab ich nicht so viele Bewerbungen gehabt noch, also da wird sich schon was finden bald, glaub ich (J: Z. 180-181)*. Und auch Lisa zeigt sich diesbezüglich vorsichtig optimistisch: *In der Arbeitslosigkeit jetzt seh ich halt Optimismus darin, dass ich wirklich was machen kann, was mir gefällt und, dass ich wirklich was Passendes finde. Da bin ich noch sehr motiviert. Also es ist ja jetzt zum Glück noch nicht so lang bei mir. Ich muss halt dranbleiben (L: Z. 120-123)*. Aufgrund dieser Aussagen kann vermutet werden, dass die optimistische Einstellung hinsichtlich der Jobsuche im Lauf der Zeit abnimmt. Aufgrund der ausgewerteten Aussagen dieser Stichprobe lässt sich die Hypothese formulieren, dass der Optimismus in etwa für vier bis fünf Monate der Arbeitslosigkeit aufrechterhalten werden kann und danach abnimmt.

### **9.1.2 Depressivität**

Ähnlich wie bereits zu den Ergebnissen zum Optimismus festgehalten wurde, verstärkt sich auch das Gefühl von Depressivität mit der längeren Dauer von Arbeitslosigkeit. Im Zuge der Analyse wurden zahlreiche Interviewauszüge herausgefiltert, in denen die jungen Frauen davon sprachen, dass sie aktuell keine Depressivität empfinden, da sie erst kurze Zeit arbeitslos waren. Beispielsweise spricht Jasmin im folgenden Interviewauszug davon, dass sie momentan keine depressiven Stimmungen hat, diese für sie aber vorstellbar wären, würde die Arbeitslosigkeit noch länger dauern: *Nein, Depressivität kann ich nicht sagen, weil ich bin nicht depressiv, wenn ich arbeitslos bin. [...] Also wenn jahrelang so vergehen, dann schon, aber jetzt so find ich nicht. Also für das bin ich noch zu kurz jetzt daheim, weil in den ersten Monaten so denkt man sich ja noch so: Juhu, jetzt bin ich erholt, jetzt kann ich wieder starten und richtig loslegen (J: Z. 130-134)*. Wie Jasmin bezeichnet auch Theres die

Dauer ihrer Arbeitslosigkeit als „noch zu kurz“, um depressive Stimmungen zu empfinden. *Depressivität würde ich da jetzt nicht so dazu nehmen. Also wahrscheinlich war das auch ein zu kurzer Zeitraum dafür, dass ich das so miteinordnen würde. Aber es wäre sicher nach längerer Zeit sicher dabei (T: Z. 210-212).* Zusammenfassend kann somit gesagt werden, dass die interviewten jungen Frauen aktuell keine Depressivität empfinden.<sup>22</sup> Jedoch ist es für sie vorstellbar, dass lang andauernde Arbeitslosigkeit zu Depressivität führen kann.

## 9.2 Zerfall der Zeitstruktur

Der Zerfall der Zeitstruktur, der mit dem Verlust des Arbeitsplatzes einhergeht, wurde in allen sechs Interviews thematisiert. Im Zuge der Nachfragephase wurden die Interviewpartnerinnen gebeten, beispielhaft einen typischen Tag während der Arbeitslosigkeit zu schildern. Die Antworten auf diese Frage sowie die Äußerungen während der narrativen Erzählphase zeigen, dass vor allem Langeweile den Alltag junger arbeitsloser Frauen prägt. In Bezug auf den Zerfall der Zeitstruktur kommt Kursmaßnahmen, welche von einem Teil der Interviewpartnerinnen besucht wurden, eine große Bedeutung zu. Anhand der beiden Analyseeinheiten „Langeweile“ und „Kursmaßnahmen“ werden nun die Ergebnisse betreffend den Zerfall der Zeitstruktur dargestellt.

### 9.2.1 Langeweile

Auf die Frage, wie ein typischer Tag einer arbeitslosen jungen Frau aussieht, kann aufgrund der Aussagen der Interviewpartnerinnen dieser Forschungsarbeit geantwortet werden: Er ist sehr langweilig. Die Interviewpartnerinnen berichteten davon, dass ihre Tage vor allem vom Nichtstun gekennzeichnet sind. *Wenn man zu lang arbeitslos ist, dann verfällt man einfach in das Ganze, dass man nichts macht und dann wird man nur noch fauler (L: Z. 22-24).* Wie Lisa empfindet auch Susi den Alltag während der Arbeitslosigkeit als sehr bedeutungslos: *Ich kann schlafen so lang ich will, am nächsten Tag steh ich auf und ja, eigentlich*

---

<sup>22</sup> Hier sei darauf hingewiesen, dass das verwendete Erhebungsinstrument keinerlei Ansprüche stellt, zuverlässige Aussagen über Depressivität zu liefern. Es wird lediglich ein Bild über den aktuellen Zustand des psychosozialen Wohlbefindens gezeichnet und Gefühle rund um Depressivität werden erhoben.

passiert nicht viel (S: Z. 21-22). Neben „Tätigkeiten“ wie Nichtstun und Schlafen vertrieben sich die jungen Frauen mit TV-Serien den Tag. *Also außer Fernsehschauen, daheim herum-sandeln<sup>23</sup>, irgendwie sich die Zeit einfach vertreiben, mehr war da nicht. Es ist so langweilig, muss ich ganz ehrlich sagen (D: Z. 244-246).* Dieses Gefühl der Langeweile verstärkte sich durch die sozialen Kontakte, da die Interviewpartnerinnen davon berichteten, dass kaum jemand Zeit hatte, etwas mit ihnen zu unternehmen, da alle anderen im Freundeskreis arbeiteten bzw. einer Tätigkeit nachgingen. *Es hat auch keiner Zeit, weil jeder arbeiten ist. Jetzt denkst du dir: Na was sollst du machen? (D: Z. 243).* Ähnlich ratlos wegen der fehlenden Aktivität äußerte sich Lisa: *Dann habe ich gemerkt, ok es hat auch nicht immer jemand Zeit. [...] Mit der Zeit war es dann ziemlich langweilig. Ich wusste nicht, was ich machen kann und es hat sich extrem gezogen (L: Z. 117-119).* In der Zusammenschau all dieser Aussagen zeigt sich, dass die Langeweile, die mit der fehlenden Zeitstruktur einhergeht, sich wiederum belastend auf das psychosoziale Wohlbefinden auswirkt. *Das ist fast nicht auszuhalten (F: Z. 170-171),* sagte beispielsweise Fanni über die empfundene Langeweile. Jasmin äußerte sich diesbezüglich folgendermaßen: *Arbeiten will ich wieder gehen, ja schon, wegen dem Geld und dem allem, aber ich brauch auch wieder was zu tun. Mir fällt ja die Decke auf den Kopf (J: Z. 157-159).* Mit der Redewendung „Die Decke fällt einem auf den Kopf“ bringt Jasmin zum Ausdruck, dass sie die fehlende Zeitstruktur als belastend erlebt und sich nach einer Tätigkeit sehnt, die ihren Alltag strukturiert.

Aus diesem Grund wird der Wunsch nach einem Arbeitsplatz, der wiederum Struktur in den Tagesablauf der jungen Frauen bringt, stärker betont: *Natürlich will man was finden, man ist ja nicht so, dass man auf der faulen Haut liegen will den ganzen Tag (S: Z. 36-37).* Ähnlich wie Susi empfindet Theres die fehlende Zeitstruktur während der Arbeitslosigkeit als sehr belastend: *Für andere klingt das oft so cool, hast Zeit, kannst die ganze Zeit chillen und so. Aber ganz ehrlich: Für mich war das das Schlimmste, keine Aufgabe zu haben. Man fühlt sich dann einfach nutzlos (T: Z. 243-245).* Das Gefühl der Nutzlosigkeit, wie es hier von Theres beschrieben wurde, wird verstärkt erlebt, wenn Freunde, Freundinnen und Bekannte berufstätig sind und keine Zeit für Unternehmungen haben. Vor diesem Hintergrund ist die Hypothese naheliegend, dass Langeweile im Zuge von Arbeitslosigkeit als weniger belastend erlebt wird, wenn viele Personen im näheren Umfeld der Betroffenen ebenfalls

---

<sup>23</sup> Umgangssprachlicher Ausdruck für herumliegen, unproduktiv sein und keiner Tätigkeit nachgehen.

keiner Berufstätigkeit nachgehen und Zeit für gemeinsame Freizeitbeschäftigungen haben. Diese Annahme kann im Zuge dieser Forschungsarbeit aber nicht verifiziert werden, da keine Interviewpartnerin davon erzählte, dass in ihrem Freundeskreis bzw. näheren Umfeld mehrere Personen arbeitslos sind.

### 9.2.2 Kursmaßnahmen

Mit Blick auf die zerfallende Zeitstruktur haben die Interviewpartnerinnen Kursmaßnahmen eine große Bedeutung zugesprochen. Von den sechs Interviewpartnerinnen waren drei zum Zeitpunkt des Interviews in einem Kurs eingeschrieben und zwei weitere berichteten davon, zu einem früheren Zeitpunkt einen Kurs besucht zu haben. Bei den erwähnten Kursen handelt es sich um Maßnahmen, die über das AMS finanziert und organisiert sind. Die Ziele dieser Kursmaßnahmen reichen von Berufsorientierung und Bewerbungstraining bis hin zu inhaltlichen Schwerpunkten, deren Beherrschung für eine erfolgreiche Bewerbung notwendig ist. Die fünf betroffenen Interviewpartnerinnen wurden alle vom AMS zu der jeweiligen Kursmaßnahme vermittelt. Um die Anonymität der Interviewpartnerinnen zu gewährleisten, werden an dieser Stelle die Anbieter der einzelnen Kursmaßnahmen nicht namentlich genannt.

Eine Zusammenschau sämtlicher Aussagen, die im Zusammenhang mit Kursmaßnahmen getätigt wurden, ergibt, dass diese Kurse vor allem aufgrund ihres strukturgebenden Charakters von den interviewten Frauen als sehr positiv empfunden wurden. So sagte beispielsweise Fanni: *Jetzt ist es schon besser durch den Kurs, weil jetzt hab ich endlich wieder was zu tun, muss wieder aufstehen und regulär in den normalen Tag hinein* (F: Z. 52-53). Auch für Lisa bedeutete die Teilnahme am Kurs ähnlich wie für Fanni eine positive Veränderung ihres Alltags: *Ich bin froh, dass ich so wenigstens jetzt den Kurs hab, wo ich mich reinsetzen kann und den Alltag so ein bisschen hab. Weil es ist einfach viel zu langweilig längere Zeit arbeitslos zu sein und jetzt hab ich wieder einen Grund, warum ich aufstehe in der Früh* (L: Z. 126-129). Auch Susi unterstrich den regelmäßigen Tagesablauf als positiven Effekt ihrer Kursteilnahme: *Den Kurs hab ich eigentlich sehr genossen, weil für mich war es gut wieder einen regelmäßigen Ablauf zu haben* (S: Z. 20-21). Hier zeigt sich deutlich, dass durch die Teilnahme an einer Kursmaßnahme die psychosozialen Belastungen, die mit dem Zerfall



der Zeitstruktur einhergehen, gemildert werden. Darüber hinaus werden die Sinnhaftigkeit der Tätigkeit sowie der soziale Kontakt im Verlauf des Kurses sehr positiv bewertet. *Da jetzt im Kurs geht's einem gleich besser, wenn man einfach Leute um sich hat, mit denen man einfach reden kann, irgendeinen Blödsinn oder irgendwas. Dass man einfach wen trifft und nicht immer nur so alleine daheim für sich ist (F: Z. 159-161).* Daraus lässt sich schließen, dass Kursmaßnahmen positiv auf das psychosoziale Wohlbefinden junger arbeitsloser Frauen wirken.

### 9.3 Stigmatisierung durch den Status der Arbeitslosigkeit

Die Ergebnisse der Inhaltsanalyse zeigen, dass die interviewten Frauen durch den Status der Arbeitslosigkeit gesellschaftliche Stigmatisierung empfinden. Besonders deutlich kommt dies im Interview mit Theres heraus, die davon erzählt, dass es ihr sehr unangenehm war, Termine beim AMS wahrzunehmen und um Arbeitslosengeld anzusuchen. *Also echt, wie ich da immer hingehen hab müssen [...] also mir war das so megapeinlich. Ich hab immer gehofft, dass mich ja keiner sieht, den ich kenn, wie ich da reingeh beim AMS (T: Z. 254-256).* Auch Jasmin berichtet davon, dass es ihr unangenehm ist, finanzielle Unterstützung des Staates zu beziehen. *Ja sicher ist es gut, dass es die Unterstützung gibt für Arbeitslose. Aber ich will nicht zu denen gehören. Ich will nicht so sein (J: Z. 199-200).* Lisa erzählte davon, dass sie sich auf Grund ihrer Arbeitslosigkeit „asozial“ fühle. *Wenn man einfach weiß die Zeit vergeht und es passiert nix, es ergibt sich irgendwie noch immer nichts, was passt. Na dann kommt man sich echt asozial vor, obwohl man das ja nicht sein will. Und das ist schon schlimm (L: Z. 46-48).* Dass Arbeitslosigkeit etwas Unangenehmes ist, davon erzählten alle sechs Interviewpartnerinnen. Neben dieser Erfahrung berichtete vor allem Doris davon, dass sie immer wieder in Situationen kommt, in denen sie sich unwohl fühlt, wenn sie gefragt wird, was sie arbeite. *Wenn ich wo hinkomme, wo bin und mich vorstellen muss und gefragt werde, was tust du, dann muss ich immer sagen, ja ich hab gar keinen Beruf gelernt und ich bin arbeitslos [...]. Dann kannst dir eh vorstellen, bist bei den meisten eh schon unten durch, weil so eine, die nichts arbeiten tut, die interessiert keinen (D: Z. 148-151).* Doris erzählte in diesem Zusammenhang speziell von einer Situation mit ihrer Schwiegermutter, die für Doris' Arbeitslosigkeit wenig Verständnis hatte. *Die will halt auch mit solchen Leuten, so einem*

*Gesindel, sag ich jetzt einmal, nichts zu tun haben. Und wenn ich ehrlich bin, will ich das eigentlich auch nicht. Aber jetzt ist es halt leider so, was soll ich denn machen (D: Z. 156-158).*

In der genaueren Analyse der Interviewpassagen hat sich interessanterweise gezeigt, dass – obwohl alle Interviewpartnerinnen Stigmatisierung aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit empfunden haben – niemand von einer tatsächlichen Erfahrung berichtete, die dieses Gefühl rechtfertigen würde. Die zuletzt geschilderte Situation von Doris war die einzige, in der eine tatsächlich ausgrenzende Handlung aufgrund der Arbeitslosigkeit zu vermuten ist. Alle anderen Interviewpartnerinnen machten nicht die Erfahrung, aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit in irgendeiner Weise anders behandelt worden zu sein. Dennoch empfinden sie die Tatsache, arbeitslos zu sein, als etwas Beschämendes, das mit einer gesellschaftlichen Stigmatisierung einhergeht. Das macht wiederum sichtbar, welche zentrale Bedeutung Berufstätigkeit in unserer Gesellschaft zugeschrieben wird. Das Bedürfnis, einen sicheren Arbeitsplatz zu haben und seinen Teil zum Wohlergehen der Gesellschaft beizutragen, scheint sehr stark im Bewusstsein der interviewten Frauen verankert zu sein. Arbeitslosigkeit wird von ihnen als Stigma empfunden, obwohl es keine stigmatisierenden Handlungen oder Äußerungen gab.

## **9.4 Wünsche und Anforderungen an den zukünftigen Arbeitsplatz**

In Bezug auf Anforderungen, die die interviewten Frauen an ihren zukünftigen Arbeitsplatz stellen, sind vor allem die Bereiche „Sicherer Arbeitsplatz“ und „Spaß an der Arbeit“ vermehrt angesprochen worden. Welche konkreten Schlüsse daraus zu ziehen sind, wird nun anhand dieser beiden Analyseeinheiten dargestellt.

### **9.4.1 Sicherer Arbeitsplatz**

Die interviewten Frauen betonten immer wieder, dass es ihnen sehr wichtig sei, einen sicheren Arbeitsplatz zu finden, bei dem sie langfristig bleiben können. So sagte beispielsweise Fanni, die schon drei Mal eine Lehre begonnen und immer wieder abgebrochen hatte: *Ich will schon unbedingt auch eine Arbeit finden, wo ich auch bleiben kann (F: Z.*

26-27). Auch Doris betonte in diesem Zusammenhang, dass es ihr großer Wunsch sei, einen Beruf zu finden, in dem sie lange bleiben und sich auch weiterentwickeln kann. *Wenn man einmal wo drinnen ist, das wär echt das Geilste. Also echt, wenn mir da mal wer die Chance wenigstens geben würde, ich geb echt alles dass die mich auch echt lange behalten und ich dann vielleicht dort auch noch was dazulernen kann (D: Z. 170-172).* Vor dem Hintergrund, dass vier der sechs Interviewpartnerinnen ihren letzten Arbeitsplatz unfreiwillig verlassen mussten, ist der Wunsch nach einem sicheren Arbeitsplatz besonders nachvollziehbar. Theres, die vor der derzeitigen Arbeitslosigkeit schon einmal eine längere Phase der Arbeitslosigkeit durchlebte, sagte diesbezüglich: *Ich weiß einfach, wie das ist, das Gefühl, dass das jetzt aus ist [...] Das ist furchtbar, auf einmal kannst du da nicht mehr hingehen. Das will ich nie mehr haben müssen (T: Z. 295-298).* Theres beschreibt die Erinnerung an ihre Kündigung als furchtbare Erfahrung, die sie nie mehr machen will. Aus der Zusammenschau der Aussagen, die diesbezüglich in den Interviews getätigt wurden, lässt sich der starke Wunsch nach einer sicheren und langfristigen Anstellung ablesen.

#### **9.4.2 Spaß an der Tätigkeit**

Neben dem Wunsch nach einem sicheren Arbeitsplatz sind auch Spaß und Freude an der Berufstätigkeit jene Anforderungen, die die jungen Frauen an ihren zukünftigen Arbeitsplatz stellen. *Ich hoffe, dass ich irgendwas finde, wo es mir richtig Spaß macht (D: Z. 191-192).* Wie Doris betont auch Jasmin den Wunsch einen Job zu finden, der ihr Spaß macht: *Wenn ich was finden könnte, wo ich dann auch gern hingeh, wo ich Spaß dabei hab, dann würd ich das auch echt lange durchhalten und dann würd ich auch andere Sachen in Kauf nehmen wie Schichtarbeiten oder sowas (J: Z. 116-119).* Auch dieser Wunsch nach Spaß an der Tätigkeit begründet sich, ähnlich wie der Wunsch nach einem sicheren Arbeitsplatz, mit den Erfahrungen, die die Interviewpartnerinnen diesbezüglich schon gemacht hatten. So berichtete Lisa beispielsweise davon, dass ihr letzter Job ihr gegen Ende keine Freude mehr bereitet hatte: *Also wichtig ist für mich einfach, dass es mir Spaß macht und dass ich es dann auch gern mache. Weil bis jetzt war das eher so also [...] am Anfang hat es mir schon noch Spaß gemacht, aber so dann mit der Zeit war ich einfach so unmotiviert und ich bin überhaupt nicht gern in die Arbeit gegangen und ich weiß nicht, das hat mich einfach überhaupt nicht mehr interessiert (L: Z. 67-71).* Auch Theres berichtete von ähnlichen Erfahrungen: *Was, wo ich nicht*

gern hingehere brauche ich nicht mehr, das hab ich jetzt eh schon lang genug gehabt (T: Z. 216-217). In allen diesen Aussagen zeichnet sich der Wunsch nach einer Berufstätigkeit ab, die Spaß macht.

## **9.5 Berufstätigkeit als determinierender Faktor für das psychosoziale Wohlbefinden**

Zusätzlich zu den gewonnenen Erkenntnissen in Bezug auf das psychosoziale Wohlbefinden arbeitsloser junger Frauen konnte ein spannendes Nebenergebnis erzielt werden, das sich auf die Berufstätigkeit und deren Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden bezieht. Dass Arbeitslosigkeit das psychosoziale Wohlbefinden beeinträchtigen kann, wurde in den erwähnten Ergebnissen umfassend bestätigt. Es zeigt sich jedoch darüber hinaus, dass der Arbeitsplatz bzw. die Berufstätigkeit unter gewissen Bedingungen das psychosoziale Wohlbefinden ebenso beeinträchtigen können. Dass ein schlechtes psychosoziales Wohlbefinden im Job die Ursache für Arbeitslosigkeit sein kann, zeigt sich ganz klar im folgenden Interviewauszug von Jasmin: *Ich war ständig beobachtet, ständig überwacht, ich hab mich einfach so gefühlt wie in einem Gefängnis und an dem Tag, wo ich dann die Kündigung unterschrieben hab, da hab ich mich einfach so frei und befreit wie noch nie in meinem Leben gefühlt (J: Z. 68-70)*. Wie Jasmin berichtete auch Theres davon, dass ihr psychosoziales Wohlbefinden unter den Bedingungen ihres letzten Arbeitsplatzes litt. *Da sind echt einige so Geschichten gewesen, die echt nicht ok waren. Von den Kollegen angefangen und dann erst der Chef und seine Sekretärin. Also das darf ich ja eigentlich alles nicht sagen. [...] Und dann kannst dir eh vorstellen mit welchem Gefühl man dort dann reingeht. [...] Eine Zeit lang hab ich es aushalten können, aber irgendwann hab ich gemerkt, das geht nicht mehr, es muss ein Schlussstrich her (T: Z. 132-140)*. Da vom Arbeitsplatz negative Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden der interviewten Frauen ausgingen, kam es in weiterer Folge zur Arbeitslosigkeit. In diesen Fällen war ein vermindertes psychosoziales Wohlbefinden durch die Berufstätigkeit die Ursache für die Arbeitslosigkeit und weniger die Folge von dieser. In diesem Zusammenhang kann Arbeitslosigkeit auch eine Erleichterung und gewissermaßen sogar einen Befreiungsschlag darstellen. Dieses Ergebnis legt nahe, dass psychosoziales Wohlbefinden am Arbeitsplatz gewissermaßen als Schutzfaktor gegen Arbeitslosigkeit angesehen werden kann.

Es zeigt sich auch in diesem Nebenergebnis, dass zwischen dem psychosozialen Wohlbefinden, der Berufstätigkeit und der Arbeitslosigkeit zahlreiche Wechselwirkungen festzustellen sind. Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden können sowohl von Berufstätigkeit als auch von Arbeitslosigkeit ausgehen. Sämtliche präsentierten Ergebnisse werden im abschließenden Kapitel 10 noch einmal zusammengefasst und diskutiert.

## 10 Zusammenfassung und Diskussion

Die durch diese Forschungsarbeit erzielten Ergebnisse werden an dieser Stelle zusammenfassend dargestellt und in Rückbezug auf die im theoretischen Teil bearbeitete Literatur und die herangezogenen Studien diskutiert. Ebenso werden Handlungsempfehlungen gegeben, die sich für die Praxis der Sozialpädagogik aus den Ergebnissen dieser Arbeit ableiten lassen.

Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit zeigen, dass sich Arbeitslosigkeit in vielfältiger Art und Weise auf das psychosoziale Wohlbefinden junger Frauen auswirkt. Die Annahme von Thomas Kieselbach (1996), dass Arbeitslosigkeit eine belastende Situation auf psychosozialer Ebene darstellt, bestätigt sich somit. Wie stark die Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden von den Betroffenen empfunden werden, hängt davon ab, wie lange die Arbeitslosigkeit bereits andauert. Dies wurde vor allem im Kapitel 10.1 und seinen Unterkapiteln beschrieben. Vor diesem Hintergrund zeigt sich eine interessante Verbindung zu den Ergebnissen der Marienthal-Studie. In den Befunden dieser Studie wird von vier Grundhaltungstypen gesprochen, die auch als Stadien angesehen werden können, da sich die Haltung der von Arbeitslosigkeit betroffenen Personen im Lauf der Zeit verändert und sich immer weiter in Richtung Verzweiflung und Verfall bewegt (vgl. Jahoda/Lazarsfeld & Zeisel 2015, S. 101-102). Aus den Ergebnissen der vorliegenden Studie kann die Tendenz abgelesen werden, dass sich das psychosoziale Wohlbefinden arbeitsloser junger Frauen im Lauf der Zeit verschlechtert. Deshalb ist davon Abstand zu nehmen, von Haltungstypen im Umgang mit Arbeitslosigkeit zu sprechen. Eher ist im Bereich des psychosozialen Wohlbefindens bei arbeitslosen jungen Frauen eine Entwicklung zu erkennen, bei der anfangs noch positive Gefühle und Optimismus vorhanden sind, die aber nach einigen Monaten der Arbeitslosigkeit abnehmen und vermehrt depressiven Stimmungen Platz machen. Im Modell der vier Phasen der Arbeitslosigkeit nach Halapier, Holzinger und Puddu (1998) ist festgehalten, dass zu Beginn der Arbeitslosigkeit die positiven Aspekte dieser Situation noch verstärkt wahrgenommen werden und dies ca. mit dem fünften Monat der erfolglosen Arbeitssuche abnimmt (vgl. Halapier/Holzinger & Puddu 1996, S. 110-113). Auch die Resultate dieser Forschungsarbeit verdeutlichen, dass Optimismus und eine grundsätzlich positive Einstellung bis etwa zum fünften

Monat der Arbeitslosigkeit aufrechterhalten werden können. Für die Forschungsfrage dieser Arbeit bedeutet dies konkret, dass vor allem dann, wenn die Arbeitslosigkeit länger als fünf Monate dauert, Probleme im Bereich des psychosozialen Wohlbefindens wahrscheinlich sind.

Basierend auf der Erkenntnis, dass mit andauernder Arbeitslosigkeit zunehmend das psychosoziale Wohlbefinden sinkt, ist festzuhalten, dass auch Frauen, die erst seit wenigen Wochen arbeitslos sind, sich dessen bewusst sind. Es herrscht diesbezüglich ein Bewusstsein vor, dass Arbeitslosigkeit langfristig negative Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden hat. Aufgrund dieses Ergebnisses kann die Hypothese formuliert werden, dass arbeitslose junge Frauen möglicherweise nach einigen Monaten der Arbeitslosigkeit einen Job annehmen, der nicht ihren Wünschen und Vorstellungen entspricht, nur um dieser negativen Entwicklung des psychosozialen Wohlbefindens zu entgehen. Dies ist zwar eine Möglichkeit, das psychosoziale Wohlbefinden kurzfristig zu verbessern, jedoch keine nachhaltige und langfristige Lösung. Diese Annahme kann allerdings durch das gewonnene Datenmaterial nicht bestätigt werden und sie bleibt daher nur als mögliche Hypothese und als Anstoß für weitere Forschungsarbeiten aufrecht.

Durch den Zerfall der Zeitstruktur, der mit dem Verlust des Arbeitsplatzes einhergeht, ist der Tagesablauf der jungen Frauen nicht mehr gegliedert und hat an Struktur verloren. Durch diesen Umstand macht sich bei den Betroffenen Langeweile breit. Die im Kapitel 6.3.4 beschriebene Studie von Kilpatrick und Trew ist zum Ergebnis gekommen, dass die Art und Weise, wie arbeitslose Personen ihre freie Zeit verwenden, den Zustand ihres psychosozialen Wohlbefindens beeinflusst. Im Hinblick auf die vier Gruppen<sup>24</sup>, die diesbezüglich genannt werden, zeigt sich, dass die Interviewpartnerinnen dieser Studie der passiven Gruppe zuzuordnen sind. Mit Blick auf die Befunde von Kilpatrick und Trew kann somit gesagt werden, dass dieses Verhalten einen schlechten Zustand des psychosozialen Wohlbefindens verursachen kann. Deshalb kommt Kursmaßnahmen eine große Bedeutung zu. Kieselbach vertritt die These, dass durch eine zielgerichtete sinnvolle Zeitverwendung psychosoziale Belastungen minimiert werden und depressive Stimmungen weniger häufig auftreten (vgl. Kieselbach 1996, S. 195). Dies bestätigen die Ergebnisse

---

<sup>24</sup> Die passive Gruppe, die häusliche Gruppe, die soziale Gruppe und die aktive Gruppe (vgl. Kilpatrick & Trew, zit. n. Kieselbach 1996, S. 194).

dieser Forschungsarbeit. Kursmaßnahmen, die eine regelmäßige Teilnahme erfordern und eine stabile Gruppe bilden, nehmen einen positiven Einfluss auf das psychosoziale Wohlbefinden von arbeitslosen jungen Frauen. Durch den Besuch eines Kurses kommt Struktur in den Alltag, eine gewisse Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns ist gegeben und soziale Kontakte werden ermöglicht.

Eine Kritik die dem AMS oft entgegengebracht wird lautet, dass arbeitssuchende Personen vorschnell in Kursmaßnahmen und Schulungen untergebracht werden. So scheinen diese Menschen nicht mehr offiziell als arbeitslos auf, sie verursachen aber durch die Inanspruchnahme dieser Maßnahmen Kosten für den Staat. Das eben präsentierte Ergebnis, dass Kursmaßnahmen positive Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden junger Frauen haben, kann dieser Kritik entgegengehalten werden. Es erweist sich somit als sinnvoll, jungen arbeitslosen Frauen Kursmaßnahmen anzubieten, da diese ihrem Alltag Struktur geben, soziale Kontakte ermöglichen und insgesamt positiv auf ihr psychosoziales Wohlbefinden wirken. Ob andere Angebote das psychosoziale Wohlbefinden ähnlich erhalten können wie Kursmaßnahmen des AMS, geht aus den Ergebnissen dieser Studie nicht hervor, dies wäre aber eine interessante Anregung für eine weiterführende Forschungen.

Ein weiterer Bereich, in dem Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden junger Frauen festzustellen sind, ist die Stigmatisierung durch den Status der Arbeitslosigkeit. Die interviewten Frauen empfinden arbeitslos zu sein als beschämend und unangenehm, obwohl sie (noch) keine Erfahrungen gemacht haben, mit denen sich diese Gefühle begründen ließen. Arbeitslosigkeit erzeugt Druck auf die betroffenen Personen. Die jungen Frauen, die im Zuge dieser Forschung interviewt wurden, berichteten von dem Gefühl, nicht der Norm zu entsprechen, und dem Gefühl der Stigmatisierung. Darin zeigt sich wiederum, welch hoher Stellenwert Berufstätigkeit in unserer Gesellschaft zugesprochen wird und als wie zentral die Funktionen rund um die Erwerbstätigkeit erlebt werden. Im Kapitel 2 zum Verständnis und der Bedeutung von Erwerbsarbeit wurde deutlich, dass sich aus Problemen des Arbeitsmarktes stets ein gewisser Druck auf die gesamte Gesellschaft ergibt (vgl. Abraham & Hinz 2005, S. 12). Die in dieser Forschungsarbeit gewonnenen Ergebnisse zeigen, dass dieser Druck von jungen arbeitslosen Frauen wahrgenommen wird und er sich negativ auf ihr psychosoziales Wohlbefinden auswirkt.



Neben „Spaß an der Tätigkeit“ erwarten sich die interviewten Frauen auch einen „sicheren Arbeitsplatz“ von ihren zukünftigen Arbeitgebern. Der Wunsch nach einem sicheren Arbeitsplatz spiegelt die aktuellen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt wider. Wie im Kapitel 2.5 dargestellt, sind momentan vor allem kurzfristige Beschäftigungspolitiken besonders aktuell. Von den Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen wird ein hohes Maß an Flexibilität erwartet, das es ihnen ermöglicht, zwischen verschiedenen Berufssparten und Aufgabenbereichen zu wechseln (vgl. Reiners 2007, S. 51-52). Ebenso gehen mit der Globalisierung, Automatisierung und Rationalisierung Prozesse einher, die Arbeitsplätze zum Teil überflüssig machen und somit Unsicherheit hervorrufen. Vor diesem Hintergrund ist es besonders nachvollziehbar, dass sich arbeitslose junge Frauen einen Arbeitsplatz wünschen, der ihnen Sicherheit und Kontinuität bietet.

Für das sozialpädagogische Handlungsfeld zeigen die Ergebnisse dieser Studie, dass psychosoziale Unterstützung für arbeitslose junge Frauen sinnvoll und wichtig ist, um ihr Wohlbefinden zu erhalten und ihnen somit die Wiedereingliederung in die Berufstätigkeit zu ermöglichen. Klar definierte Unterstützungsstrukturen geben den betroffenen Frauen Orientierungspunkte in ihrem Alltag, die durch die Arbeitslosigkeit verlorengegangen sein können. Struktur und Orientierung zu bieten gilt demnach als wichtige Handlungsempfehlung für die sozialpädagogische Praxis, die sich auf die Ergebnisse dieser Arbeit stützt. Ebenso soll es das Ziel jeder sozialpädagogischen Tätigkeit mit arbeitslosen jungen Frauen sein, Risikofaktoren, die zu Arbeitslosigkeit führen können bzw. bereits geführt haben, so weit wie möglich zu eliminieren, um die betroffenen Frauen möglichst langfristig in die Berufstätigkeit einzugliedern. Dazu gehören neben der Förderung der beruflichen Qualifikationen auch die Förderung der persönlichen Kompetenzen wie die Stärkung des Selbstwertes sowie des Selbstvertrauens und die Förderung der Handlungsfähigkeit in krisenhaften Lebenssituationen. Auf diese Art wird wiederum das psychosoziale Wohlbefinden gestärkt, das auch als Schutzfaktor gegen Arbeitslosigkeit wirken kann.

## 11 Literaturverzeichnis

**Abraham, Martin & Hinz, Thomas** (2005): Wozu Arbeitsmarktsoziologie? In: Abraham, Martin & Hinz, Thomas (Hrsg.): Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11-16.

**Ackermann-Liebrich, Ursula/Coda, Paola/Kessler, Patricia & Zemp Stutz, Elisabeth** (2001): Risikofaktoren für psychische Erkrankungen bei Frauen. Soziale Faktoren und psychisches Wohlbefinden. In: Riecher-Rössler, Anita & Rohde, Anke (Hrsg.): Psychische Erkrankungen bei Frauen. Für eine geschlechtersensible Psychiatrie und Psychotherapie. Basel & Bonn: Karger, S. 103-114.

**AMS** (2017): Übersicht über den Arbeitsmarkt. April 2017. In: [http://www.ams.at/\\_docs/001\\_uebersicht\\_aktuell.pdf](http://www.ams.at/_docs/001_uebersicht_aktuell.pdf) [05.05.2017].

**AMS-Forschungsnetzwerk** (2018): Statistik-Portal des AMS Österreich „Arbeitsmarktdaten“. In: <https://www.ams-forschungsnetzwerk.at/deutsch/statistik/statistik.asp?sid=618207915> [22.06.2018].

**Anastasiadis, Maria** (2016): Soziale Organisationen als Partizipationsräume zwischen Aktivierung, Ökonomisierung und Gestaltung: Perspektiven für die Soziale Arbeit. Habilitationsschrift: Graz.

**Arbeit plus** (2018): Zweiter Arbeitsmarkt. In: <http://arbeitplus.at/lexikon/zweiter-arbeitsmarkt/> [09.03.2018].

**Austria Presse Agentur** (2018): Studie: Wie halten es die Oesterreicher mit der Gesundheit? In: [https://www.ots.at/presseaussendung/OTS\\_20070508\\_OTS0173/studie-wie-halten-es-die-oesterreicher-mit-der-gesundheit](https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20070508_OTS0173/studie-wie-halten-es-die-oesterreicher-mit-der-gesundheit) [19.02.2018].

**Birkmann, Christian** (1984): Die individuellen Folgen langfristiger Arbeitslosigkeit. In: Allmendinger, Jutta/Buttler, Friedrich/Franz, Wolfgang/Gerlach, Knut/Gerster, Florian/Helberger, Christof/Hujer, Reinhard/Kleinherz, Gerhard/Jagoda, Bernhard & Sadowski, Dieter (Hrsg.): Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 454-472.

**Brähler, Elmar/Klaiberg, Antje & Schumacher, Jörg** (2003): Diagnostik von Lebensqualität und Wohlbefinden – Eine Einführung. In: Brähler, Elmar/Klaiberg, Antje & Schumacher, Jörg (Hrsg.): Diagnostische Verfahren zu Lebensqualität und Wohlbefinden. Göttingen: Hogrefe, S. 1-18.

**Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz** (2018): Jugendliche und junge Erwachsene auf dem Arbeitsmarkt. In: [https://www.sozialministerium.at/site/Arbeit\\_Behinderung/Arbeitsmarkt/Arbeitsmarktpolitik/Jugendliche\\_und\\_junge\\_Erwachsene/#intertitle-5](https://www.sozialministerium.at/site/Arbeit_Behinderung/Arbeitsmarkt/Arbeitsmarktpolitik/Jugendliche_und_junge_Erwachsene/#intertitle-5) [22.03.2018].

**Bundeszentrale für politische Bildung** (2016): Erster Arbeitsmarkt. In: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/19238/erster-arbeitsmarkt> [09.03.2018].

**derStandard.at** (2017): IHS-Studie: Digitalisierung bedroht 9 Prozent der Jobs in Österreich. In: <https://derstandard.at/2000055840514/IHS-Studie-Digitalisierung-bedroht-9-Prozent-der-Jobs-in-Oesterreich> [20.02.2018].

**Dresing, Thorsten & Pehl, Thorsten** (2018): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. In: [http://www.audiotranskription.de/download/praxisbuch\\_transkription.pdf?q=Praxisbuch-Transkription.pdf](http://www.audiotranskription.de/download/praxisbuch_transkription.pdf?q=Praxisbuch-Transkription.pdf) [18.04.2018].

**Ebli, Carina** (2013): Arbeitslosigkeit und Weiterbildung. Welchen Nutzen und welche Lernerfahrung ziehen Langzeitarbeitslose aus Beschäftigungsprojekten der Steirischen Wissenschafts-, Umwelt- und Kulturprojekträger GmbH? Masterarbeit: Graz.

**Ernst, Cécile** (2001): Geschlechterunterschiede bei psychischen Erkrankungen. Die bessere und die schlechtere Hälfte? Geschlechterunterschiede in der Prävalenz psychischer Krankheiten aus epidemiologischer Sicht. In: Riecher-Rössler, Anita & Rohde, Anke (Hrsg.): Psychische Erkrankungen bei Frauen. Für eine geschlechtersensible Psychiatrie und Psychotherapie. Basel & Bonn: Karger, S. 47-61.

**Fischböck, Christina** (2012): Chancen bieten – Möglichkeiten eröffnen. Eine Bestandsaufnahme niederschwelliger Beschäftigungsprojekte in Graz mit dem Fokus auf Arbeitsweise und Partizipation im Projekt Offline. Masterarbeit: Graz.

**Fonds Gesundes Österreich** (2013): Psychosoziale Gesundheit. Gesundheit für Alle! In: <http://www.fgoe.org/presse-publikationen/downloads/broschueren-folder/broschure-psychosoziale-gesundheit/2013-12-06.8287038020> [16.01.2018].

**Friebertshäuser**, Barbara (1997): Interviewtechniken – ein Überblick. In: Friebertshäuser, Barbara & Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim & München: Juventa Verlag, S. 371-395.

**Gabler Wirtschaftslexikon** (2017): Globalisierung. In: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/6406/globalisierung-v14.html> [26.02.2018].

**Gabler Wirtschaftslexikon** (o.J.): Automatisierung. In: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/automatisierung.html#definition> [20.02.2018].

**Galuske**, Michael (2008): Flexible Arbeit und aktivierender Sozialstaat. Soziale Arbeit zwischen Aktivierung und Ökonomisierung. In: Knapp, Gerald & Pichler, Heinz (Hrsg.): Armut, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich. Klagenfurt, Laibach & Wien: Verlag Hermagoras/Mohorjeva, S. 113-136.

**Grisold**, Andrea (2000): In Zeiten wie diesen... Zur Arbeitsmarktsituation von Frauen. In: Michalitsch, Gabriela & Nairz-Wirth, Erna (Hrsg.): FrauenArbeitsLos. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag für Wissenschaften, S. 39-56.

**Halapier**, Wolfgang/**Holzinger**, Brigitte & **Puddu**, Scerstine (1996): Arbeitslos. Selbstbild, Selbstwert und Existenz in der Krise. In: Farag, Ingrid S./Hutter-Krisch, Renate & Pfersmann, Vera (Hrsg.): Psychotherapie, Lebensqualität und Prophylaxe. Beiträge zur Gesundheitsvorsorge in Gesellschaftspolitik, Arbeitswelt und beim Individuum. Wien & New York: Springer, S. 109-119.

**Heiser**, Patrick (2018): Meilensteine der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

**Höffner**, Joseph (1984): Arbeit und Arbeitslosigkeit. In: Reimer, Manfred (Hrsg.): Arbeitslosigkeit. Strategien zur Überwindung. Köln & Wien: Böhlau, S. 93-100.

**Holger**, Paul (2015): Automatisierung ist keine Bedrohung für den Arbeitsmarkt. In: <http://www.vdma.org/article/-/articleview/11687918> [20.02.2018].

**Holleder**, Alfons (2008): Psychische Gesundheit im Fall von Arbeitslosigkeit. In: [http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/psychische\\_gesundheit\\_im\\_fall\\_von\\_arbeitslosigkeit.pdf](http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/psychische_gesundheit_im_fall_von_arbeitslosigkeit.pdf) [05.05.2017].

**Holst**, Elke (1999): Zur Bedeutung, Erfassung und Dynamik der Stillen Reserve – Ein alternatives Konzept auf Basis des Sozio-ökonomischen Panels. In: Büchel, Felix/Diewald, Martin/Habich, Roland & Schupp, Jürgen (Hrsg.): Arbeitsmarktstatistik zwischen Realität und Fiktion. Berlin: Ed sigma, S. 211-234.

**Holzmann-Jenkins**, Andrea (2000): Aspekte der Frauenarbeitslosigkeit. In: Michalitsch, Gabriela & Nairz-Wirth, Erna (Hrsg.): FrauenArbeitsLos. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag für Wissenschaften, S. 81-106.

**Jahoda**, Marie/**Lazarsfeld**, Paul Felix & **Zeisel**, Hans (2015): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkung langandauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie. Allensbach & Bonn: Suhrkamp.

**Karas**, Alexandra & **Kuhnert**, Peter (2005): Keine Arbeit, kein Stress? Stress und psychische Beeinträchtigungen in der Arbeitslosigkeit. In: Hagemann, Tim/Kastner, Michael & Kliesch, Gesa (Hrsg.): Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Arbeitsmarktintegrative Gesundheitsförderung. Lengerich: Papst Science Publisher, S. 91-114.

**Kieselbach**, Thomas (1996): Arbeitslosigkeit und Entfremdung: Zur psychosozialen Bedeutung von Arbeitslosigkeit als Aufbrechen von Entfremdungsphänomenen. In: Wolski-Prenger, Wolfgang (Hrsg.): Arbeitslosenarbeit. Erfahrungen. Konzepte. Ziele. Opladen: Leske + Budrich, S. 187-210.

**Kieselbach**, Thomas (2000): Arbeitslosigkeit und Gesundheit: Perspektiven eines zukünftigen Umgangs mit beruflichen Transitionen. In: Flecker, Jörg/Zilian, Hans Georg (Hrsg.): Soziale Sicherheit und Strukturwandel der Arbeitslosigkeit. München & Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 103-136.

**Knapp, Gerald** (2008): Arbeit, Erwerbslosigkeit und Armut. In: Knapp, Gerald & Pichler, Heinz (Hrsg.): Armut, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich. Klagenfurt, Laibach & Wien: Verlag Hermagoras/Mohorjeva, S. 324-350.

**Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang** (2008): Arbeitslosigkeit. In: Abraham, Martin/Hinz, Thomas (Hrsg.): Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 199-240.

**Magistrat der Stadt Wien** (2017): Equal Pay Day 2017: Verteilungsgerechtigkeit bei Erwerbsarbeit. In: <https://www.wien.gv.at/presse/2017/10/12/equal-pay-day-2017-verteilungsgerechtigkeit-bei-erwerbsarbeit> [05.02.2018].

**Mayring, Philipp** (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim & Basel: Beltz Verlag.

**Münch, Joachim** (2014): Jugend ohne Arbeit. Eine unendliche Geschichte? Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

**Niederberger, Karl** (2011): Bildungsferne Jugendliche. In: <https://www.bmfj.gv.at/dam/jcr:b3f6a6ed-53a8-4da2-b93a-2b50f56c8acf/Teil> [20.01.2018].

**Oehme, Andreas** (2013): Dilemmata der beruflichen Orientierung. In: Schröder, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Übergänge. Weinheim: Beltz Juventa, S. 632-650.

**Ramsenthaler, Christina** (2013): Was ist „Qualitative Inhaltsanalyse?“ In: Dunger, Christine/Kolbe, Harald/Schnell, Martin & Schulz, Christian (Hrsg.): Der Patient am Lebensende. Eine qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 23-42.

**Reiners, Diana** (2007): No future. Marginalisierte Jugendliche ohne Arbeitsmarktchancen. In: Götz, Irene/Huber, Birgit & Seifert, Manfred (Hrsg.): Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart. Frankfurt am Main & New York: Campus Verlag, S. 49-62.

**Riecher-Rössler, Anita** (2001): Vorwort. In: Riecher-Rössler, Anita & Rohde, Anke (Hrsg.): Psychische Erkrankungen bei Frauen. Für eine geschlechtersensible Psychiatrie und Psychotherapie. Basel & Bonn: Karger, S. 7-9.

**Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe** (2007): Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit bei jungen Erwachsenen. Anregungen zu einer integrierten Strategie zur Bekämpfung des Armutsrisikos bei jungen Erwachsenen. In: [https://skos.ch/uploads/media/2007\\_Junge-Erwachsene\\_Grundlagenpapier.pdf](https://skos.ch/uploads/media/2007_Junge-Erwachsene_Grundlagenpapier.pdf) [22.03.2018].

**Seidel, Tobias** (2004): Globalisierung und Arbeitsmärkte: Welche Auswirkungen haben Standortverlagerungen für Deutschland? In: [https://www.cesifo-group.de/DocDL/ifodb\\_2004\\_5\\_23-28.pdf](https://www.cesifo-group.de/DocDL/ifodb_2004_5_23-28.pdf) [26.02.2018].

**Spielmann, Viktoria** (2016): Erwerbsarbeitslosigkeit und Frauen: Das Geschlecht macht einen Unterschied. In: <http://blog.arbeit-wirtschaft.at/erwerbsarbeitslosigkeit-und-frauen-das-geschlecht-macht-einen-unterschied/> [11.05.2017].

**Statistik Austria** (a) (2017): Erwerbsstatus. In: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/arbeitsmarkt/erwerbsstatus/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/erwerbsstatus/index.html) [17.01.2018].

**Statistik Austria** (b) (2017): Arbeitslose, Arbeitssuchende. In: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/arbeitsmarkt/arbeitslose\\_arbeitssuchende/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/arbeitslose_arbeitssuchende/index.html) [17.01.2018].

**Statistik Austria** (c) (2018): Arbeitslose, Arbeitssuchende. In: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/arbeitsmarkt/arbeitslose\\_arbeitssuchende/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/arbeitslose_arbeitssuchende/index.html) [22.03.2018].

**Weber, Jürgen** (2002): Economies of Scale. In: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/54610/economies-of-scale-v6.html> [26.02.2018].

**Wirtschaftslexikon24.com** (2018): Rationalisierung. In: <http://www.wirtschaftslexikon24.com/d/rationalisierung/rationalisierung.htm> [20.02.2018].

## **12 Abbildungsverzeichnis**

<b>Abbildung 1:</b> Arbeitslosenquoten nach Alter und Geschlecht .....	S. 27
<b>Abbildung 2:</b> Untersuchungsdesign der Marienthal-Studie .....	S. 42
<b>Abbildung 3:</b> Gesundheitliche Auswirkungen von Arbeitslosigkeit .....	S. 57
<b>Abbildung 4:</b> Kreislauf von Arbeitslosigkeit und Gesundheit .....	S. 58
<b>Abbildung 5:</b> Psychische Belastungen Arbeitsloser .....	S. 63

## **13 Anhang**

Aushang: Suche nach Interviewpartnerinnen .....	I
Transkript des Interviews mit Lisa .....	II



## I. Aushang: Suche nach Interviewpartnerinnen

### !!! INTERVIEWPARTNERINNEN GESUCHT !!!

Du bist...

- ✓ weiblich,
- ✓ momentan auf der Suche nach Arbeit,
- ✓ hattest bereits zumindest ein Dienstverhältnis
- ✓ und bist zwischen 18 und 25 Jahre alt?

Dann suche ich genau DICH!

Mein Name ist **Anita Tändl** und ich forsche im Zuge meiner Masterarbeit im Fach Sozialpädagogik zu den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit bei jungen Frauen. Dafür suche ich Interviewpartnerinnen, die sich bereit erklären mir von ihren persönlichen Erfahrungen zu erzählen.

Die Interviews werden zwischen März und April in Graz stattfinden und ca. eine Stunde dauern. Alle Informationen werden selbstverständlich vertraulich behandelt und persönliche Angaben anonymisiert.

Als Dankeschön für deine Unterstützung bekommst du einen

**10€ Stadt-Graz-Gutschein.**

Hast du noch Fragen? Oder möchtest einen Termin mit mir vereinbaren? Dann ruf mich einfach an, oder schreib mir ein SMS oder eine Nachricht auf WhatsApp.

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

Interviewpartnerinnen gesucht

Anita Tändl: 0664 50 86 066

## II. Transkript des Interviews mit Lisa

*I: erzähl mir bitte wer du so bist und gib mir kurz einen überblick über deinen bisherigen beruflichen weg besonders interessiert mich dabei die zeit der arbeitslosigkeit*

L: ok also ich bin die lisa bin 21 jahre alt ich hab kurzzeitig auch in salzburg gewohnt ich hab die einzelhandellehre gemacht zuerst beim schlemmer aber da sind wir dann insolvent gegangen da hab ich dann wechseln müssen und hab die lehre beim rath zu ende gemacht ja dann hab ich auch noch ein jahr dann beim rath gearbeitet aber ich hab dann festgestellt dass das einfach nichts für mich ist ich will mich jetzt umorientieren und was anderes also irgendwas im sozialen bereich machen da will ich mich jetzt umschaun und wissen was man da alles machen kann und was es alles gibt für möglichkeiten ja also ich weiß nicht was sonst noch so

*I: das heißt du hast nach abschluss der lehre noch ein jahr beim rath gearbeitet und wie lange bist du jetzt auf jobsuche schon*

L: ah seit jänner also jetzt ist april also nicht so lang eigentlich vier monate jetzt so

*I: und mich interessiert eben besonders wie du so die zeit der arbeitslosigkeit erlebst wie das so für dich ist*

L: also ich bin sehr faul geworden sag ich einmal so und mir fehlt das richtig dass ich die arbeit habe im alltag weil ich kann nicht lange so nichts machen so das kann ich nicht so lange und ich weiß nicht mir fehlt halt echt die abwechslungs im alltag und dass ich irgendwas vorhabe ja das ist nicht so schön so also ich möchte ja auch nicht so lange arbeitslos sein also das gefällt mir überhaupt nicht weil ich brauch irgendwie die ich weiß nicht was im alltag einfach und sonst es ist halt nicht schön dass man auch weniger geld bekommt vor allem wenn man schon gearbeitet hat und es gewohnt ist dass man schon regelmäßig gehalt bekommt da ist es schon irgendwie es geht irgendwie überhaupt nichts voran wenn man arbeitslos ist weil wenn man zu lang arbeitslos ist dann verfällt man einfach in das ganze dass man nichts macht und dann wird man nur noch fauler und dann will man sich irgendwie überhaupt nicht darum kümmern sich eine arbeit zu suchen also ich kenn halt echt viele leute die so sind oder halt so geworden sind mit der zeit und das will ich halt echt nicht so verfallen in diese sparte also das gefällt mir überhaupt nicht

*I: das heißt du merkst bei dir jetzt auch schon die veränderung oder kennst das von deinem bekanntenkreis*

L: ja das merk ich schon ein bisschen also arbeitslos zu sein ist natürlich nervig und auch unangenehm um ehrlich zu sein also ich würde aber nicht sagen dass ich nur deswegen jetzt so depri bin weil ich will jetzt ja den kurs hier auch durchziehen und der gefällt mir auch sehr gut und dann will ich einfach so schnell wie möglich einen job also entweder noch eine lehre anfangen wo ich mich dann wirklich neu orientieren kann oder eben ich weiß nicht irgendwie also ich hab mir auch gedacht als plan b dass ich die matura nachmache und dann psychologie studieren würde weil das würde mir auch gefallen aber das wäre halt also ich bin mir da noch nicht ganz sicher ob ich das machen will aber jetzt will ich halt in den sozialen bereich dass ich irgendwas mit menschen zu tun habe naja einzelhandel fällt jetzt zwar auch darunter aber halt anders ist das mit menschen ich da hab ich mich überhaupt nicht so gut gefunden und vor allem auch im einzelhandel hast du nicht wirklich was mit menschen zu tun du verkaufst halt einfach nur produkte und dass du wirklich jetzt wen beratest das passiert halt auch nur einmal im monat und nicht wirklich öfter ehrlich gesagt aber ich will mehr mit menschen zu tun haben und besser irgendwie also ich weiß nicht schön wäre es auch mit jugendlichen zu tun zu haben also mit denen so zu arbeiten aber ich weiß es noch nicht also deshalb bin ich da auch jetzt im kurs weil ich mich da irgendwie auch ein bisschen umschaun will was es da so gibt und so weil ich jetzt echt was finden will bald weil wenn man einfach weiß die zeit vergeht und es passiert nix es ergibt sich irgendwie noch immer nichts was passt na dann kommt man sich echt asozial vor obwohl man das ja nicht sein will und das ist schon schlimm und belastend ganz ehrlich

*I: und im sozialen bereich gibt es da stellen oder interessierst du dich eher für eine ausbildung auch*

L: ja also stellen so gibt's nicht direkt nur so pflegehelferin oder Altenpflegerin oder so also Krankenschwester das würde mich auch interessieren aber das ist keine lehrstelle da müsste ich halt die schule nachmachen aber das würde mich auch ziemlich interessieren das wäre kein problem also ich will zuerst schauen was es für welche berufe gibt und was man da so machen kann und dann würde ich es halt dann auch machen also da bin ich sehr motiviert ich will unbedingt irgendwas neues machen und da bin ich auch bereit dazu also da die kosten auf mich zu nehmen dass ich da jetzt durchmachen will

*I: also im einzelhandel siehst du dich jetzt gar nicht mehr so*

L: es war am anfang halt schön für mich aber mit der zeit hab ich gemerkt dass ich da überhaupt nicht reinpasse und es hat mich nicht interessiert es ich wollte halt die lehre halt noch zu ende machen die wollte ich nicht abrechen das wäre unnötig gewesen dann hab ich gesagt dann mach ich das halt zu ende und dann schau ich danach einmal weiter was ich tun soll weil ich hab immer das problem so ein bisschen gehabt dass ich nie gewusst hab wirklich was ich machen soll und ja jetzt hab ich einfach die möglichkeit wie man es schön sagen kann in österreich dass ich halt alle türen offen hab dass ich alles irgendwie ausprobieren kann und schauen kann was mir wirklich gefällt und im sozialen bereich da hätte ich halt also da da seh ich mich auch jetzt am meisten drin und ja also wichtig ist für mich einfach dass es mir spaß macht und dass ich es dann auch gern mache weil bis jetzt war das eher so im einzelhandel am anfang hat es mir schon noch spaß gemacht aber so dann mit der zeit war ich einfach so unmotiviert und ich bin überhaupt nicht gern in die arbeit gegangen und ich weiß nicht das hat mich einfach überhaupt nicht mehr interessiert also das war nichts für mich

*I: das heißt die längste zeit hast du dann eh beim rath verbracht oder*

L: ja würde ich schon sagen also ich war auch kurzzeitig beim hofer als wir halt insolvent gegangen sind da haben sich die lehrlinge halt umgeschaut was es noch gibt was man sonst so machen kann und beim hofer da hat es mir überhaupt nicht gefallen obwohl es eh vom prinzip her eh fast das gleiche ist wie beim schlemmer und die tätigkeit es ist ja auch ein diskounter aber ich fand da die leute dort auch total unhöflich und die waren dort so weil ich ja auch ein bisschen molliger bin und halt auch beim zielpunkt gelernt hab und nicht gleich beim hofer haben sie mit mir schon also die sind einfach anders mit mir umgegangen und haben gesagt so na da also es gab auch so einen vorfall wo ich weiße socken angehabt hab und allein deswegen haben sie schon blöd geredet warum ich nicht schwarze socken anhabe und hab anschiss bekommen und warum der gürtel nicht passt was mir eine arbeitskollegin ausgeborgt hat und so am ersten tag weil ich nicht gewusst hab dass ich einen gürtel brauch halt für die tasche und die also die kollegin war halt eindeutig dünner als ich und dann haben sie halt hinter meinem rücken gelästert wegen dem so ja weil ich so und so bin aber also das lass ich mir nicht gefallen ich find sowas unnötig weil ich ja und dann hab ich halt eine stelle beim rath gefunden und da waren sie halt auch komplett nett zu mir und da haben sie mich also ich bin sehr gut ins team reingekommen und die haben mich auch sehr gut aufgenommen und die das war einfach sehr

schön dort da fühlt man sich dann einfach gleich viel wohler weil die atmosphäre war einfach und die mitarbeiter und die kollegen waren auch ziemlich nett zu mir und ich hab mich auch ziemlich gut mit ihnen verstanden aber die arbeit alleine hat mich überhaupt nicht mehr getaugt also ja dann wars das

*I: heißt das du hast gekündigt oder wie war das*

L: es war einvernehmlich es war einvernehmlich also ich war ich hab die lehre zu ende gemacht dann bin ich salzburg gegangen wegen meinem exfreund ich wollte halt dort die mich so anders umschauen aber dann bin ich halt trotzdem beim rath geblieben weil ich wollte halt ich wurde nur versetzt das war kein problem und ich hab ja schon früher gewusst dass ich was anderes will nur das war halt das problem wir sind zusammengezogen frisch und dann will man zuerst auch mal mit den kosten schauen dass sich das alles ausgeht und dann ist nichts aus der beziehung geworden dann bin ich halt wieder nach graz gekommen und jetzt hab ich halt die möglichkeit und auch die unterstützung von meiner familie dass ich mich halt sozusagen anders umorientieren kann und was neues anfangen kann

*I: und du bist ursprünglich aus graz*

L: ja schon aber meine muttersprache ist polnisch also wir reden polnisch und schreiben polnisch deshalb rede ich auch ab und zu nicht so deutlich ganz

*I: also ich versteh alles*

L: ok gut ja aber ich komm ursprünglich aus graz und ich freu mich auch dass ich jetzt wieder da bin weil in salzburg wars so also es ist schön wenn man dort vorbeischaud also so für ein paar tage oder so aber dort zu wohnen das ist eine katastrophe also das ist nichts auf dauer gefällt es mir nicht in salzburg aber ich wollte es halt mal ausprobieren und jetzt habe ich es ausprobiert und jetzt bin ich wieder in graz und ich freu mich dass ich wieder da bin also ja

*I: und wenn du jetzt so einen typischen tag hernimmst wo du jetzt arbeitslos bist wie schaut der dann zirka so aus*

L: also ein monat oder so eineinhalb monat war das vor dem kurs wo ich arbeitslos war also am anfang war das schön weil ich mehr freizeit hatte ich konnte mich mehr mit freunden treffen konnte mehr unternehmen konnte die zeit auch ein bisschen genießen geb ich ehrlich zu aber dann habe ich gemerkt ok es hat auch nicht immer jemand zeit die haben ja alle was zu tun mit der zeit war es dann ziemlich langweilig ich wusste nicht

was ich machen kann und es hat sich extrem gezogen mit der zeit war es ziemlich fad ich hab halt wegen der arbeit auch geschaut was ich dann machen kann aber ich wusste halt noch nicht genau was und dann also beim ams wurde mir dann der kurs empfohlen dass ich den machen kann und mich auch ein bisschen umorientieren kann und es ist auch sehr cool hier weil man kann auch über alles reden und so und es wird auch ziemlich viel geholfen wie man weitermachen kann und ja davor hab ich halt also ich hab halt gedacht dass ich die matura nachmache und dann psychologie studiere oder so halt irgendwas im sozialen bereich dann mach aber ich weiß jetzt nicht genau ob das wirklich mein ding wäre also ich schau halt noch ein bisschen und ich bin froh dass ich so wenigstens jetzt den kurs hab wo ich mich reinsetzen kann und den alltag so ein bisschen hab weil es ist einfach viel zu langweilig längere zeit arbeitslos zu sein und jetzt hab ich wieder einen grund warum ich aufstehe in der früh und bevor ich wirklich ziemlich lange arbeitslos bin da mach ich dann lieber auch noch irgendwas anderes also von der arbeit aus her oder sowas

*I: also würdest du auch noch irgendwas anderes anfangen bevor du sagst du bist noch mehrere monate arbeitslos*

L: also wenn ich jetzt sagen würde ok ich finde im sozialen bereich gar nichts oder oder ich hab gar keine chance irgendetwas zu machen dann würde ich schon also ich bin offen für alles sozusagen dann würde ich mich vielleicht auch im technischen bereich vielleicht ein bisschen umorientieren und schauen dass ich da irgendwas finde aber hauptsächlich ich finde wirklich was weil ich lange zeit nicht arbeitslos sein kann weil ich hab jetzt vier jahre lang mittlerweile fünf jahre jetzt durchgearbeitet also von lehre beginn an und jetzt da ist man dann einfach so in den lauf gekommen dass man da einfach also man verdient halt sein eigenes geld und man macht einfach die arbeit und man hat irgendwie eine abwechslungs im alltag weil lange zeit arbeitslos zu sein da seh ich mich einfach nicht weil die eineinhalb monate wo ich daheim gewesen bin bevor der kurs angefangen hat das war schon also das hat mich dann mit der zeit so gejuckt und dann ich hab so viel energie gehabt und ich wusste nicht was ich machen soll und das hat dann einfach überhaupt also ich wollte einfach nicht faul werden mit der zeit ich wollte die energie nutzen und die einfach umsetzen also einfach gut nutzen die energie die ich hab

*I: das heißt wie hat da so ein typischer tag in diesen eineinhalb monaten ausgesehen bei dir*

L: ja ich hab zirka bis 10 oder so geschlafen wenn nicht sogar bis 12 hab dann ein bisschen mit der familie was gemacht also meiner mutter vielleicht irgendwas geholfen oder sowas oder mit meinen kleinen geschwistern was unternommen und dann ist so der tag irgendwie dahingegangen vielleicht hab ich mich mit ein paar freunden getroffen oder so dann hab ich serien geschaut oder ich hab geschlafen so die ganze zeit ab und zu hab ich halt wegen den lehrstellen geschaut oder wegen irgendwelchen berufen aber ich wurde da auch nicht sehr fündig weil ich auch nicht gewusst hab wie ich das anfangen soll oder wie es weiter läuft und so weiter und ja dann hab ich mich eh schon total gefreut auf den kurs da dass ich den anfangen kann

*I: und was für gefühle verbindest da damit mit der zeit der arbeitslosigkeit*

L: also am anfang war es schon sehr entspannend weil man auch sehr viel freizeit hat aber mit der zeit war es eben ziemlich langweilig und man merkt das schon dass man sehr faul geworden ist und müde und so die ganze zeit einfach so lustlos für irgendwas wenn man nichts richtiges im alltag machen kann außer naja halt nichts zu machen und ja es also ich ja schlimmere gefühle seh ich da jetzt nicht aber wenn ich länger arbeitslos jetzt schon wäre dann vielleicht schon aber so am anfang so sag ich mal ich war schon traurig und depri auch so ein bisschen ziemlich oft also die meiste zeit so schlimmere gefühle gibt es da jetzt nicht die ich da herausheben würde

*I: ok ja danke einmal für deine offenheit und dass du mir da schon so viel erzählt hast es geht eben jetzt um diese gefühle die du einige schon zum teil angesprochen hast ich hab da jetzt verschiedene kärtchen wo eben unterschiedliche begriffe oben stehen und da würde ich dich einfach bitten dass du eines nach dem anderen nimmst und mir erzählst was dir dazu so einfällt oder an was du so denkst was du damit verbindest wie du jetzt eben arbeitslos bist oder auch als du noch gearbeitet hast*

L: ok also ich nehm mal soziale kontakte also als ich noch arbeiten war da war das nicht so der fall also nicht so oft weil naja die freunde von mir und so familie auch von mir die haben jetzt nicht so unbedingt immer zeit und ich hatte ja auch nicht immer zeit also es war eher so arbeit nach hause kommen und ja nichts besonderes im alltag da hatte ich fast gar keine sozialen kontakte in der zeit und ja jetzt wo ich arbeitslos bin bzw. jetzt war oder so da seh ich die ganze zeit irgendwelche leute um mich also entweder die freunde oder die familie so im kurs und ich hab auch mehr zeit für alle und das ist schon irgendwie schon schön aber nicht jeder hat auch immer für mich zeit also da war ich schon auch

immer also es ist es ist jetzt mehr davon aber es muss jetzt nicht unbedingt dass ich sag nur wegen den sozialen kontakten setze ich das auf spiel dass ich nicht mehr arbeiten geh also bevor ich nichts anderes finde also von der arbeit aus so

*I: also du hast jetzt einfach mehr zeit für die meinst du das so*

L: genau und einsamkeit war also das seh ich eher von früher noch wie ich arbeiten war also aber das war auch in dem zusammenhang als ich nach salzburg gezogen bin weil da hatte ich auch nicht wirklich jemanden also außer halt meinen exfreund aber und zwei freunde oder sowas aber da war ich dann schon oft sehr einsam weil ich bin ja total der familienmensch ich hab eine ziemlich große familie und wenn ich kurzzeitig irgendwie alleine bin dann fühl ich mich schon irgendwie einsam das war halt eben so der fall dort aber jetzt spielt das irgendwie überhaupt keine rolle mehr weil jetzt habe ich eben alle wieder um mich wieder und ich bin fast nie einsam und auch nicht traurig so

*I: ok ja*

L: depressivität ja weiß ich jetzt grad nicht so

*I: ja das ist vielleicht ein sehr starker begriff damit ist einfach so schlechte laune gemeint und so dass es einem nicht gut geht*

L: ja das hatte ich auch früher oft also in der arbeit auch und so dass ich weil ich eben auch in der zeit beim hofer oder so generell als ich von einem schlemmer zum anderen gekommen bin wegen der insolvenz und so weiter da war ich auch in vielen filialen und da war ich auch nicht sehr gut aufgenommen und ja da war ich auch ziemlich oft ein bisschen depri drauf also jetzt nicht voll depressiv aber einfach halt voll down mit der laune und so und ahm ja dann als ich beim rath angefangen hab hat es mich total spaß gemacht da ging es mir voll gut mit den gefühlen und so aber dann zum schluss hab ich wieder gemerkt so ok das ist einfach überhaupt nicht meines und ich will halt voll was anderes machen und da war ich dann auch im alltag so also als ich in der arbeit war da war ich auch ziemlich oft so depri drauf und down also ziemlich down so mit der laune also man hat es mir angemerkt dass ich keine lust mehr hatte so irgendwas zu machen und jetzt wo ich arbeitslos bin kommt es auch ziemlich oft vor dass es mir schlecht geht weil ich einfach null ahnung hab wie es jetzt genau weitergehen soll also das macht mich auch so ein bisschen depri dass ich dann mir denk so oh gott was soll das werden wie wird das weitergehen mit mir wenn ich jetzt nicht bald was finde und es geht einfach nichts voran ich will ja was machen aber es geht irgendwie nicht und ja da kommt es auch



oft vor dass ich sowas wie depressiv bin aber so die launen halt die traurigen launen sag ich einmal so ja optimismus seh ich so ich weiß nicht in der arbeit ahm ist es schon gekommen dass ich ziemlich optimistisch war dass ich mir gedacht hab ich könnte filialleitung werden und sowas oder sowas in der art aber dann habe ich mir also im dritten lehrjahr war das da hab ich mir dann wirklich mal angeschaut wie das alles so wirklich funktioniert mit filialleitung und so und dann hab ich gesagt nein ich will die verantwortung dann doch lieber nicht also nicht so viel übernehmen weil beim rath ist es ja so zum beispiel wenn man eine arbeitskollegin hat die jemandem alkohol verkauft und der minderjährig ist also so nur ein kleines beispiel dann fliegt die filialleitung auch gleich mit raus also die verkäuferin und die filialleitung werden beide rausgeschmissen zum beispiel und also da muss man sich wirklich also voll ins team reinsetzen und auch in die filiale reinsetzen und auch das ganze drumherum die organisation und so also das ist überhaupt nicht meines also ich will nicht so viel verantwortung tragen und in der Arbeitslosigkeit jetzt seh ich halt Optimismus darin dass ich wirklich was machen kann was mir gefällt und dass ich wirklich was passendes finde da bin ich noch sehr motiviert also es ist ja jetzt zum glück noch nicht so lang bei mir ich muss halt dranbleiben damit auch was vorangeht und dass ich nicht zu lange arbeitslos sein muss weil mit der zeit ist es echt schräg wenn man nichts machen kann und alle gehen ja arbeiten jeder hat was wo er hingehen kann und ich muss nur daheim sitzen so ja also nervosität hm ja also das einzige was mir da auf die schnelle so einfällt ist dass ich viele bewerbungsgespräche machen musste und ich mir einfach ziemlich unsicher war ob ich da jetzt wirklich so ob es jetzt irgendwie gut war oder nicht und wo ich da nervös war bei der lehrabschlussprüfung zum beispiel oder neue leute kennenlernen ist für mich einfach irgendwie also in neuen situationen werd ich einfach sehr schnell immer nervös und das ist halt nicht so schön ja genau

*I: und zu ausgeglichenheit fällt dir da noch was ein*

L: wenn ich im alltag und in der arbeit glücklich bin wenn ich wirklich zufrieden bin oder sagen kann jetzt bin ich echt zufrieden das kann ich jetzt weiter machen und da fühl ich mich wohl in der branche und dann kann ich auch im alltag sagen es geht mir gut und es gib nichts wo ich jetzt irgendwie traurig sein muss ich bin glücklich und dann bin ich auch ausgeglichen würde ich sagen wo es mir gefällt wo es gerade ist

*I: und wenn du die karten jetzt nochmal so ansiehst wo glaubst wird es eine veränderung geben wenn du dann nicht mehr arbeitslos bist*

L: ja sicher gibt es veränderungen also aber ich weiß jetzt nicht genau welche veränderungen also ich würde schon auch sagen ahm also glücklicher und ausgeglichener würde ich sicher sein aber so jetzt kann man das so schwer sagen

*I: und wenn du so an deinen letzten job denkst was waren da so eher die gefühle die du damit verbindest*

L: also von der atmosphäre so vom team war es eher so optimismus und soziale kontakte auch weil ich mit dem team gut zurechtgekommen bin ausgeglichener auch ab und zu wo die arbeit auch gut gegangen ist weil es gab ja nicht nur schlimme seiten dort sondern auch so schönes und weil ich ja auch die lehre gemacht hab dort hat es mir ja auch spaß gemacht dort zu arbeiten und so aber dann ok nervosität war auch am anfang da weil ich sehr schüchtern bin wenn ich in einem neuen team bin aber so schlimme also depressivität gab es da nicht so viel eher dann dass es mit der zeit kam wo ich mich dachte das ist ja überhaupt nicht meines da waren halt die down momente dann eher so später und einsamkeit hatte ich dort eigentlich gar nicht also außer das halt wo ich in salzburg gewohnt hab aber so was die arbeit jetzt betrifft eigentlich nicht so weil man hat ja dauernd mit menschen zu tun immer wen um sich herum wenn man jetzt nicht direkt mit denen zu tun hatte aber man sieht halt immer wen und es war auch schön wenn man da in der früh angefangen hat zu arbeiten und solche ältere menschen kommen und sagen dann so guten tag und mit dir so smalltalk machen das war auch irgendwie eine schöne also eine schöne erinnerung sozusagen und dann hat man gleich von anfang an eine gute laune gehabt wenn man nicht so mit zwiederem sondern echt mit glücklichen menschen so zu tun hatte

*I: und dann möchte ich noch gerne ein paar sachen von dir wissen ok du hast mir eh schon einiges erzählt du bist 21 hast du gesagt*

L: ja

*I: du bist ledig ist das richtig*

L: genau

*I: und mit wie vielen leuten wohnst du zusammen weil du gesagt hast mit deiner familie*

L: mit meinen zwei eltern also mit meinen eltern und mit vier geschwistern weil die fünfte ist ausgezogen schon

*I: und die LAP als einzelhandelskauffrau ist deine abgeschlossene ausbildung*

L: ja

*I: und dauer der arbeitslosigkeit hast du eh auch schon gesagt*

L: vier monate so jetzt also ab jänner

*I: ok und die auflösung des letzten dienstverhältnisses war das einvernehmlich*

L: ja also ich hab das besprochen mit dem chef der hat auch meine situation so verstanden eigentlich weil da war ich auch in salzburg und so da hab ich gesagt das kann leider einfach nicht so weitergehen weil ich hab es gesehen ich also entweder ich bleib in salzburg weil es hat mir beim rath ja auch irgendwie spaß gemacht hab ich eh schon gesagt oder dann hab ich mir gedacht nein es wird dann aber schwer wenn ich da den job hab und noch länger drinnen bin in dem kreislauf wenn ich meine rechnungen zahlen muss und alles und dann finde ich auch sicher schwer irgendwas bzw. kann ich dann nicht so leicht noch was anderes machen was anderes anfangen so matura oder eine andere lehre noch und dann denk ich mir so ich hab es halt mit meinem chef besprochen dass ich halt so wegen persönlichen gründen also ich hab echt einfach so mit ihm geredet aus welchen gründen ich was anderes will und wieder nach graz ziehen will und er hat gemeint dass ich trotzdem also falls ich irgendwann wieder beim rath anfangen will dass ich mich melden soll und so und willkommen bin weil er ein gutes wort einlegt für mich und die meisten in graz beim rath kennen mich ja auch ziemlich also so die chefleute und meine schwester arbeitet auch beim rath und das ist halt irgendwie schon sehr nett und er hat sozusagen gesagt dass ich so wieder empfangen werde dort von denen ganz gern wenn ich will deswegen war das einvernehmlich

*I: und du hast gesagt du kennst das von deinem freundeskreis wenn leute arbeitslos sind dass sie dann mit der zeit sich verändern*

L: ja die sind faul die suchen nichts also die leute halt die mit den eltern noch wohnen und so wo ich mir denk so will ich nicht sein also die gehen halt wirklich jeden tag irgendwie was trinken oder gammeln halt dauernd daheim und machen nichts vernünftiges und ich denk mir halt bevor ich so werde ich will einfach so nicht sein dass ich dauernd nur vom ams geld lebe und nichts verdiene ich bekomme ja auch nicht viel sozialgeld aber ich will ja auch sonst ich will ja was anfangen mit meinem leben was machen worauf ich stolz sein kann ich will nicht so steckenbleiben

*I: ja dann vielen vielen dank nochmal*

L: ja bitte gerne

*I: ja mein thema ist ja dass sich arbeitslosigkeit oder wie sich arbeitslosigkeit auf junge frauen auswirkt was würdest du da sagen wie sich das auswirkt*

L: also von gefühl aus her oder so

*I: ja was das mit einem macht wenn man arbeit sucht und keinen job hat im jungen alter*

L: ja dann ich finde das macht einfach schon fertig also so mental fertig auch wenn man auf dauer auch kein ziel vor augen hat und nichts zu tun hat ich meine das ist ja immer um dich herum das ist ja echt so immer muss man daran denken, das hört nie auf dann ist man eben so lustlos im alltag und man will dann auch sonst nichts machen und da find ich schon dass das ganz schlecht ist wenn man als junger schon in dem nichtstun so drinnen ist weil ich glaub so leicht kann man das dann nicht mehr ändern man wird einfach faul und man sackt einfach so es ist überhaupt kein schönes gefühl auch wenn man am anfang glaubt ja man hat jetzt viel freizeit und so aber mit der zeit wird es immer schlimmer später wird es einfach zack weil wenn man nichts erreicht im leben dann hat man auch das gefühl man ist nichts wert man kann nichts beitragen man ist einfach nutzlos jeder tag ist gleich und es ist eben echt nicht sehr schön ja das hab ich eh schon gesagt aber ja es ist echt so immer nur daheim und nichts zu tun und keine leute um einen herum da wird man ja deppert also ich für mich ist das echt so aber so für andere da was ich von meinem kurs kenn für die ist das auch so da reden wir auch oft drüber ja genau

*I: ok dann danke nochmal gibt es noch irgendwas das du dazu sagen willst*

L: nein ich glaub so jetzt fällt mir nichts mehr ein

*I: gut dann dankeschön*

L: bitte ich hoff es bringt dir was